Schriften des heiligen Bernhards.

Uebersetzt

von

J. P. Silbert.

Zweiter Band.

Augsburg, 1832.
Bureau der Bibliothek der wohlfeilsten katholischen Gebet- Andachts - und Erbauungs-Bücher des Auslandes in Augsburg Lit. C. Nro. 333.

Ueber das Lob der jungfräulichen Mutter.

Erste Rede.

„Ein großes Zeichen ist am Himmel erschienen: Ein Weib, angethan mit der Sonne, den Mond unter den Füßen, auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen.“ (Offenb. Joh. 12.)

Gewaltig haben, meine Geliebtesten! ein Mann und ein Weib uns geschadet. Doch gepriesen sey Gott! Wiedererseꜩt ward alles und zwar mit reichlichem Wucher der Gnade. Denn nicht wie die Schuld also die Gabe: sondern über allen Werth des Schadens ergänzt die Größe der Wohlthat. Also zerbrach, in hocherhabener Klugheit und Milde, der Werkmeister nicht was zerquetscht war; er schuf nüꜩlicher es um, also zwar, daß er aus dem alten Adam einen neuen uns gestaltete, und Even in Marien umwandelte. Allerdings konnte Christus uns genügen, da auch jeꜩt alle unsere Genugthuung von ihm kommt; doch nicht gut war es für uns, daß der Mensch allein war. Schicklicher war es, daß zu unserer Erneuerung beyde Geschlechter beytrügen, da keines aus beyden ermangelt hatte zu unserer Verderbniß zu wirken. Getreu und mächtig ist allerdings der Mittler Gottes, der Mensch der Menschen, Jesus Christus; aber die göttliche Majestät fürchten und verehren

wir Menschen in ihm. Ganz in Göttlichkeit scheint die Menschheit aufgelöst, nicht als wäre die Wesenheit verwandelt, sondern als wäre das menschliche Gefühl vergöttlichet. Nicht seiner Erbarmung allein ertönten Gesänge, auch seinem Gerichte ertönen sie; denn lernte er auch aus seinen Leiden Erbarmung, daß er barmherzig würde, so hat er doch auch richterliche Gewalt, und „ein verzehrend Feuer ist unser Gott.“ (Deut. 4. 24.) Wie sollte demnach der Sünder nicht beben, ihm sich zu nähern, da er, gleich dem Wachse, das vor dem Feuer zerfließt, vor ihm vergeht?

Nicht überflüßig erscheint also hier die gesegnete unter den Weibern; ihre Stätte findet sie in dieser Versühnung; denn etnes Mittlers bedarf es zu diesem Mittler, und niemand ist hierzu uns nützlicher denn Maria. Grausam war Eva, durch welche die alte Schlange, sogar dem Manne ertödtendes Gift beybrachte, doch getreu Maria, die den Männern sowohl als den Weibern das Gegengift des Heiles vorsetzte. Eine Dienerinn der Verführung ist jene, eine Dienerinn der Versühnung diese. Jene verleitete zur Uebertretung, diese brachte die Erlösung. Was sollte die menschliche Schwäche erbeben, Marien sich zu nähern? Nichts ist strenge, nichts furchtbar an ihr; ganz mild ist sie, allen Milch und Gnade anbiethend. Lies mit gespannter Aufmerksamkeit den ganzen Zusammenhang der evangelischen Geschichte, und findest du irgend ein schmähendes, irgend ein hartes Wort von ihr, findest du das geringste Zeichen des Unwillens, dann, ja dann mißtraue in allem Uebrigen ihr, und zittre, dich ihr zu nahen. Findest du dagegen (wie es wirklich ist) in allen ihren

Worten und Handlungen alles voll Milde, voll Sanftmuth, dann danke Dem, der in mildester Erbarmung eine solche Mittlerinn dir gab, in welcher nicht ein Schatten des Argen verborgen seyn kann. Allen ward sie alles. In reichlichster Liebe machte sie den Weisen sowohl als den Thoren sich selbst zur Schuldnerinn; allen öffnete sie den Schooß der Erbarmung, daß alle insgesammt und jeder insbesondere empfinge von ihrer Fülle: Erlösung der Gefangene, Genesung der Kranke, Trost der Betrübte, Verzeihung der Sünder, Freude der Engel, Ehre selbst die heilige Dreyfaltigkeit, die Substanz des menschlichen Fleisches die Person des Sohnes, auf daß niemand sey, der vor ihrer Strahlengluth sich verberge.

Was glaubt ihr wohl: ist dieß das von der Sonne umkleidete Weib? — Sey es auch, daß der Zusammenhang des prophetischen Gesichtes die gegenwärtige Kirche bedeute, gleichwohl scheint es nicht minder auf Maria anwendbar. Denn sie ist es, die gleichsam mit einer zweyten Sonne sich kleidet, und die, wie jene, den Guten sowohl als den Bösen ohne Unterschied aufgeht. Auch sie forschet nicht nach früheren Verdiensten; allen ist sie erbittlich, allen gnädig, der Noth aller erbarmt sie sich mit inniger Milde. Auch ist jeder Fehler tief unter ihr, und in allem, was der Gebrechlichkeit oder der Verderbtheit zukommt, ist sie in glanzvoller Erhabenheit über alle übrigen, und wandelt hoch über allen Geschöpfen, so daß füglich das Wort ihr gilt: „der Mond ist unter ihren Füßen.“ Was läge auch sonst Großes darin, daß der Mond unter ihren Füßen ist, da es sündlich ist zu zweifeln, daß sie über alle Chöre der

Engel, ja über alle Cherubim und Seraphim erhaben ist. — Nicht nur bezeichnet der Mond die Fehler der Verderbtheit, auch die Thorheit des Gemüthes, und auch zuweilen die Kirche dieser Zeit pflegt er zu bezeichnen, und zwar jene, ob ihrer Wandelbarkeit, diese ob ihrem anders woher erhaltenem Glanze. Aber auf sehr passende Art findet gleichsam jeder dieser Monde, nur auf verschiedene Weise, sich zu den Füßen Mariens. Denn „der Thor ist veränderlich wie der Mond, der Weise aber bleibt gleich wie die Sonne.“ (Eccles. 17. 12.) Stäte Wärme und stäten Glanz hat die Sonne, doch blaßen Glanz der Mond; und auch dieser ist veränderlich und unstät, nimmer verharrt er in gleichem Zustande. Mit Recht also wird Maria mit der Sonne gekleidet genannt, denn tiefer als wir es je zu fassen vermögen, drang sie in den tiefsten Abgrund göttlicher Weisheit, ja sie scheint, so sehr es der Zustand eines erschaffenen Wesens ohne persönliche Vereinigung mit der Gottheit vermag, im unzugänglichen Lichte zerronnen. Mit diesem Feuer wurden die Lippen des Sehers gereiniget, von diesem Feuer glühen die Seraphim; (Jes. 6. 6.) aber auf erhabenere Art ward Maria nicht nur gewürdiget, obenhin von demselben berührt, sondern bedeckt und umflossen, ja ganz in dasselbe versenkt zu werden. Ganz glänzend und weiß, so wie ganz glühend ist das Gewand dieses Weibes, von welchem alles in so lichtvollem Strahlenglanze erscheint, daß auch nicht das Geringste an ihr dunkel oder minder licht, nichts lau oder nicht ganz glühend gedacht werden mag.

Aber auch alle Thorheit ist tief unter ihren Füßen; weit entfernt, ist sie von der Anzahl der albernen Frauen, von der Gesellschaft der thörichten Jungfrauen. Ja auch jener Thor, jener Fürst aller Thorheit, der, wahrlich veränderlich wie der Mond, seine Weisheit in seiner Zierde verlor, (B. d. Schöpf. 3. 15.) zertreten liegt er unter ihren Füßen, zermalmt und in Ketten der schmählichsten Sclaverey; denn sie ist jenes, von Gott einst verheißene Weib, das das Haupt der alten Schlange mit den Füßen der Tugend zertreten sollte, und dessen Ferse er ränkevoll und hinterlistig, doch fruchtlos nachstellte, denn sie allein zermalmte die gesammte Bosheit aller Ketzereyen. Sieh, dieser lehrte, sie habe Christum nicht von der Substanz ihres Fleisches geboren; jener zischte, sie habe ihn nicht geboren, sondern gefunden; noch ein anderer lästerte, sie habe, wiewohl erst nach ihrer Geburt, einen Mann erkannt; ein anderer, der es nicht dulden konnte, sie Mutter Gottes nennen zu hören, verkleinerte jenen großen Namen Theotocos *). Doch zermalmt wurden alle Hinterlistigen, zertreten alle Betrüger, widerlegt alle Verläumder, und selig priesen sie alle Geschlechter. Ja der hohen Gebärerinn stellte alsbald mittels des Herodes der Drache nach, daß er auffinge den Sohn und ihn verschlänge; denn Feindschaft war zwischen dem Samen des Weibes und des Drachens.

Wird aber unter dem Bilde des Mondes die Kirche verstanden, da sie nicht von selbst, sondern Kraft desjenigen glänzt, der da spricht, „ohne

---

*) Gottes-Mutter.

mich könnet ihr nichts thun," (Joh. 15. 5.) deutlich wird dann jener Mittler, von welchem vorhin die Rede war, ausgedrückt. „Das Weib war mit der Sonne angethan, und der Mond war zu ihren Füßen" Verfolgen wir Mariens Fußstapfen, geliebteste Brüder! werfen wir mit andächtigem Flehen uns zu ihren Füßen. Halten wir sie, und entlassen wir sie nicht, bis sie, die Mächtige, uns gesegnet hat. Zwischen den Thau, und den Anger ist das Vließ, zwischen der Sonne und den Mond das Weib, zwischen Christum und der Kirche Maria gestellt. Doch vielleicht staunet ihr nicht so sehr über das mit Thau befeuchtete Vließ, als über das mit der Sonne bekleidete Weib. Denn wie besteht die so gebrechliche, menschliche Natur in so heftiger Feuergluth? Wohl heiliger Moyses staunest du, und mit wachsender Neugierde verlangst du zu schauen. Wohlan denn, löse die Schuhe von deinen Füßen, lege ab die Hülle fleischlicher Gedanken so du näher zu treten verlangst. Hehr ist allerdings das Gesicht vom brennenden Dornbusche, der nicht verbrennt, groß das Zeichen des Weibes, das von der Sonne bekleidet, unversehrt bleibt; denn nimmer ist es die Natur des Dornstrauches, daß er, von allen Seiten mit Flammen umgeben, nicht verglühe; nimmer des Weibes Macht, daß sie das Gewand der Sonne vertrage. Nicht menschlicher Kraft, ja nicht englischer Kraft ist dieß, eine höhere Kraft ist hier nothwendig. „Der heilige Geist, spricht der Engel, wird über dich kommen." (Luc. 1. 35.) Und als antwortete sie gleichsam: „Ein Geist, ein verzehrend Feuer ist unser Gott," erwiedert er: die Kraft, nicht meine, nicht deine Kraft, „die Kraft

des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Und so ist es denn fürder kein Wunder, wenn in der Kühle eines solchen Schattens das Weib in solchem Gewande besteht.

„Ein Weib war mit der Sonne angethan,“ mit Licht war, wie mit einem Gewande sie gekleidet. Das faßt vielleicht nicht der fleischliche Mensch, denn geistig ist es; ihm scheint es Thorheit. Nicht also schien es dem Apostel, der da sagte: „ziehet Jesum Christum an.“ (Röm. 13. 14.) Wie vertraut wurdest du mit ihm, o Gebiethierinn! wie nahe, ja wie innig dem Herrn, vor dem du so große Gnade gefunden. In dir bleibt er, und du in ihm; du kleidest ihn, und von ihm wirst du gekleidet. Mit deinem Fleische kleidest du ihn, und dich kleidet er mit dem Glanze seiner Majestät. Mit Wolken kleidest du die Sonne, und kleidest dich selbst mit der Sonne. Denn Neues that der Herr auf der Erde, daß „Ein Weib einen Mann umschlöße,“ (Jerem. 31. 22.) und zwar keinen andern denn Christum, von dem gesagt wird: „Sieh ein Mann, dessen Name Aufgang heißt.“ (Zach. 6. 12.) Neues that auch an dem Himmel der Herr, daß ein Weib im Sonnengewande erschien. Ihn krönte sie, und würdig ward dagegen sie, von ihm gekrönt zu werden. „Gehet hinaus, o Töchter Sion, und schauet den König Salomo in der königlichen Binde, mit welcher seine Mutter ihn krönte.“ (Hoh. L. 3. 11.) Doch hiervon ein anders Mal. Geht indessen vielmehr hinaus, und schauet die Königinn im königlichen Hauptschmucke, mit welchem ihr Sohn sie gekrönet.

„Auf ihrem Haupte war eine Krone von zwölf Sternen.“ (Offenb. 12. 2.) Würdig war allerdings

diejenige mit Sternen gekrönt zu werden, die weit heller denn die Sterne glänzend mehr sie schmücket, als von ihnen sie geschmückt wird. Und sollten Sterne sie nicht krönen, da die Sonne sie kleidet? Wie Frühlingstage werden Rosenblüthen und Lilien der Thäler sie umgeben. Denn es ist die Linke des Bräutigams unter ihrem Haupte, und mit seiner Rechten umfängt er sie. Wer wird sie schätzen jene Edelsteine, wer sie nennen, die Sterne, mit welchen die königliche Krone Mariens geschmückt ist? Es übersteigt das menschliche Wissen, die Beschaffenheit dieser Krone und ihre Gestalt zu beschreiben. Uns also, dem Maßstabe unserer Geringfügigkeit gemäß, von dem gefährlichen Forschen heiliger Geheimnisse enthaltend, verstehen wir vielleicht nicht unfüglich unter jenen zwölf Sternen zwölf außerordentliche Gnaden, welche Marien ganz vorzüglich zieren. Denn es glänzen in Maria Vorzüge des Himmels, Vorzüge des Fleisches, Vorzüge des Herzens. Wird diese Dreyzahl durch die Zahl Vier vervielfältiget, so sind vielleicht jene zwölf Sterne gefunden, in deren gesammten Glanze der Hauptschmuck unserer Königinn strahlet. Ganz besonders umflammt mich der Glanz erstens im Stamme Mariens, zweytens im Besuche des Engels, drittens in der Ueberkunft des heiligen Geistes, viertens in der unaussprechlichen Empfängniß des Sohnes Gottes. Eben so strahlt auch hoch und hehr ihr gestirnter Schmuck darin, daß sie, die erste und reinste der Jungfrauen, sonder Befleckung fruchtbar, sonder Beschwerniß schwanger, sonder Schmerz Gebährerinn ward. Nicht minder glänzen in der Jungfrau die Sanftmuth der Eingezogenheit, die Andacht der

Demuth, die Großmuth des Glaubens, die Marter des Herzens. Euerer Aufmerksamkeit kommt es nun zu, diese Eigenschaften sorgsam zu betrachten; wir aber haben vielleicht unserem Vorhaben Genüge gethan, so wir dieselbe in Kürze darzustellen vermögen.

Was schimmert, Gestirnen gleich, in dem Stamme Mariens? — Von Königen stammte sie, aus dem Samen Abrahams, aus dem erlauchten Hause Davids. Und wem dieß noch gering scheint, der füge hinzu, daß sie diesem Stamme, ob dem besonderen Vorzuge seiner Heiligkeit, verliehen, den Stammvätern desselben lange zuvor verheißen, daß sie durch geheimnißreiche Wunderzeichen vorgebildet, und von den Sehern Gottes vorherverkündet ward. Vorbilder von ihr waren die priesterliche Sprosse, die ohne Wurzel blühete, (Num. 17. 8.) das Vließ Gideons, das mitten im trockenen Anger befeuchtet, (B. d. Richt. 6. 17.) jene Pforte des Orients im Ezechiels Sehergesichte, die keinem Sterblichen geöffnet ward. (Ezech. 14. 1.) Sie ist endlich die Sprosse, welche, wie Jesaias verhieß, der Wurzel Jesse entkeimen sollte. Groß wird daher füglich das Zeichen geschildert, das am Himmel erschien, und dessen Verheißung lange vorher verkündet war. „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben: sieh, eine Jungfrau wird empfangen.“ (Jes. 1. 14.) Ein großes Zeichen fürwahr, denn auch groß ist Der, so dasselbe gibt. Wessen Augen blendet nicht der Glanz eines so hohen Vorzuges? Dadurch, daß sie so ehrfurchtsvoll und dienstlich vom Engel begrüßt ward, als wäre jetzt sie schon auf dem königlichen Throne über alle Chöre der himmlischen Geister erhaben, und er das

Weib beynahe anbethete, das bisher von allen Menschen gleichmüthig verehrt wurde, dadurch wird das glänzendste Verdienst unserer Jungfrau und ihre besondere Gnade kund und gepriesen.

Nicht minder glänzt jene neue Art der Empfängniß, daß sie nicht in Ungerechtigkeit, wie alle übrigen, sondern allein durch die Ueberkunft des heiligen Geistes und in bloßer Heiligung empfing. Daß sie den wahren Gott und Sohn Gottes gebar, daß er, derselbe Sohn Gottes und des Menschen, derselbe wahrhafte Gott und Mensch aus Maria hervorging, dieß ist ein Abgrund des Lichts, ob dessen blendendem Blitzglanze selbst das Auge eines Engels, wenn ich mich so ausdrücken darf, beynahe erblindet. Hell glänzt auch übrigens die Jungfräulichkeit des Fleisches, der Vorsatz der Jungfrauschaft und selbst die Neuheit dieses Vorsatzes, Kraft dessen sie nämlich, in der Freyheit des Geistes die Gebothe Moysis übersteigend, Gott dem Herrn unbefleckte Heiligkeit des Geistes und Körpers gelobete. Denn ihres Vorsatzes unerschütterliche Festigkeit beweiset die Antwort, die sie dem, ihr so ernstlich einen Sohn verheißenden, Engel gab: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? (Luc. 1. 34.) Deßhalb vielleicht erschrack sie Anfangs ob seiner Rede, bedenkend welch ein Gruß dieß wäre: denn gesegnet hörte unter den Weibern sie sich nennen, die doch auf immerdar unter den Jungfrauen gesegnet sich wünschte. Ernst bedachte sie jetzt, welch ein Segen dieß wäre, denn schon schöpfte sie darob Verdacht. Und als nun durch die Verheißung eines Sohnes ihre Jungfrauschaft gefährdet schien, da konnte sie ihre Besorgniß länger nicht bergen.

„Wie soll das geschehen, sagte sie, da ich keinen Mann erkenne? Billig erhielt sie daher jenen Segen ohne diesen zu verlieren, auf daß ihre Jungfrauschaft weit herrlicher aus der Fruchtbarkeit und die Fruchtbarkeit aus der Jungfrauschaft glänzte, und diese beyden Gestirne durch wechselseitige Strahlen einander zu erleuchten schienen. Denn Großes ist es Jungfrau zu seyn, doch Jungfrau und Mutter zugleich, unendlich erhaben. Mit Recht fühlte daher sie allein, die ohne unzüchtige Wollust empfing, jenen lästigen Ueberdruß nicht, den bekanntlich alle schwangern Frauen erdulden. Deßhalb stieg auch Maria im Anfange ihrer Schwangerschaft, wo gerade die übrigen Weiber größeres Elend drückt, in aller Munterkeit über die Gebirge, der Elisabeth zu dienen. Ja auch nach Bethlehem hinauf ging sie bey bevorstehender Geburt und trug jenes kostbare Pfand, trug eine leichte Last, trug Den, von dem sie getragen ward. Wie lichtvoll strahlt auch in ihrer Geburt ihre neue Wonne, in welcher sie ein Kind neuer Art gebar, allein aus allen Weibern vom allgemeinen Fluche, vom Schmerz der Gebärerinnen befreyt! — Wenn wir den Werth der Dinge nach ihrer Seltenheit schätzen, so kann nichts Selteneres gefunden werden. Denn in allem diesem war sie die Erste und Einzige. So wir mit treuem Herzen dieß betrachten, erwacht sonder Zweifel unsere Bewunderung, unsere Ehrfurcht, unsere Andacht, unser Trost.

Was nun noch übrig ist, verlangt auch unsere Nachahmung. Nicht uns kam es zu, vor unserer Geburt auf manchfaltige, verschiedene Weise göttlich verheißen und vom Himmel vorher verkün-

diget, noch auch von dem Erzengel Gabriel mit so neuem Gruße verehrt zu werden. Noch minder theilt der Herr jene übrigen beyden Eigenschaften mit uns; ganz sind sie sein Geheimniß. Maria allein ist es, von welcher gesagt wird: „Was von ihr geboren wird, ist vom heiligen Geiste.“ Sie allein ist es, welcher gesagt wird: „das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird der Sohn Gottes genannt werden.“ (Matth. 1. 20. u. Luc. 1. 35.) Dem Könige sollen Jungfrauen vorgeführt werden, doch nach ihr, nur das erste Vorrecht eignet sie sich an. Noch eigener war es ihr allein, ohne Verderbtheit zu empfangen, ohne Beschwerde zu tragen, ohne Schmerzen zu gebären. Nichts von allem diesem wird von uns verlangt, aber nicht wird deßhalb nichts von uns verlangt. So die Sanftmuth der Schamhaftigkeit, die Demuth des Herzens, die Großmuth des Glaubens, das Mitleid des Gemüthes uns gebricht, wird nimmer die Seltenheit der Gaben uns entschuldigen. O welch ein schätzbarer Edelstein in der Krone, welch ein glänzender Stern auf dem Haupte ist die Röthe auf dem Antlitze des Keuschen? Und glauben wir etwa, Anmuth habe jener gemangelt, die voll der Gnade war? Schamhaft war Maria, und dieß können wir aus dem Evangelium beweisen. Denn wo erscheint sie je als wortreich, wo als anmaßend? Draußen steht sie, mit dem Sohne sucht sie zu reden; (Matth. 12. 46.) doch unterbricht sie mit mütterlichem Ansehen weder seine Rede, noch drängt sie in das Haus sich ein, wo der Sohn redet. Im Texte aller vier Evangelien erscheint, wo wir uns recht erinnern, sie nur viermal als redend; und zwar das erste Mal mit dem

Engel, (Luc. 1. 34.) doch erst, nachdem derselbe ein= und abermal sie angeredet hatte. Das zweyte Mal mit Elisabeth, (Luc. 1. 46.) als ob ihrer Stimme Johannes im Mutterleibe frohlockte, und sie, als Elisabeth sie selig pries, vielmehr darauf bedacht war, den Herrn zu preisen. Das dritte mal mit dem Sohne, (Luc. 2. 48.) als er zwölf Jahr alt war, und sie und sein Vater ihn mit Schmerzen gesucht hatten. Das vierte Mal endlich auf der Hochzeit zu Cana mit dem Sohne und den Dienern; (Joh. 2. 3.) und gewiß ist diese Rede das sicherste Kennzeichen angeborner Sanftmuth und jungfräulicher Schamhaftigkeit. Denn, die Scham der Uebrigen nach ihrer eigenen beachtend, konnte sie sich nicht überwinden, noch den Mangel des Weines verhehlen. Zwar wurde sie deßhalb vom Sohne, wiewohl er sanftmüthig und demüthig von Herzen war, getadelt; doch auch ihm antwortete sie nicht, verzweifelte aber trotz dessen nicht, und ermahnte die Diener zu thun, was er sie heißen würde.

Lesen wir nicht auch, daß Anfangs die Hirten gekommen und vor allen anderen Maria gefunden haben. „Sie fanden Maria, Joseph und das Kind in der Krippe liegend.“ (Luc. 2. 16.) So fanden auch, wenn wir uns recht erinnern, die Weisen aus dem Morgenlande den Knaben nicht ohne Maria, seine Mutter. Auch hörte sie, die zu reden zögerte, doch behende zum Hören war, als sie den Herrn des Tempels in den Tempel des Herrn trug, (Matth. 2. 11.) vieles von Simeon vom Sohne sowohl als von sich; und zwar „bewahrte Maria alle diese Worte, und betrachtete sie in ihrem Herzen.“ (Luc. 2. 19.) Doch bey allen diesen Veranlassungen fin=

den wir nicht, daß sie auch nur ein einziges Wort von dem heiligen Geheimnisse der Menschwerdung des Herrn sich hätte verlauten lassen. Wehe uns, die wir unsern Geist stets auf den Lippen haben! Wehe uns, die wir unsern ganzen Geist ergießen, die wir, nach den Versen jenes Komödienschreibers, überall ausfließen! So oft hörte endlich Maria den Sohn, nicht nur in Parabeln zu den Schaaren redend, sondern auch den Jüngern insbesondere die Geheimnisse des Reiches Gottes offenbarend, Wunder sah sie ihn thun, sah am Kreuze ihn hängen, sah ihn sterben, auch erstehen und zum Himmel fahren sah sie ihn; doch wie oft lesen wir wohl, daß in allen diesen Gelegenheiten die Stimme der sittsamsten Jungfrau, der keuschesten Turteltaube ertönte? Endlich lesen wir in der Apostelgeschichte, daß die vom Oehlberge Zurückkehrenden einmüthig im Gebethe verharrten. — Wer? — war etwa Maria darunter, so werde zuerst sie genannt, die sowohl ob des Vorzuges wegen des Sohnes, als ob eigener Heiligkeit über Alle ist. „Petrus und Andreas, sagt die Schrift, Jacobus und Johannes und die übrigen, welche dann folgen, diese alle verharreten einmüthig mit den Weibern und Maria, der Mutter Jesu.“ So machte sie sich zur letzten unter den Weibern, damit ihr die allerletzte Stelle würde. O wahrhaft fleischlich waren die Jünger, denen der Geist noch nicht gegeben war, weil Jesus noch nicht verklärt war, als ob des ersten Ranges Streit unter ihnen entstand. Billig ward daher Maria, die, je größer sie war, desto mehr nicht nur in allem, sondern auch vor allen sich demüthigte, aus der letzten die Erste, da sie, welche die Erste war, zur allerletzten sich gemacht hatte; billig ward

aller Gebietherinn sie, die zu aller Magd sich herabwürdigte; billig ward sie zur Herrin der Engel erhoben, da sie mit unaussprechlicher Sanftmuth den Büßenden, den Wittwen, ja derjenigen sich nachsetzte, von welcher sieben Teufel waren ausgetrieben worden. Ich beschwöre euch meine Söhnlein! eifert dieser Tugend nach. Wenn ihr Maria liebet, wenn ihr dahin strebet ihr zu gefallen, eifert ihrer Sittsamkeit nach; nichts frommt dem Menschen so sehr, nichts ziemt so sehr dem Christen, nichts ziert insbesondere so sehr den Ordensmann.

Auch leuchtete selbst aus der Sanftmuth der Jungfrau ihre Demuth sattsam hervor. Denn Milchschwestern sind die Demuth und die Sanftmuth, und besonders waren sie eng verschwistert in demjenigen, welcher sagte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ (Matth. 11. 29.) Denn wie der Stolz der Vater der Vermessenheit ist, so ist die Sanftmuth die wahre Mutter der Demuth. Auch glänzt nicht nur aus der Stille Mariens ihre Demuth, noch deutlicher erhellt sie aus ihren Reden. Gehört hatte sie die Worte: „Was aus dir wird geboren werden, wird der Sohn Gottes genannt werden;“ dennoch nannte sie sich nur seine Magd. Als sie zu Elisabeth kam, ward die besondere Gnade der Jungfrau alsbald im Geiste jener offenbart. Sie staunte ob der Würde der Kommenden und rief: „Woher kommt mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Luc. 1. 35.) Dann fügte sie, die Stimme der Grüßenden preisend, hinzu: „So wie die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte vor Freude das Kind in meinem Leibe.“ Selig

preist sie jetzt den Glauben der Gläubigen. „Selig bist du, die du geglaubt hast, denn vollendet wird werden in dir, was vom Herrn dir gesagt ward.“ (Luc. 1. 35.) Große Lobsprüche fürwahr; doch auch tiefe Demuth, die es nicht vermag, dieselbe für sich selbst anzunehmen, sondern freudig dem Herrn sie zurückgibt, dessen, an ihr geübte, Wohlthaten gepriesen wurden. Du, spricht sie, erhebest die Mutter des Herrn, allein „meine Seele erhebt den Herrn.“ (Luc. 1. 35.) Dein Sohn, sprichst du, frohlockte ob meiner Stimme, aber „mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile,“ und auch er, als Freund des Bräutigams freut sich ob der Stimme der Braut. Selig nennst du die, so geglaubt hatte; allein die Ursache meines Glaubens und meiner Seligkeit ist ein Blick der himmlischen Erbarmung, daß von nun an alle Geschlechter um so mehr mich selig nennen.

Aber glauben wir deßhalb, meine Brüder! daß die heilige Elisabeth in dem, was sie durch den Geist Gottes redete, etwa sich irrte? — Keineswegs! Wohl ist diejenige selig, welche der Herr schaute, selig die, so geglaubt hat. Dieß war die Frucht des göttlichen Anblicks. Denn durch unaussprechliche Wirkung der Ueberkunft des heiligen Geistes ward in der geheimsten Tiefe des jungfräulichen Herzens so tiefe Demuth mit so hoher Großmuth vereint, daß, wie wir oben von der Unversehrtheit und Fruchtbarkeit erinnerten, auch diese beyden Gestirne aus gegenseitiger Bestrahlung einander verklärten; also daß eine solche Demuth weder die Großmuth, noch umgekehrt, eine solche Großmuth die Demuth minderte; sondern daß sie, die in ihren eigenen Augen demüthig war, nichts desto minder in so

großmüthigem Glauben auf die Verheißung bauete, und sie, wiewohl nur eine geringe Magd sich achtend, dennoch nicht im Geringsten zweifelte, sie sey zu diesem unbegreiflichen Geheimniße, zu diesem wunderbaren Umgange auserwählt, und fest glaubte, sie würde bald Mutter des Gottmenschen werden. Denn also wirkt der Vorzug der göttlichen Gnade in den Herzen der Auserwählten, daß weder die Demuth sie kleinmüthig, noch die Großmuth sie stolz macht; beyde Tugenden wirken vielmehr dergestalt zusammen, daß nicht nur die Großmuth keinen Stolz gebiert, sondern daß vielmehr Demuth ihr entsprießt, und sie dadurch desto furchtsamer, keineswegs aber undankbar gegen den Geber der Gnade werden. Eben so entsteht durch die Demuth auch keineswegs Kleinmuth, sondern je weniger jeder sich selbst im Geringsten zutrauet, desto mehr wächst sogar im Größten seine Zuversicht auf die göttliche Macht.

Die Marter der Jungfrau (welche wir, wenn ihr euch dessen erinnert, ebenfalls unter die zwölf Sternen ihres Hauptschmuckes rechneten) leuchtet sowohl in der Prophezeyhung Simeons als in der Leidensgeschichte Jesu hervor. „Dieser, sprach der Greis Simeon (vom Knaben Jesu), ist gesetzt zu einem Zeichen, dem da wird widersprochen werden, und zu Maria: deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.“ (Luc. 2. 34.) Wohl wird, o selige Mutter! deine Seele ein Schwert durchdringen. Durch deine Seele nur dringt dasselbe in das Fleisch deines Sohnes; und zwar traf, nachdem Jesus (der uns allen, doch am eigensten dir zugehört) den Geist aufgegeben hatte, die grausame Lanze (auch des Todten nicht schonend, dem sie fürder nicht scha=

den konnte), welche seine Seite öffnete, seine Seele allerdings nicht, wohl aber drang sie durch deine Seele; denn nicht mehr dort weilte seine Seele, doch deine Seele konnte nicht von dannen getrennt werden. Deine Seele also durchdrang die Macht des Schmerzens, so daß wir mit Recht dich mehr denn eine Märterinn verehren, in welcher das Mitgefühl der Schmerzen das Gefühl körperlichen Leidens weit überwog.

Wirkten nicht tiefer denn ein Schwert jene Worte, (welche, einem Schwerte gleich, wahrhaft bis ins Innerste deiner Seele drangen), auf dich: „Weib! sieh deinen Sohn! (Joh. 19. 26.) O des Tausches! Johannes wird statt Jesu dir gegeben, der Knecht statt des Herrn, der Jünger statt des Meisters, der Sohn des Zebedäus statt des Sohnes Gottes, ein bloßer Mensch statt des wahren Gottes. — Wie hätten diese Worte deine liebevolle Seele nicht durchdringen sollen, da die bloße Erinnerung sogar unsere, wiewohl steinerne, Herzen spaltet! Wundert euch nicht, meine Brüder! daß Maria eine Märterin in der Seele genannt wird. Es wundere sich der, der nicht bedenkt, daß Paulus die Gefühllosigkeit unter die größten Verbrechen der Heiden zählt. (Röm. 1. 31.) Ferne war diese von dem Herzen Mariens, ferne sey sie von den Herzen ihrer Diener. Aber, wird vielleicht jemand sagen, wußte sie denn nicht, daß er sterben würde? — Sonder allen Zweifel. — Hoffte sie nicht, daß er bald erstehen würde? — Mit aller Zuversicht. — Und dennoch litt sie um den Gekreuzigten? — Und zwar sehr tief. — Und wer bist du, o Bruder! und woher kommt dir diese Weisheit, daß du mehr staunest ob dem Mitleiden der

Mutter, als ob dem leidenden Sohne? Dieser konnte dem Körper nach sterben, und sie konnte nicht mitsterben im Herzen? — Jenes bewirkte die Liebe, deren niemand eine größere hatte, dieß die Liebe, welche nach der seinigen die größte war.

O Mutter der Erbarmung! schon ruft bey dem Hochgefühle deines aufrichtigsten Gemüthes, der Mond*) zu deinen Füßen liegend, in andächtigem Gebethe dich an, o Mittlerinn bey der Sonne der Gerechtigkeit! daß er in deinem Lichte das Licht schaue, daß wir die Gnade der Sonne durch deine Vermittlung erlangen, durch dich, die der Herr wahrhaft vor allen liebte, die er mit dem Gewande der Glorie kleidete, und mit der Krone der Schönheit krönte. Voll der Gnaden bist du, die du voll des himmlischen Thaues, von Wonnen triefend bey dem Geliebten ruhest. Speise heute deine Armen, o Gebietherinn! daß die Hündlein von den Brosamen essen; nicht nur den Knecht Abrahams, auch seine Kameele tränke von deinem überfließenden Kruge. Denn du bist die wahrhaft erkohrene Braut, auserkohren und bereitet dem Allerhöchsten, auserkohren und bereitet dem Sohne des Allerhöchsten, der, über Alle erhaben, gepriesen sey in Ewigkeit. Amen.

Zweyte Rede.

Unsere Augen und Gemüther erheben mit unsern Händen wir zu dir, o Königinn der Welt! Vor deiner Hoheit beugen wir die Knie, neigen das

*) Die Kirche.

Haupt, und Gebethe voll Seufzer senden wir auf zu dir in den Himmel. O du, des Himmels Hoheit! wende deine überseligen, die unbegreifliche Glorie jenes ewigen Lichtes stets mit Glutverlangen schauenden, Augen aus den Höhen Gottes zu deinen demüthigen, in das Elend dieser Welt verbannten, Dienern herab! Sieh, vor dem furchtbaren Richter stehen wir Sünder, vor ihm, dessen zornentflammtes Schwert über unserem Haupte schwebt. Wer wird es abwenden von uns? Ach, niemand, o Gebietherinn! ist mehr geeignet, diesem Racheschwerte des Herrn die Hand vorzuhalten, denn du, o Hochgeliebte Gottes! durch welche wir hienieden zuerst die Barmherzigkeit aus den Händen unseres Gottes und Herrn empfingen. O so öffne denn, du Mutter der Barmherzigkeit! öffne die Pforte deines mildesten Herzens den seufzenden Gebethen der Söhne Adams. Von allen Enden der Erde flüchten wir unter die Huth deines Schutzes, vor dem Antlitz der Schrecken Gottes. Zu dir, o Herrscherinn! weinen unsere Augen, zu dir rufen wir mit der Andacht lautestem Rufe, daß du milderest den Zorn unseres Herrn, deines Sohnes, den wir durch unsere Sünden entflammten; daß deine Gnade neuerdings seine Gnade uns erwerbe, welche wir undankbar verscherzten. Neuerdings flehen wir um Heilung von ihm, durch dessen Wunden wir geheilet wurden: denn in Fäulniß und Verderben gingen unsere Narben über, und keine Gesundheit ist in uns. Sieh, o Jungfrau! und betrachte die schmerzenden Wunden unserer Seele; mit Vertrauen offenbaren wir unsere Sache dir.

Denn als eine Frau von unschätzbarer Milde, als eine ehrfurchtsvoll zu verehrende Mutter, er-

kennen wir daraus dich, daß du unbefleckt diese unreine und gefahrvolle Welt durchwandeltest, und noch unter den Sündern weilend diese heilige Früchte vor Gott brachtest, daß du allein verdientest, dem Throne des ewigen Königes unmittelbar dich zu nähern. — Du verabscheuest den Sünder nicht, so widerlich er auch sey; nimmer verachtest du ihn, wenn er seufzend und in zerknirschtem Herzen um deine Vermittlung dich anfleht. Zurück reißest mit milder Hand du ihn vom Abgrund der Verzweiflung, und verlassest ihn nicht, bis du des Elenden Sühnung bey dem furchtbaren Richter bewirkest. Ein herrliches Zeugniß dieser deiner Milde ist der, durch dich der Gnade zurückgegebene, Theophilus. Und, o Gebietherinn! kein Wunder ist es, wenn dein liebevolles Herz so reichlich von dem Oehle der Erbarmung überströmt, da jenes unschätzbare Werk der Erbarmung, das Gott von Ewigkeit zu unserer Rettung bestimmt hatte, von dem Urheber der Welt in dir bewirkt wurde. Denn als es der himmlischen Gnade gefiel, unter uns zu wohnen, von welchen sie so lange entfernt war, da wurdest du allein würdig gefunden, daß in deinem jungfräulichen Herzen der König der Könige, der Herr der Herrscher von den königlichen Burgen kommend, die erste Wohnung unter den Kindern der Menschen sich erwählte. Wahrlich, ein Wohlgefallen fand der Herr in dir zu wohnen, da die Weisheit Gottes aus dem Wesen deines unbefleckten Fleisches, gleich als von den Cedern des Libanon, mit unaussprechlicher Kunst ein Haus in dir erbaute. Mit sieben silbernen Säulen stützte sie es, und eine goldene Schlafkammer errichtete sie darin. Dieß sind die sieben Geister Gottes, und dieß ist die einzige Erwählte des Erlösers, in welcher allein er

die Ruhe fand, die unter Allen er suchte. Ohne Maaß schüttete er alle seine Schätze in ihren Schooß, deß fand der heilige Geist sein Wohlgefallen in dir, o Maria! als in überschwenglicher Weihe er deinen Leib zu heiligen Geheimnissen weihete. Denn ein verzehrend Feuer ist er, das ganz deine heiligste Seele entflammte, und im Glanze göttlicher Majestät mit sich selbst sie erfüllend, deinen Leib auf unaussprechliche Weise befruchtete, daß du den Gottmenschen verschlossen empfingest, verschlossen gebarst, und Jungfrau nach der Geburt verbliebest.

Deß, o Herrscherinn! verehrt die unermeßliche Welt deinen Leib als den geheiligtesten Tempel Gottes, weil in demselben das Heil der Welt aufblühete. Dort legte der Sohn Gottes die Zierde an, und lieblich in blendend weißem Gewande lief er seiner erwählten Braut, der Kirche, jauchzend entgegen, erwählte in lange ersehntem Kusse sie, und selbst Jungfrau feyerte er mit der Jungfrau die von Ewigkeit her bestimmte Vermählung. Dort ward niedergerissen die Mauer der Feindschaft, durch welche der Ungehorsam der Urahnen des Menschengeschlechtes den Himmel von der Erde geschieden hatte. Dort verbündete die Erde sich mit dem Himmel, beyde begegneten einander im Kusse des Friedens, als in einer Person die Gottheit und die Menschheit zusammentrafen, und jenes Neue geschah, daß Gott Mensch, und der Mensch Gott war; dort zog der große Elisäus sich zu dem Maße des vom Tode zu erweckenden Knaben zusammen. Dort that der älteste der Tage dem auserwählten Sohne das vielfarbige Gewand an. Dort hüllte die, die Zukunft voraussehende, Rebekka dem einst in Herrlichkeit strahlenden Sohne die Hände und

die Blöße des Halses in Ziegenfelle. Denn dort umhüllte durch die Mitwirkung des heil. Geistes, den, von Gott dem Vater die Gewalt der Majestät über die Völker erbende, Sohn die Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches, und gleichsam in unsere Schwachheit ward sein Antlitz gehüllt, daher wir auch seiner nicht achteten. Durch höchst weisen Rath ward dort die Lockspeise an die Angel befestiget, welche vom Himmel in dieses große Meer gesenkt, die alte Schlange herausziehen sollte. Dort ward das goldene Halsband geschmiedet, daß der Kinnbacken Leviathans durchbohrt würde, auf daß er herausspie die, nicht ihm gehörenden, Todten, die er vom Ursprung an mit Sicherheit verschlungen hatte.

Ein Garten heiliger Wonnen ist dein heiligster Leib für uns, o Maria! denn Blumen der vielfältigsten Freude pflücken wir darin, so oft wir zu Gemüthe führen, welch eine große Fülle von Süßigkeit der ganzen Welt zum Heile daraus entsproß. Ein umschlossener Garten bist du, o Gottesgebärerin! in welchen, seine Blüthen zu rauben, nimmer die Hand des Sünders drang. Lieblich treibst du, Vortrefflichste! ein Beet himmlischer Spezereyen, besäet von dem himmlischen Farbenspender, die köstlichsten Blüthen aller Tugenden, unter welchen wir drey der reitzendsten Blumen bewundern, mit denen du das ganze Haus des Herrn in lieblichstem Wohlgeruch erfüllest, o Maria! du Veilchen der Demuth, du Lilie der Keuschheit, du Rose der Liebe! Billig ward daher aus dem Beete Gottes, vor den Söhnen des Paradieses dieser wunderliebliche Strauß auserwählt, auf welchem der Geist

Gottes geruhet hat. Wem vergleichen wir dich, du Mutter der Schöne? Wahrlich ein Paradies Gottes bist du; denn aus dir entsproß der Welt der Baum des Lebens, daß der, so davon ißt, in Ewigkeit lebe. Deinem Leibe entsprühete der Quell, der aus dem Munde des Allerhöchsten quillt; in vier Hauptarme sich theilend, floß er hervor, er, der die Stadt Gottes erfreut, das Angesicht der lechzenden Erde zu begießen. Wer daraus trinket, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, und mehr denn ein Paradies wird derjenige seyn, nach dessen Gewässern Den abermal dürsten wird, so daraus getrunken hat. O wie viel gabst du der Welt, du, die du würdig warst eine solche Leitung des Bornes zu werden. O glänzendste Leuchte! wie viele Herzen hast du erfreut! von welch hehrem Glanze Gottes umflossen gebarst du das so sehnlich erwartete Licht, mittels welchem der zehnte Groschen für diejenigen gefunden ward, die in den Finsternissen und im Schatten des Todes saßen. Wohl sah aus der Ferne dich jener Sänger der Zukunft, der in der Stimme der Bewunderung ausrief: „Wer ist jene, die da hervorgeht wie die aufschwebende Morgenröthe, schön wie der Mond, erwählt wie die Sonne, schrecklich wie ein geordnetes Kriegsheer?“ (Hoh. L. 6.) Wie die hehr schimmernde Morgenröthe tratest du in die Welt, Maria! die du dem Glanze der wahren Sonne, als ein Morgenstern so großer Heiligkeit voranglänztest, der wahrlich würdig war, den Tag des Heils, den Tag der Sühnung, den Tag, den der Herr gemacht hat, mit deiner Klarheit zu beginnen. Ein glückliches Morgenroth, der Vorbothe eines glücklichen Tages warst du. Einen solchen Tag zierte

ein solches Morgenroth, und wohl erfülltest du die Pflicht der Morgenröthe. Denn die aus dir emporglühende Sonne der Gerechtigkeit überstrahlte gleichsam mit Frühglanz ihren Aufgang; in dir ergoß sie überaus reichlich die Strahlen ihres Lichtes, Kraft deren du, die von Eva hervorgelockten Mächte der Finsterniß in die Flucht jagtest, und also, allen Völkern die ersehnte Sonne der Gerechtigkeit in die Welt einführtest.

Schön wie der Mond wirst du genannt, und nicht unfüglich wirst du mit demselben verglichen. Denn aus allen Gestirnen ist er der Sonne am ähnlichsten, und in lieblichem Silberglanze schimmert er heller denn alle Gestirne. So glänzest im Himmel auch du, der Sonne deutlichstes Bild, in jungfräulicher Reine, lichtvoller denn alle tausend Gestirne, die den Thron Gottes umglänzen. Das eingesogene Licht der Sonne ausströmend, erhellt der Mond unsere Nächte. Durch glanzvolle Beyspiele von Gott dir eingeprägter Tugenden, eiferst du zur Nachahmung uns an, und erhellest also unsere Nacht. Denn wer deinen Spuren folgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern er wird das Licht des Lebens finden. Schön bist du wie der Mond, ja schöner denn der Mond; denn ganz schön bist du, keine Mackel, kein Schatten der Veränderlichkeit ist in dir. Auserwählt bist du wie die Sonne, wie jene Sonne, welche die Sonne schuf. Denn erwählt war diese aus tausenden von Männern, erwählt du aus tausenden von Weibern. Erwählt ward er aus allen Wesen, welche sind, erwählt du aus allen Wesen, welche durch ihn sind. Schrecklich bist du, wie ein geordnetes Kriegsheer. — Und wie schauderten nicht die Fürsten der Fin-

sterniß, als sie urplötzlich jenes, mit der stärksten aller Rüstungen bewaffnete Weib gegen sie anrükken sahen, jenes starke Weib, kriegsgeübt und ob nächtlicher Schrecken mit dem Schwerte umgürtet? In ihrem Umkreise standen stattliche Heere geistiger Tugenden, die durch hohe Ordnung verbunden, einander gegenseitig schirmten. Auch zweifeln wir keineswegs, daß zur Ehre eines so großen Königes eine Schaar unzähliger himmlischer Geister bestellt waren, die Salomons Wonnebett hüthen, und verhüthen sollten, daß in die, dem ewigen Könige bereitete Wohnung ein fremder Gast einbräche. Eine solche Furcht, solcher Schauer wandelte jene an, daß sie ausriefen: Sieh, mehr denn Eva ist diese: Heere Gottes sind hier; auf! fliehen wir Israel. Du also, o trefflichste Kriegerinn! fielst zuerst mit Kraft und Muth jenen an, der zuerst Alle hinterlistig betrogen hatte. Auch schlugst du Eva's Hochmuthsgeist mit dem Wipfel der Demuth, die den Blick des Herrn so sehr auf dich zog, daß durch deren Verdienst er über alle Chöre der Engel dich zu erheben für würdig hielt. Denn nimmer wärest du in verklärtem Glanze über die Engel hinaufgestiegen, wärest du nicht zuvor in tiefster Demuth unter alle Menschen hinabgestiegen, auch die Gluth verbothener Begierlichkeit löschtest du dergestalt durch die Tugend der Keuschheit aus, daß derjenige, vor dessen Blicken selbst die Gestirne nicht rein sind, dein Fleisch von so großer Reine fand, daß er es nicht unter seiner Würde achtete, dasselbe mit seiner göttlichen Reinheit zu vermählen. Als daher jene ersten Heerführer der Finsterniß mächtig überwunden waren, ergriff das Heer aller geistigen Feinde die Flucht vor deinem Angesichte.

Glorwürdiges wird von dir erzählt, o Stadt Gottes, von dir, o Gottesgebärerin! Doch noch ist dein Lob nicht erschöpft; noch stammelt jede Zunge, die dich zu preisen sich erhebt, denn keine Sprache ist hienieden, die Rede von keinem Volke unter dem Himmel ist vermögend, deine Glorie, o große, o milde, o höchst liebreiche Maria! genügend darzustellen. Selbst genannt kannst du nicht werden, ohne daß du das Herz entzündest, nicht gedacht werden, ohne daß du das Gefühl der dich Liebenden erfreuest; nimmer ziehst du, ohne in, von Gott dir verliehener Süßigkeit, zu den Thoren der Erinnerung ein. Und nun folgen wir dir, o Herrscherinn! aus ganzem Herzen rufen wir zu dir: Hilf unserem Unvermögen, ferne unsere Schmach. Sieh das Pelzkleid, das uns umhüllet, das Kleid unserer Ahnfrau Eva ist es, welches die Elende einst auf uns vererbte, und womit sie, wie mit einem zwiefachen Mantel, das Fleisch ihrer Söhne zu ihrer Schmach umhüllte. Denn von ihrer Hand empfieng unsere Erde zwiefachen Samen des Bösen; sie empfing und gebar uns Disteln und Dornen der Gottlosigkeit in der Seele, der Trübsal im Körper, und vielfältigen Tod durch diesen. O der unglückseligen Erbschaft! o der grausamen Schwäche des menschlichen Fleisches! wie lange noch werden wir dich dulden? Gar sehr beugtest du unsern Rücken, denn sehr schwer lastest du, und allzu lange schon erduldeten wir dich. Gar tief setztest du uns unter die Engel, machtest Pferden und vernunftlosen Thieren uns gleich, gewannst allzusehr das Uebergewicht, und nur durch den Tod des Sohnes Gottes konntest du geheilt werden. Zu sehr erhobst du dich über uns, sogar bis zu jenem, der

da über alles ist, stiegst in deiner Unklugheit du hinauf.

Und wer wird von dem trübseligen Felle dieser Verderbtheit uns erlösen? Die Gnade unseres Erlösers, deines Sohnes, o Maria! der, daß er unsere Schwächen trüge, selbst schwach wurde, und daß er der Tod unseres Todes würde, unschuldig für uns Sünder gestorben ist. Und wer ist so geeignet zu dem Herzen unseres Herrn Jesu Christi zu reden, denn du, o selige Jungfrau! die du in den innigsten Umarmungen deines hochgeliebten Sohnes Jesu Christi in ewigem Mittage ruhest, und seines traulichsten Gespräches in voller Freudigkeit des Herzens genießest. Rede, o Herrinn! denn dein Sohn höret, und was du immer verlangest, du wirst es erflehen. Rufe seinen gütigen Namen über uns an, daß wir von dem veralteten Aussatze des Fleisches und des Geistes geheilet werden. Presse aus dieß tödtende Gift, welches von den Resten des Apfels Eva uns vorsetzte, als sie, von dem Geschmacke des giftigen Saftes berauscht, die Ueberbleibsel ihren Kindern zurück ließ. O hätte die Berauschte ganz ihren Becher geleert, und nicht über uns ihn ausgegossen! Durch deine Fürbitte also verwese Kraft göttlicher Erbarmung unser Joch; wie des Adlers werde unsere Jugend erneuert, daß wir unter die Zahl der neuen Bürger aufgenommen, mit neuer Stimme dort, wo alles neu ist, ein neues Jubellied anstimmen, und unter Zymbeln ewiger Freuden Ihm ewiglich lobsingen. Es sinke der dichte Nebel von unsern Augen, daß wir mit verklärtem Antlitz die Glorie des Herrn schauend, von seinem Geiste in das endlose Meer des göttlichen Lichtes versenkt werden, und, vereint in den

Banden der Liebe, Eins mit unserm Gott seyn. Dieß verleihe uns durch deine Fürbitte unser Gott und Herr, dem Lob, Preis und Dank sey, von nun an bis in Ewigkeit.

Homilien
auf das Lob der jungfräulichen Gottesgebärerinn.

Erste Homilie.

Ueber die Worte des Evangeliums Luc. 1.

„Der Engel Gabriel wurde von Gott nach einer Stadt in Galiläa gesandt, welche Nazareth hieß, zu einer Jungfrau, verlobt mit einem Manne, Names Joseph, vom Hause Davids, und der Name der Jungfrau war Maria.“ (Luc. 1.) Warum mag wohl an dieser Stelle der Evangelist so viele Namen einzelner Dinge so ausführlich anführen? Wahrscheinlich deßhalb, daß wir nicht bloß obenhin anhörten, was er mit so großer Sorgfalt zu erzählen sich bemühete. Denn den Bothen nennt er, welcher gesandt wird, er nennt den Herrn, von welchem, und die Jungfrau, zu welcher er gesandt wird; ja den Bräutigam der Jungfrau, den Stamm beyder, und sogar die Stadt und das Land benennet er mit eigenen Namen. Wozu das alles? Glauben wir etwa, daß auch nur das Geringste hier überflüssig sey? — Nimmermehr; denn wenn ohne den Willen des himmlischen Vaters kein Blatt vom

Baume, kein Sperling vom Dache fällt: wie könnten wir wähnen, daß der Evangelist, zumahl in der Geschichte des heiligen Wortes, auch nur ein einziges überflüssiges Wort gesprochen habe? — Nimmer könnte ich dieß denken; denn jedes einzelne Wort ist voll höherer Geheimnisse, aus jedem Worte weht himmlische Süße, wenn anders eine solche Seele dieselben aufmerksam betrachtet, welche die Kunst versteht, dem Steine den Hönig, dem harten Felsen das Oehl zu entsaugen. (Joel 3. 18.) In jenen Tagen troffen die Berge von Süßigkeit, und von den Hügeln floß Milch und Honig. (Jes. 45. 8.) als, während die Himmel von oben herab thaueten, und die Wolken den Gerechten regneten, die Erde freudig ihren Schooß öffnend den Erlöser hervorbrachte; als — während der Herr seine Milde ergoß und auf jenem Berge, auf dem Berge der Berge, auf dem fetten und fruchtbaren Berge die Erde ihre Frucht gab — die Erbarmung und die Wahrheit einander begegneten, die Gerechtigkeit und der Friede sich küßten. Auch entweheten zu jener Zeit — als einer, und zwar nicht der Geringste aus diesen Bergen, der heilige Evangelist nämlich, den so sehr ersehnten Anbeginn unseres Heiles mit honigsüßer Rede uns eröffnete — es entweheten den Strahlen der nahenden Sonne der Gerechtigkeit geistige Balsamdüfte, die gleichsam von lieblichen Westen überall verbreitet wurden. O sendete auch jetzt Gott uns sein heiliges Wort, möchten auch jetzt jene balsamischen Düfte uns umwehen, möchte sein Geist sich ergießen, möchten jene Worte des Evangeliums uns verständlich werden, möchten unsern Herzen sie köstlicher seyn denn Gold und Edelgesteine, süßer denn der köstlichste Honig.

Also beginnt der Evangelist: „Der Engel Gabriel wurde von Gott gesandt.“ Gewiß war dieser Engel keiner der Geringeren, welche oft und zu verschiedenen Gesandtschaften nach der Erde verwendet werden. Deutlich erhellt dieß aus seinem Namen, der die Kraft Gottes bedeutet, und weil er überdieß nicht von einem der höheren Geister (wie dieß wohl öfters der Fall ist), sondern von Gott selbst gesandt ward. Deßhalb wird also ausdrücklich erinnert: Von Gott. Doch dürfte dieser Ausdruck auch um deß willen Statt finden, auf daß wir nicht etwa glauben, Gott habe seine Absichten irgend einem der seligen Geister früher denn der Jungfrau offenbaret, den einzigen Engel Gabriel ausgenommen, der allerdings in so hoher Würde unter den Engeln glänzen konnte, daß er eines solchen Namens und einer so glänzenden Bothschaft würdig war. Auch stimmte sein Name zur Botschaft. Denn wer war geeigneter, und wem ziemte es mehr, der Welt die Ankunft der Kraft Gottes, Christum zu verkündigen, denn demjenigen, der die Ehre genießt, den nämlichen Namen zu führen? Ist Kraft und Tugend nicht einerley? — Auch scheint es weder niedrig noch ungeziemend, daß der Herr und der Diener mit gleichem Namen benannt wurden; denn in weit anderem Sinne, wie der Engel, ist Christus die Kraft oder die Tugend Gottes. Nur dem Namen nach ist der Engel die göttliche Kraft, doch der Sache nach Christus. Genannt und wirklich „ist die Kraft Gottes Christus,“ (1. Cor. 1. 24.) der als ein Stärkerer über den bewaffneten, seinen Vorhof in Sicherheit hüthenden Starken kam, mit der Kraft seines mächtigen Armes ihn überwand, und die auserwählten

Gefäße raubte, die der Ruchlose gefangen hielt. Der Engel aber ward die Kraft Gottes genannt, weil er des erhabenen Amtes würdig war, die Ankunft der Tugend Gottes zu verkünden, oder auch weil er die zarte, schüchterne, Jungfrau kräftigen sollte, daß sie ob der Neuheit des Wunders nicht erschräcke. Und dieß that er als er sagte: „Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade bey Gott gefunden.“ Ja man glaubt sogar, und zwar nicht ohne Grund, daß er es war, der ihren Bräutigam einen ebenfalls demüthigen, gottesfürchtigen Mann, beruhigte, wiewohl der Evangelist dessen dort nicht erwähnt. „Joseph, sprach er, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl zu nehmen.“ Füglich ward also Gabriel zu diesem Werke erkiesen, oder vielmehr, weil ein so erhabener Auftrag ihm ertheilt ward, wird er füglich mit einem so herrlichen Namen bezeichnet.

„Der Engel Gabriel also ward von Gott gesandt.“ Wohin ward er gesandt? „Nach einer Stadt in Galiläa, Namens Nazareth.“ (Joh. 1. 45.) Laßt sehen, ob, wie Nathanael sagt, aus Nazareth etwas Gutes kommen kann. Nazareth heißt: eine Blume. Mich däucht, die den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob von Gott gegebenen Worte und Verheißungen waren gleichsam ein Same, der Kenntniß Gottes, womit der Himmel die Erde besäete. Diesem Samen gelten vielleicht jene Worte: „Hätte der Herr Gott Sabaoth uns keinen Samen hinterlassen, wie Sodoma wären wir dann gewesen, und gleich Gomorrha würden wir seyn.“ (Jes. 1. 9.) Aufblühete dieser Same in den wundervollen Ereignissen, welche bey dem Auszuge der Kinder Israels aus Aegyp-

ten sich begaben, in den Sinnbildern und Räthseln, welche auf der ganzen Reise in der Wüste sie begleiteten, und bis zum Lande der Verheißung sie umschwebten; ferner in den Gesichten und Weissagungen der Seher Gottes, in den Anstalten des Reiches und Priesterthumes bis auf Christum den Herrn. Christus aber wird mit Recht als die Frucht dieses Samens und dieser Blüthen betrachtet, jenen Worten Davids gemäß: „Seine Milde wird der Herr ergießen, und die Erde wird ihre Frucht bringen;“ (Ps. 84. 13.) und ferner: „Von der Frucht deines Leibes werde ich auf deinen Thron erheben.“ (Ps. 131. 11.) In Nazareth also wird die Geburt Christi angekündiget, denn die Blume gibt Hoffnung zur Frucht. Als aber die Frucht zur Reife kam, da zerfiel die Blume; als die Wahrheit im Fleische erschien, verschwand das Sinnbild. Deß wird auch Nazareth eine Stadt in Galiläa, das heißt: der Fortwanderung, genannt, weil nämlich alles Obengenannte, das, wie der Apostel sagt, „ihnen bloß als Bild gegeben ward,“ (1. Cor. 10. 11.) mit der Geburt Christi vorüber war. Auch sehen wir, die wir bereits die Frucht besitzen, daß jene Blumen verblüht sind, die selbst, als sie noch in ihrem höchsten Flore schienen, für vergänglich angesehen wurden. Deßhalb sagte David: „Sie blüheten am Morgen wie das Gras, das in der Frühe blüht, und alsbald vorübergeht, welches am Abend fällt, sich verhärtet und dürre wird.“ (Ps. 89. 6.) Denn am Abend, das heißt, „in der Fülle der Zeit, in welcher Gott seinen eingebornen Sohn, gebildet aus einem Weibe und dem Gesetze unterworfen, sandte und sagte: Sieh ich mache alles neu,“

(Offenb. 21. 5.) da verging und verschwand das Alte, so wie bey der Hervorsprossung neuer Früchte die Blumen zerfallen und vertrocknen. Daher sagt eine andere Schrift: „Das Heu verdorrete, es fiel die Blume, aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ (Jes. 40. 8.) Ich glaube, niemand zweifelt fürder, daß das Wort die Frucht sey; das Wort aber ist Christus.

Eine labende Frucht ist Christus, eine Frucht, die „in Ewigkeit bleibt.“ Was ward aber aus dem Heu, das da vertrocknete, was aus der Blume, die verblühete? Hierauf antwortete der Prophet: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Glorie ist gleich der Heublume.“ (Jes. 40. 6.) Wenn alles Fleisch Heu ist, so verdorrete also jenes Volk der Juden gleich dem Heu? und vertrocknete nicht das Heu, als dasselbe Volk, ledig aller Fette des Geistes, an dem trockenen Buchstaben klebte? Zerfiel nicht die Blume, als jener Stolz, den sie auf das Gesetz hatten, so ganz verschwand? Denn zerfiel die Blume nicht: wo ist denn nun ihr Reich, wo ihr Priesterthum, wo ihre Seher, wo ihr Tempel? Wo sind endlich jene herrlichen Wunder und Zeichen, auf welche sie, so viel sich einbildend mit Stolze ausriefen: „Wie große Dinge haben wir gehört! erkannt haben wir sie, und unsere Väter haben sie uns erzählt.“ (Ps. 77. 3.) Und ferner: „Wie vieles hat er unsern Vätern erzählt, daß sie ihren Söhnen es kund thun sollen?“ Dieß über die Worte: „Nach Nazareth einer Stadt in Galiläa.“

Nach dieser Stadt also wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt. Doch zu wem? Zu einer Jungfrau, verlobt mit einem Manne, der Joseph

hieß. — Wer ist diese so ehrwürdige Jungfrau, daß ein Engel sie grüße, so demüthig, daß sie mit einem Zimmermanne sich verloben ließ? O der schönen Vereinigung der Jungfrauschaft und der Demuth. Wie wohlgefällig ist Gott die Seele, in welcher die Demuth aus der Jungfräulichkeit erglänzt, und die Jungfrauschaft durch den Schmuck der Demuth geziert wird! Aber welcher Verehrung ist jene würdig, in welcher die Fruchtbarkeit die Demuth erhöht und die Jungfrauschaft selbst durch die Geburt geheiliget wird? — Eine Jungfrau hörst du sie preisen, demüthig hörst du sie nennen. Kannst du die Jungfrauschaft nicht nachahmen, so ahme die Demuth der Jungfrau nach. Löblich ist die Tugend der Jungfrauschaft, doch nöthiger die Tugend der Demuth. Angerathen wird jene, befohlen diese. Eingeladen wirst du zu jener, gezwungen zu dieser. Von jener heißt es: „Wer es zu fassen vermag, der fasse es;" (Matth. 19. 12) von dieser: „Wer nicht wird wie dieser Kleine, wird nicht eingehen in das Reich der Himmel." (Matth. 18. 3.) Jene also wird belohnt, und diese gefordert. Endlich kannst du ohne die Jungfrauschaft selig werden, doch nimmer ohne die Demuth. Denn wohlgefällig kann die Demuth werden, welche den Verlust der Jungfrauschaft beweint, doch ohne die Demuth, kühn wage ich es zu behaupten, hätte selbst Mariens Jungfrauschaft dem Herrn nicht gefallen. „Denn über wem, spricht er, ruhet mein Geist, wenn nicht auf dem, der da demüthig und friedlich ist?" (Jes. 66. 2.) Auf dem, spricht er, der demüthig, nicht auf dem, der jungfräulich ist War also Maria nicht demüthig, nimmer hätte dann der Geist Gottes auf ihr geruhet, nimmer sie befruchtet.

Denn wie hätte sie ohne ihn (der nur auf den Demüthigen ruhet) von ihm empfangen? Klar ist es also, daß, damit sie von seinem heiligen Geiste empfange, Gott auf die Demuth seiner Magd früher, denn auf ihre Jungfrauschaft sah. Gefiel sie auch durch ihre Jungfrauschaft, dennoch empfing sie durch ihre Demuth; daher es auch unbezweifelt gewiß ist, daß ihre Demuth das Wohlgefallen des Herrn auf ihre Jungfrauschaft zog.

Was sagst du hierzu, stolze Jungfrau? Ihrer Jungfrauschaft vergessend rühmt Maria sich ihrer Demuth, und du, die Demuth vernachlässigend, schmeichelst ob deiner Jungfrauschaft dir! Er schaute, sagt sie, die Demuth seiner Magd. Wer ist diese die also spricht? Eine allerdings heilige Jungfrau, eine mäßige, eine andachtsvolle Jungfrau. Bist du keuscher denn sie? Uebertrifft deine Andacht die ihrige? Ist deine Schamhaftigkeit angenehmer, als die Keuschheit Mariens? Ist sie etwa so groß, daß sie, was jene Mariens nicht vermochte, Gott ohne die Demuth wohlgefällig ist? — Je mehr Ehre ob der besonderen Gabe deiner Keuschheit dir entsprießt, je größere Unbild fügst du selbst dir zu, wenn du ihre Schöne durch die Vermischung des Stolzes befleckest. Und besser wäre es dir dann, nicht Jungfrau zu seyn, als ob deiner Jungfrauschaft stolz dich zu erheben; denn nicht allen ward es gegeben, jungfräulich zu bleiben, doch noch geringer ist die Anzahl derjenigen, welche die Jungfrauschaft mit der Demuth paaren. Kannst du daher die Jungfrauschaft in Marien nur bewundern, so trachte ihre Demuth nachzuahmen, und hinreichend wird es für dich seyn; doch bist du jungfräulich und demüthig zugleich, groß bist du dann, wer du auch seyn magst.

Doch etwas Erhabeneres bewundern wir in Marien: ihre mit der Jungfrauschaft verbundene Fruchtbarkeit; denn nimmermehr ward es vernommen, daß irgend ein Weib Jungfrau und Mutter zugleich war. Und betrachten wir überdieß, wessen Mutter sie ist: wo wird dann die Bewunderung ihrer außerordentlichen Erhabenheit uns hinreissen? Wird sie nicht uns zur Ueberzeugung führen, daß wir sie nimmer genug bewundern können? Wird nicht nach unsrer eigenen, ja nach dem Urtheile der Wahrheit selbst, jene über alle Menschen, ja über alle Chöre der Engel erhoben werden müssen, die Gott zu ihrem Sohne hatte? Nennt nicht Maria den Herrn der Engel kühn ihren Sohn, als sie sagte: „Mein Sohn, was hast du so an uns gethan?“ (Luc. 2. 48.) Welcher der Engel dürfte dessen sich erkühnen? Es genügt ihnen, und zu großer Ehre achten sie es, daß sie, die ihrem Wesen nach Geister sind, durch die Gnade zu Engeln gemacht, und Engel genannt wurden; den Worten Davids zu Folge: „der seine Geister zu Engeln macht.“ (Ps. 103. 4.) Maria aber, im Bewußtseyn ihrer Mutterschaft nennt traulich: Sohn, jene Majestät, welcher sie in tiefster Ehrfurcht dienen; und nicht unter seiner Würde achtet es Gott, genannt zu werden, was er zu seyn sich herabließ; denn bald darauf sagt der nämliche Evangelist: „Und er war ihnen untergeben.“ (Luc. 2. 51.) — Wer? Wem? Gott den Menschen! Gott, dem die Engel gehorsam sind, dessen Willen die Fürstenthümer und Mächte befolgen, war Marien gehorsam; und nicht nur Marien, sondern auch Joseph wegen Marien. O so bewundere denn beydes, und entscheide, was

mehr zu bewundern ist, ob die mildeste Herablassung des Sohnes, oder die glänzende Würde der Mutter. Erstaunen ergreift uns ob beyden; wundervoll ist beydes. Daß Gott einem Weibe gehorche, ist die beyspielloseste Demuth, daß ein Weib Gott Befehle ertheile, eine Erhabenheit, die nimmer ihres gleichen hat. Zum Lobe der Jungfrauen ertönt das besondere Lied: „Sie folgen dem Lamme, wo es auch hingehe.“ (Offenb. 14. 4.) Welches Lobes würdig ist demnach die, welche sogar ihm vorangeht?

Lerne, o Mensch! gehorchen; Erde! lerne dich unterwerfen, lerne Gehorsam, o Staub! Der Evangelist, von deinem Schöpfer sprechend, sagt: „Und er war ihnen untergeben.“ Sonder Zweifel Marien und Joseph. Erröthe, o stolze Asche! Gott erniedrigt sich, und du wagst es dich zu erheben, Gott unterwirft sich den Menschen! und du, über Menschen zu herrschen begierig, ziehest dem Urheber deines Daseyns dich vor! — O möchte, wenn ich ähnliche Gedanken hegen sollte, Gott in seiner Gnade mir antworten, was er einst schmähend zu seinem Apostel sagte: „Weiche zurück von mir, Satan! denn du weißt nicht was Gottes ist.“ (Matth. 6. 23.) Wahrlich so oft ich den Wunsch hege, über Menschen zu gebiethen, so oft strebe ich dahin, über meinen Gott mich zu erheben, und wirklich weiß ich dann nicht, was Gottes ist. Denn von ihm steht geschrieben: „Und er war ihnen untergeben.“ Wenn, o Mensch! du es unter deiner Würde achtest, des Menschen Beyspiel zu befolgen, so ist es doch nimmer unter deiner Würde, deinem Urheber zu folgen. Und vermagst du etwa nicht, ihm überall hinzufolgen, so trachte

wenigstens ihm dahin zu folgen, wo er dir zu lieb hinabgestiegen ist; das heißt, kannst du den erhabenen Pfad der Jungfrauschaft nicht wandeln, so folge wenigstens deinem Gott auf dem sichersten Wege der Demuth; denn auch sogar die Jungfrauen, so von diesem Wege ablenken, werden wahrlich dem Lamme nicht überall folgen, wo es hingeht. Zwar folgt der Demüthige, jedoch Unreine, dem Lamme; ihm folgt eben so der jungfräuliche, aber stolze Mensch; doch keiner von beyden folgt ihm auf allen Wegen; denn jener vermag es nicht, bis zur Reinheit des unbefleckten Lammes sich emporzuschwingen; und dieser verschmäht es, bis zur Sanftmuth des Lammes sich herabzulassen, das nicht nur vor dem, seiner Wolle es Beraubenden, sondern auch vor demjenigen schwieg, der das Leben ihm raubte. Dennoch erwählte einen heilsameren Weg der Sünder, der in Demuth ihm folgt, als der Stolze in der Jungfrauschaft; denn die Genugthuung seiner Demuth reinigt jenen von seinem Aussatze, da hingegen der Stolz die ganze Keuschheit des andern verunreinigt.

Wie glücklich ist also Maria, der weder die Demuth noch die Jungfrauschaft fehlte; und zwar freute sie sich einer besonderen Jungfräulichkeit, welche durch die Fruchtbarkeit nicht entweiht, sondern zu größeren Ehren erhoben ward, einer besonderen Demuth, welche die fruchtbare Jungfrauschaft ihr nicht raubte, sondern verherrlichte, und einer durchaus unvergleichbaren, von Jungfrauschaft und Demuth begleiteten Fruchtbarkeit. Was ist hier nicht wunderbar, was nicht unvergleich-

bar, was nicht außerordentlich? Wohl wäre es zu erstaunen, wenn wir, diese Wunder erwägend, nicht in Verlegenheit geriethen, welches derselben unseres Staunens würdiger ist, ob die Fruchtbarkeit in der Jungfrau, oder die Unversehrtheit in der Mutter, ob die Erhabenheit im Kinde, oder die tiefe Demuth bey so erhabener Hoheit? — Nur so viel ist gewiß, daß alle diese Eigenschaften, vereint, jeder einzelnen vorzuziehen sind, und daß es, ohne allen Vergleich, glanzvoller und glückseliger ist, sie alle, denn nur eine oder die andere zu besitzen. Und was ist auch Wunderbares darinn, wenn Gott, der, wie die Schrift uns sagt, wunderbar in seinen Heiligen erscheint: (Ps. 76. 36.) in seiner Mutter noch wunderbarer sich zeigte? Verehret also ehrfurchtsvoll ihr, die ihr durch heilige Bande der Ehe vereint seyd, die Unversehrtheit des Fleisches im verderblichen Fleische. Staunet, heilige Jungfrauen, ob der Fruchtbarkeit, in der Jungfrau! Ihr alle, o Menschen! ahmet die Demuth der Mutter Gottes nach; verehret ihr, heiligen Engel! ihr, die ihr Anbethung bringet dem Kinde unserer Jungfrau, verehret die Mutter unseres Königs, eueres Königs, des Erlösers unseres Geschlechtes, und des Erneuerers euerer Stadt. Laßt uns vereint in alle Ewigkeit gebührende Ehre und Verherrlichung ihm bringen; bringt die Ehrfurcht ihm dar, die ihr der Würde dessen schuldig seyd, der so hoch über euch erhaben ist; bringen wir ihm die Huldigung, die wir der Liebe und Milde dessen schuldig sind, der unter uns so tief sich erniedriget hat. Amen.

Zweyte Homilie.

Niemand zweifelt daran, daß in den himmlischen Höhen die jungfräuliche Königinn jenes hohe Lied, das bloß Jungfrauen zu singen vergönnt seyn wird, mit den Uebrigen, ja vor allen Uebrigen, singen werde. Allein außer jenem Liede, das, wiewohl nur den Jungfrauen, doch wie wir erinnerten, allen Jungfrauen mit ihr gemein ist, wird sie, wie ich nicht zweifle, mit einem herrlicheren und erhabeneren Liede die Stadt Gottes erfreuen, dessen entzückende Melodien keine der übrigen Jungfrauen auszudrücken, oder nachzubilden vermögen wird. Denn billig wird dieser Hochgesang der Einzigen vorbehalten, welche sich rühmen kann, geboren, und zwar Gott selbst geboren zu haben. Hoch mag sie dieser Geburt sich rühmen, nicht in sich, sondern in demjenigen, den sie gebar. Denn Gott (und Gott ist der, den sie gebar), der seine Mutter in den heiligen Höhen mit der seltensten Glorie verherrlichen wollte, war bedacht, sie hienieden in seltener Gnade zu weihen, auf daß sie auf höchst erhabene Weise, und in unversehrter Jungfrauschaft empfinge, und ohne alles Verderbniß gebäre. Eine solche Geburt nur war der Ehre Gottes gemäß, die durch eine Jungfrau vollbracht wurde; eine solche Geburt ziemte einer Jungfrau, daß nur einen Gott sie gebäre. Deßhalb mußte der Schöpfer der Menschen, um Mensch zu werden, und von einem Menschen Fleisch anzunehmen, aus allen Menschen eine solche Mutter sich auserwählen, ja eine Mutter von solchen Eigenschaften sich erschaffen, von

welchen er wußte, daß sie seiner Ehre entsprechen, daß sie ihm angenehm und wohlgefällig seyn würden. Eine Jungfrau sollte es seyn, auf daß er unbefleckt von der Unbefleckten hervor sprösse, Er, der da kam, Alle von Flecken zu reinigen; demüthig sollte sie seyn, daß er sanftmüthig und demüthig hervorginge, und Allen als ein Beyspiel dieser, ihnen so höchst nothwendigen und heilsamen, Tugend vorglänzte. Zu gebären verlieh er ihr, nachdem er das Gelübde der Jungfrauschaft ihr eingeflößt, das Verdienst der Demuth ihr verliehen hatte. Wie anders hätte (wie bald folgen wird) der Engel: voll der Gnade sie begrüßen können, war auch, nur das geringste Gute in ihr, das nicht von der Gnade kam?

Daß also sie, welche den Heiligen der Heiligen empfangen und gebären sollte, an Körper heilig würde, empfing sie die Gabe der Jungfräulichkeit, daß sie heilig an Geist würde, die Gabe der Demuth. Mit solchen Tugendperlen geschmückt, in solchem Doppelschmucke des Geistes und Körpers hoch und hehr erglänzend, ward in den heiligen Höhen ihre Gestalt und ihre Schöne erkannt; die Blicke der Himmelsbewohner zog sie auf sich, selbst das Herz des Königs fesselte sie; also erhielt sie die himmlische Bothschaft von oben. Dieß ist es, was der Evangelist uns hier eröffnet, daß der Engel von Gott zur Jungfrau gesandt wurde. „Von Gott,“ spricht er, „zu einer Jungfrau.“ Vom Allerhöchsten zur Niedrigen, von Gott zur Magd, vom Schöpfer zum Geschöpfe! Welche Herablassung Gottes, welche Würde der Jungfrau! — Auf denn, ihr Mütter! auf, ihr Töchter! auf, alle, die ihr aus Eva und nach Eva in Traurigkeit gebäret und

geboren wurdet! Auf! nähert euch dem jungfräulichen Bette, dringet, so ihr es vermöget, in das keusche Kämmerlein eurer Schwester! denn sehet, Gott sendet eine Bothschaft der Jungfrau; seht doch, ein Engel redet die Jungfrau an! Nähert das Ohr der Wand, und horchet, ob ihr irgend tröstliche Worte vernehmet.

Freue dich, Vater Adam! und mehr noch du jauchze, o Mutter Eva! denn so wie ihr die Aeltern Aller, also waret ihr auch Aller Mörder; und was, leider! noch unglückseliger ist, früher gabet ihr ihnen den Tod denn das Leben. Tröstet euch beyde ob euerer Tochter, ob solch einer Tochter; doch weit mehr tröste sich die, von der das Uebel stammt, und deren Schmach auf alle Weiber überging. Sehet, jetzt naht die Zeit, wo diese Schmach weichet, wo der Mann keine fürdere Klage gegen das Weib erheben wird, er, der, unklug sich zu entschuldigen trachtend, keinen Anstand nahm, grausam sie anzuklagen, und laut zu sagen: „Das Weib, das du mir gabst, reichte mir von des Baumes Frucht, und ich aß davon! (B. d. Schöpf. 3. 12.) Deßhalb eile, o Eva! zu Marien, eile zur Tochter; die Tochter verantworte die Mutter. Statt der Mutter leiste dem Vater sie Genugthuung; denn sieh! der Mensch, der durch das Weib gefallen ist, nur durch das Weib wird er vom Falle erhoben. Was sagst du, o Adam! das Weib, das du mir gabst, gab mir von des Baumes Frucht, und ich aß davon? Worte der Bosheit sind das, die deine Schuld mehren, statt sie zu tilgen. Doch die Weisheit überwand die Bosheit, da in dem unversiegbaren Schatze seiner Milde der Herr den Grund der Verzeihung fand, die er durch seine

Frage an dich erzielen wollte, doch durch kein reuiges Geständniß erzielen konnte. Sieh, ein Weib wird durch ein Weib ersetzt, ein thörichtes Weib durch ein kluges, ein stolzes durch ein demüthiges, das, statt der Frucht vom Baume des Todes, Nahrung des Lebens, statt jener giftigen Speise der Bitterkeit, Süße der ewigen Frucht dir darreicht. Wandle also das Wort arger Entschuldigung in die Stimme der Dankbarkeit um; sprich: Herr! das Weib, das du mir gabst, gab mir Frucht vom Baume des Lebens, und ich aß davon, und süßer denn aller Honig ward sie meinem Munde, denn durch sie belebtest du mich. Sieh, deß wird der Engel zur Jungfrau gesandt. O wunderbare Jungfrau, o Weib besonderer Verehrung würdig! mehr bist du zu bewundern denn alle Weiber, du, die du die Vergehung der Urältern verbessertest, und ihrer ganzen Nachkommenschaft das Leben gabst.

„Der Engel ward zu einer Jungfrau gesandt.“ Zu einer Jungfrau an Leibe, zu einer Jungfrau an Geiste, zu einer Jungfrau, welche dem Herrn Keuschheit gelobt, zu einer Jungfrau endlich (wie der Apostel sie beschreibt), heilig an Geist und Körper. (1 Cor. 7. 34.) Zu einer Jungfrau, die nicht unlängst, nicht zufällig gefunden, sondern von Ewigkeit erwählt, von dem Allerhöchsten vorerkannt, von ihm selbst bereitet, von den Engeln bewahrt, von den Vätern sinnbildlich vorgebildet, von den Sehern Gottes verheißen ward. Ergründe die Schrift, und geprüft wirst du meine Worte finden. Oder soll ich etwa einige dieser Zeugnisse anführen? So wähle ich denn aus Vielem nur Weniges, das Gott auch uns zur Freude verkündigte, als er zur Schlange sprach: „Feindschaft

werde ich setzen zwischen dir und dem Weibe." (B. d. Schöpf. 3. 15.) Und zweifelt ihr etwa noch, daß dieß Wort Marien gilt, so höret ferner: „und sie wird dir das Haupt zertreten." Wem war dieser Sieg vorbehalten, wenn nicht Marien? Sie zertrat sonder Zweifel jenes giftschwellende Haupt, sie, die alle lockenden Einflüsterungen des Fleisches sowohl als der Hoffart des Geistes vernichtete.

Welches andere Weib suchte Salomon, als er ausrief: „Ein starkes Weib, wer wird es finden?" (Sprichw. 31. 10.) Wohl erkannte der weise Mann die Gebrechlichkeit dieses Geschlechtes, seinen schwächlichen Körper, den Leichtsinn seines Gemüthes; doch weil er die Verheißung Gottes gelesen hatte, und weil also es schicklich schien, daß der, so das Weib überwunden hatte, vom Weibe überwunden würde, rief er voll Bewunderung aus: wer wird dieses starke Weib finden? Gleich als sagte er: wenn also unser Heil, wenn die Wiedererstattung unserer Unschuld, wenn der Sieg über den Feind von der Hand eines Weibes abhängt, mit hoher Kraft muß dann das Weib begabt seyn, daß sie zur Vollführung einer so hohen That geeignet sey. Allein wer wird es finden, dieß starke Weib? Doch daß niemand wähne, als ob er verzweifelte, dasselbe zu finden, fügt er in prophetischem Geiste hinzu: „von fern: von den äußersten Gränzen kommt ihr Werth." (Sprichw. 31. 10.) Das heißt: nicht gering, nicht irdisch, sondern himmlisch, und zwar nicht von dem, der Erde ganz nahen, sondern vom höchsten Himmel kommt der Preis des starken Weibes. — Wohin deutete ferner das Wunder jenes brennenden, doch nicht verbrennenden, mosaischen Dornstrauches, wenn nicht auf Marien,

die ohne allen Schmerz gebar? Wohin jene Sprosse Aarons, die, ohne befeuchtet zu werden, Blüthen trieb, wenn nicht auf Marien, die, ohne einen Mann zu erkennen, die Frucht des Himmels empfing? Deutlicher kündete das Geheimniß dieses großen Wunders Jesajas durch die Worte: „Eine Sprosse wird der Wurzel Jesse entkeimen, und eine Blume seiner Wurzel entblühen.“ (Jes. 11. 1.) Die Jungfrau bezeichnete er durch diese Sprosse, ihre Frucht durch die Blume.

Scheint indessen dir dadurch, daß Christus hier durch die Blume bezeichnet wird, ein Widerspruch mit Obigem, wo er durch die Sprosse und nicht durch die Blume der Sprosse bezeichnet ward, so wisse, daß in jener Ruthe Aarons (die nicht nur Blüthen, sondern auch Blätter und Früchte trieb), er durch die Blätter sowohl denn durch die Blüthen und Früchte vorgestellt wird. Wisse ferner, daß er bey Moysis weder durch die Frucht noch durch die Blüthen, sondern durch den Stab selbst bezeichnet werde, bey dessen Berührung das Meer zum Durchzuge der Kinder Israels sich theilte, und ihnen zur Labung Wasser vom Felsen quoll. Nichts ungereimtes liegt auch darin, daß, um verschiedener Gründe willen, Christus auf verschiedene Weise vorgebildet wurde, daß durch den Stab seine Macht, durch die Blüthen sein Wohlgeruch, durch die Frucht die Süße seines Geschmacks, durch die grünenden Zweige sein stäter Schutz angedeutet wird, Kraft dessen er nicht ermüdet, die Kleinen zu schirmen, die ob der Gluth fleischlicher Triebe, oder aus Furcht vor dem sie betrübenden Ruchlosen, unter den Schatten seiner Flügel sich flüchten. O des milden und lieblichen Schattens

unter den Flügeln Jesu, der sichere Zuflucht den Verfolgten, kühlende Labung den Müden beut! „Erbarme dich meiner, o Herr Jesu! erbarme dich meiner! denn auf dich vertraut meine Seele; im Schatten deiner Flügel will ich hoffend verharren, bis die Bosheit vorüber ist.“ (Ps. 56. 1.) Uebrigens deutet in den Worten des Sehers Jesajas die Blume auf den Sohn, die Sprosse auf Marien. Denn ohne Samen blühte die Sprosse, und ohne einen Mann empfing die Jungfrau, und so wie das Entblühen der Blume die Sprosse nicht beschädigte, also versehrte Mariens heilige Geburt auch nimmer die Keuschheit der Jungfrau.

Führen wir noch einige Zeugnisse der Schrift an, die der jungfräulichen Mutter und dem göttlichen Sohne zukommen. Was bedeutete jenes Vließ Gideons, welches, ohne die Haut zu beschädigen, von der Haut gelös't und auf dem Anger ausgebreitet wurde? Selbst befeuchtet ward seine Wolle jetzt vom Thau des Himmels, und befeuchtet wurde dann auch der Anger. Was bedeutet dieß Vließ anders denn das Fleisch, das vom Fleische der Jungfrau ohne Versehrung ihrer Jungfrauschaft genommen ward? Während die Himmel thaueten, faßte sie in so reichlichem Maße die Fülle der Gottheit auf, daß von dieser Fülle wir alle empfingen, die wir ohne dieselbe wahrlich nichts denn ein trokkenes Erdreich sind. Ganz stimmt auch zu diesem gideonischen Ereigniß das Wort des Propheten: „Er steigt herab, wie der Thau auf das Vließ;“ (Ps. 71. 6.) und durch die darauf folgenden Worte: „und wie Thautropfen, die auf die Erde triefen,“ gibt er, wie wir bereits erinnerten, zu verstehen,

daß auch der Anger vom Thaue befeuchtet wurde. Diesen, aus freyem Willen fallenden, Regen hat Gott in seiner Milde für sein Erbe gesondert; er senkte, ohne das Geräusch menschlicher Wirksamkeit, ihn in sanftester Stille in den Tempel des jungfräulichen Leibes; doch bald darauf ward er auf dem ganzen Erdballe durch den Mund der evangelischen Redner verbreitet, und nicht mehr wie Thau fiel er auf das Vließ, sondern wie Regentropfen, die zur Erde triefen, im Geräusche der Worte und im Glanze der Wunder. Denn es gedachten jene regenschwangern Wolken des Gebothes, das bey ihrer Sendung ihnen gegeben ward: „Was ich in der Finsterniß euch sage, das saget im Lichte, und was euch ins Ohr gesagt wird, auf den Dächern sollt ihr es verkünden.“ (Matth. 10. 17.) Und sie vollführten dieß Geheiß; denn „auf der ganzen Erde ertönte der Schall ihrer Stimme, und an den äußersten Enden des Erdballs wurden ihre Worte vernommen.“ (Ps. 18. 5.)

Hören wir ferner den, alte und neue Dinge verkündenden, Jeremias, der Den, welchen er als gegenwärtig nicht zeigen konnte, als zukünftig verhieß, glühend nach ihm sich sehnte, und seine Zukunft mit Zuversicht verkündete. „Neues, spricht er, schuf der Herr auf der Erde: ein Weib wird einen Mann umschließen.“ (Jerem. 31. 23.) Wer ist dieß Weib, wer dieser Mann? Ist es ein Mann, wie ist er vom Weibe umschlossen? Und ist er vom Weibe umschlossen: wie kann er ein Mann seyn? Und, daß ich mich deutlicher erkläre, wie kann er zugleich Mann und im Leibe seiner Mutter eingeschlossen seyn? Denn anders lassen die Worte: von einem Weibe umschlossen, sich nicht deuten.

Männer nennen wir die, welche die Kindheit, das Knabenalter, die Jünglingsjahre und die mittlere Zeit des Lebens verlebten, und die an das Alter gränzende Stufe des Lebens erreicht haben. Wer also diese Größe erreichte, wie kann er von einem Weibe umschlossen werden? Hätte der Seher also sich ausgedrückt: ein Weib wird ein Kind, ein Knäblein umschließen, nichts würde dann neu, nichts wunderbar scheinen; allein da er nichts Aehnliches, sondern einen Mann ankündete, so fragen wir, was dieses Neue sey, das Gott auf Erden gethan hat, daß ein Weib einen Mann umschlösse, und ein Mann in dem engen Raume eines weiblichen Leibes sich behielte? Welches Wunder waltet hier? „Oder kann etwa, wie Nikodemus fragt, der Mensch neuerdings in den Leib seiner Mutter eingehen, um aufs neue geboren zu werden.“ (Joh. 3. 4.)

Doch ich wende mich zur Empfängniß und zur Geburt Mariens; vielleicht daß ich dort unter so vielen neuen und wunderbaren Dingen, die derjenige wirklich sieht, der diese Geheimnisse mit Sorgsamkeit betrachtet, etwa jenes Neue finde. Und sieh da: die Länge abgekürzt, die Weite eingeengt, die Höhe vertieft, die Tiefe eben! Sieh das Licht ohne Klarheit, das Wort ein Kind! Sieh hier und betrachte: hier dürstet das Wasser, hungert das Brot! Sieh und betrachte: hier wird die Allmacht regiert, die Weisheit belehrt, die Kraft gestützt! Gott wird hier gesäugt, der die Engel speiset, er weint, der die Betrübten tröstet! Sieh und betrachte: die Freude, die da trauert, das Vertrauen, welches zagt, das Heil, welches leidet, das Leben, das da stirbt, die Kraft, die da schwächlich wird! Und

was nicht minder wunderbar ist: die Traurigkeit, die das Herz mit Freude erfüllt, die Furcht, welche stärkt, das Leiden, welches Heilung wirkt, der Tod, welcher belebt, die Schwäche, welche stärkt! Wer findet hier nicht mit mir, was ich suchte? Wie? wird es auch jetzt dir noch schwer werden, unter so vielen Wundern das Weib zu erkennen, das den Mann umschließt, jetzt da du Marien siehst, die den (nach dem Ausdrucke der Schrift) von Gott bewährten Mann, Jesum Christum in ihrem Schooße verschließt? Ein Mann war Jesus, nicht nur als er ein Mann und Prophet, mächtig in Werken und Worten, genannt ward, sondern ein Mann selbst in den zartesten kindlichen Gliedern, als die Mutter Gottes in ihrem Inneren ihn trug, auf ihrem Schooße zärtlich ihn liebkosete. Ein Mann war Jesus, noch eh' er geboren war, ein Mann an Weisheit, nicht an Jahren, in der Kraft des Geistes, nicht an Kräften des Körpers, an Reife des Sinnes, nicht an Vollwuchse der Glieder. Denn nicht minder war Jesus an Weisheit reich, oder besser, nicht minder war Jesus die Weisheit selbst, sowohl empfangen als geboren, sowohl klein als groß. Nicht minder war er voll des heiligen Geistes, als er in der Krippe verborgen lag, denn als er, ein Knabe, die Schriftgelehrten im Tempel fragte, und als er im Mannesalter im Volke lehrte. In keinem Augenblicke seines ganzen Lebens minderte oder mehrte die Fülle seiner Weisheit sich, die er von dem Augenblicke seiner Empfängniß an im Mutterleibe erhielt. Schon von allem Anbeginn war er vollkommen, voll vom Geiste der Weisheit und der Einsicht, vom Geiste des Rathes und der Stärke,

vom Geiste der Wissenschaft und der Frömmigkeit und vom Geiste der Furcht Gottes.

Laß durch jene Stelle des Evangeliums dich nicht irre machen, welche sagt, daß „Jesus an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menschen zunahm.“ (Luc. 2. 51.) Denn was hier von der Weisheit und Gnade gesagt wird, gilt nicht dem, was er war, sondern den Eigenschaften, die er äußerlich offenbarte, nicht weil er etwa einen neuen Zuwachs dessen erhielt, das er früher nicht besaß, sondern weil seine Eigenschaften, nach seinem Willen, im Aeußeren erschienen. Nicht also ist es mit dir, o Mensch! nicht wann, noch nach deinem Willen wächsest du, sondern eine dir unbekannte Fügung waltet über deinen Wachsthum, so wie über dein ganzes Leben. Der nämliche Knabe Jesus, der dein Leben leitet, leitete auch das seinige, und wann er wollte, und wem er wollte, erschien er weise, wann und wem er wollte, weiser, wann und wem er wollte, der Weiseste, wiewohl in sich selbst er immer der Weiseste war. Und obgleich er immer die Fülle der Gnade besaß, die vor Gott und den Menschen ihm gebührte, so offenbarte er dennoch auf dieselbe Weise sie bald mehr bald minder, je nachdem es ihm gefiel, und auf eine, den Verdiensten oder dem Heile derjenigen, die ihn sahen, entsprechende Art. Es ist also offenbar, daß Jesus immer einen männlichen Geist besaß, auch wenn er dem Körper nach noch kein Mann zu seyn schien. Und warum sollte ich zweifeln, daß er ein Mann im Mutterleibe war, da ich doch nicht zweifle, daß er auch Gott daselbst war? Weit geringer ist es doch Mann, denn Gott zu seyn.

Doch sehen wir, ob nicht auch Jesaias, der die Neuheit von Aarons grünender Ruthe oben un...

erklärte, uns auch dieß Neue des Jeremias lichtvoll eröffnet. „Sieh, spricht er, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären.“ (Jes. 7. 14.) Hier ist also das Weib, nämlich die Jungfrau. Verlangst du nun auch Kunde vom Manne? So höre denn: „Und sein Name wird Emanuel heißen, das ist: Gott mit uns.“ Das, einen Mann umschließende, Weib ist also die Gott empfangende Jungfrau. Sieh, in welchem lieblichen Einklange die wunderbaren Thaten und geheimnißvollen Worte der Heiligen zusammen stimmen. Betrachte dieß einzige in der Jungfrau und durch die Jungfrau vollbrachte Geheimniß, dem so viele Wunder vorangingen, und das durch so viele Orakel verheißen ward. Denn Ein Geist beseelte die Propheten. Kündeten sie auch auf verschiedene Art, durch verschiedene Zeichen und in verschiedenen Zeiten dasselbe, gleichwohl sah und kündete keiner von allen in einem verschiedenen Geiste. Was dem Moyses im Dornbusche und in der Flamme, das ward Aaron in der Sprosse und der Blume, dem Gideon im Vließe und im Thaue gezeigt, das kündete Salomon von dem starken Weibe und seinem Werthe. Deutlicher noch sang Jeremias es von dem Weibe und dem (umschlossenen) Manne; lichtvoll Jesaias von der Jungfrau und von Gott, endlich stellt Gabriel es in dem, an die Jungfrau gerichteten, Gruße dar. Denn sie ist es, von welcher der Evangelist jetzt sagt: „Der Engel Gabriel ward von Gott zu einer Jungfrau gesandt, die mit einem Manne verlobt war.“

„Zu einer Jungfrau, spricht er, welche verlobt war.“ Und warum verlobt, da sie doch eine auserwählte Jungfrau war, die sich nicht vermäh-

len, sondern, wie wir bereits gesehen, als Jungfrau empfangen und gebären sollte? Sehr sonderbar ist dieß allerdings: oder war es etwa bloß Zufall? Nein! nimmermehr Zufall war das, was auf einer so gegründeten Ursache beruhte, auf einem höchst nützlichen, nothwendigen, der göttlichen Anordnung höchst würdigen Grunde. Aussprechen will ich also, was ich, und, früher denn ich, die Väter hierüber dachten. Ein und derselbe Grund obwaltet hier für die Vermählung Mariens, wie für den Zweifel des Thomas. Es war der Gebrauch der Juden, daß, vom Tage der Verlöbniß an bis zur Zeit der Vermählung, den Bräutigamen die Bräute zur Huth übergeben wurden, daß sie die Sittlichkeit derselben desto sorgfältiger bewachten, damit sie ihnen desto treuer verblieben. Wie also Thomas, zweifelnd und berührend, ein unerschrockener Bekeñer der Auferstehung des Herrn wurde, so ward auch Joseph, mit Marien sich verlobend und ihren Wandel zur Zeit der Huth um so sorgfältiger bewachend, der treueste Zeuge ihrer Keuschheit. Welche schöne Uebereinstimmung in beyden Fällen, in dem Zweifel des heiligen Thomas, und der Verlobung Mariens! Beyde konnten zu dem nämlichen Irrthum uns verleiten; in jenem, zu zweifeln an der Wahrheit des Glaubens, in diesem, zu zweifeln an der Keuschheit Mariens; und so würden beyde Fälle dann ein falsches Licht auf die Wahrheit werfen. Doch durch himmlische Klugheit wurde das Gegentheil veranstaltet, so daß gerade durch das, was Argwohn veranlassen konnte, uns die festeste Gewißheit geworden ist. Denn was die Auferstehung des Sohnes betrifft, würde ich, vermöge meiner Schwäche,

eher auf die Seite des zweifelnden und berührenden Thomas treten, denn auf jene des Cephas, der da hörte und glaubte; und in Ansehung der Keuschheit Mariens eher ihrem sie hüthenden Bräutigame Glauben beymessen, denn der Jungfrau selbst, die durch ihr bloßes Bewußtseyn sich rechtfertigt. — Wer möchte, sie verlobt und schwanger schauend, nicht eher sie für ein sittenloses Weib, denn für eine Jungfrau halten? Doch nimmermehr sollte dieß von der Mutter Gottes gesagt werden. Ehrbarer und erträglicher war es, daß Christus eine Zeit lang für die Frucht einer züchtigen Ehe, denn eines unzüchtigen Beyschlafes gehalten wurde.

Aber, dürftet ihr mir einwenden, konnte Gott nicht durch ein deutliches Wunder sich offenbaren, daß weder seine Geburt der Unehre Preis gegeben, noch die Mutter hätte beschuldigt werden können? Allerdings konnte er das; doch konnte er dann den bösen Geistern nicht verhehlen, was die Menschen gewußt hätten. Das heilige Geheimniß der Menschwerdung sollte aber dem Fürsten dieser Welt noch unbekannt bleiben, nicht weil etwa Gott fürchtete, daß bey öffentlicher Ausführung seines Werkes jener ihn daran hätte verhindern können, sondern weil derjenige, welcher alles, was seines Willens ist, nicht bloß mit Macht, sondern auch mit Weisheit ausführt, auch wollte, daß wie in allen seinen Werken, ob der Schönheit der Ordnung, eine gewisse Uebereinstimmung der Dinge und Zeiten Statt finden sollte, auch hier, in dem herrlichsten Werke unserer Erlösung, nicht nur seine Macht, sondern auch seine Weisheit erglänzte. Und wiewohl er dasselbe auf jede andere ihm be-

liebige Art hätte ausführen können, so wollte er dennoch lieber gerade auf die nämliche Art und in der nämlichen Ordnung den Menschen mit sich aussöhnen, als dieser gefallen war, so daß, wie der Feind des Menschengeschlechtes zuerst das Weib und dann durch das Weib den Mann überwand, er auch also zuerst von der Jungfrau überlistet und dann von Christo, dem Manne, im offenen Kampfe besiegt wurde; auf daß dadurch, daß die Kunst der Frömmigkeit die List der Bosheit besiegte, und die Tugend Christi die Stärke des bösen Geistes lähmte, Gott sich weiser und stärker denn der Teufel erwiese. Also ziemte es der eingefleischten Weisheit, die geistige Bosheit zu überwinden, damit sie nicht nur mächtiger von einem Ende zum andern reichte, sondern auch alles mit Milde ordnete. Sie reichte aber von einem Ende zum andern, indem sie von dem Himmel bis zur Hölle reichte. „Denn, spricht sie durch den Propheten, wenn ich mich bis zum Himmel erhöbe, so bist du dort, und stiege ich bis zur Hölle hinab, dort weilest du.“ (Ps. 138. 8. Weish. 8. 1.) Mächtig ist sie in beyden Arten, mächtig, wenn sie den Stolzen aus dem Himmel verstößt, mächtig, wenn sie den Geizigen in der Hölle ausraubt. Schicklich war es also, daß er auch alles Himmlische, so wie alles Irdische mit Milde ordnete, dort, den Ruhestörer herabschleudernd, die Uebrigen in ungetrübtem Frieden befestigte; hier die vom Neide schwellende Schlange überwindend, uns vor allen Dingen das uns so höchst nothwendige Beyspiel seiner Demuth und Sanftmuth hinterließe, und, so durch wunderbares Benehmen seiner Weisheit, mild den Seinigen und furchtbar den Feinden erschiene. Denn was

fruchtete uns der Sieg über unsern Feind, so wir fürder in stolzem Sinne beharreten? Nothwendig ward daher Maria mit Joseph verlobt, weil dadurch das Heilige den Hunden verborgen blieb, die Jungfräulichkeit vom Bräutigame erkannt wurde, und dadurch sowohl für die Schamhaftigkeit als für den Ruf der Jungfrau gesorgt war. Was ist weiser, was der göttlichen Vorsehung würdiger? Durch diesen einzigen Rathschluß Gottes wird zu den himmlischen Geheimnissen ein Zeuge zugelassen, der Feind davon ausgeschlossen, und der Ruf der jungfräulichen Mutter in seiner ganzen Unversehrtheit erhalten. Denn wie hätte je der Gerechte der Ehebrecherinn geschont? Gleichwohl lesen wir: „Joseph aber, ihr Mann, der gerecht war, und sie nicht entehren wollte, wollte sich heimlich von ihr scheiden." (Matth. 1. 19.) Wohl wollte er, weil er gerecht war, sie nicht entehren; denn so wie er nimmer gerecht gewesen wäre, hätte er, als schuldig sie erkennend, ihrer geschont, so wäre er es auch nimmer gewesen, wenn er die erkannte Schuldlose verurtheilte. Da er also gerecht war und sie nicht entehren wollte, beschloß er, heimlich sich von ihr zu scheiden.

Warum von ihr sich scheiden? — Höret hierüber nicht meine, sondern die Meinung der Väter. Deßhalb wollte Joseph sich von ihr trennen, weßhalb Petrus den Herrn von sich wies, als er sagte: „Geh hinaus von mir, Herr! denn ich bin ein sündiger Mensch." (Luc. 5. 8.) Aus dem nämlichen Grunde hielt auch der Hauptmann im Evangelium den Herrn ab, sein Haus zu betreten, als er sprach: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest." (Matth. 8. 8.) Also

sagte auch Joseph, der sich für unwürdig und für einen Sünder hielt, in sich selbst, daß er nicht fürder in der traulichen Gesellschaft der so hoch Erhabenen weilen dürfe, über deren wundervolle, weit über ihn erhabene Würde er erstaunte. Er sah, und heilige Schauer ergriffen ihn ob ihr, die das gewißeste Gepräge der gegenwärtigen Gottheit trug; und weil er in das Geheimniß nicht eindringen konnte, beschloß er, von ihr sich zu scheiden. Es schaudert Petrus ob der Größe der Macht, es schauderte der Hauptmann ob der Gegenwart der Majestät. So erschrack auch Joseph ob der Neuheit eines solchen Wunders, ob der Tiefe des Geheimnisses, und deßhalb wollte er heimlich von ihr sich scheiden. Wundern wir uns noch, daß Joseph der Gesellschaft der Jungfrau sich für unwürdig hielt, wenn wir hören, daß auch die heilige Elisabeth nur mit Ehrfurcht in ihrer Gegenwart weilte. „Woher kommt mir dieß, spricht sie, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Luc. 1. 43.) Deßhalb wollte Joseph heimlich sich von ihr scheiden. Aber warum heimlich, warum nicht öffentlich? Darum, daß man nicht um die Ursache der Scheidung sich erkundigte, nicht Rechenschaft verlangte. Denn was sollte der gerechte Mann dem hartherzigen, dem ungläubigen, stets zum Widerspruche geneigten Volke antworten? Hätten nicht die ungläubigen, grausamen Juden, so er ihnen mittheilte, was er vermuthete, und was er von ihrer Keuschheit hielt, ihn verhöhnt, nicht sie gesteiniget? denn wie hätten sie der schweigenden, im Mutterleibe verhüllten Wahrheit geglaubt, welche sie späterhin verachteten, als sie laut zu ihnen im Tempel redete? Was hätten sie ihr angethan

jetzt, da sie noch nicht erschien, ihr, an die sie frevelhaft Hände anlegten, als sie sogar Wunder wirkte? Füglich also wollte der gerechte Mann, um nicht zur Lüge oder zur Schmach der Schuldlosen gezwungen zu werden, heimlich sich von ihr scheiden.

Ist aber jemand anderer Meinung und behauptet etwa, daß Joseph als ein gerechter Mann gezweifelt habe, und weil er gerecht war, des Argwohnes halber nicht fürder mit ihr habe wohnen wollen, doch aber weil er zugleich fromm war, sie, ob welcher er Verdacht schöpfte, nicht habe entehren, und sie darum heimlich habe entlassen wollen, dem antworte ich kurz, daß dieser Zweifel Josephs nothwendig war, zumal da er gewürdigt ward, durch göttliches Ansehen gelöst zu werden. Denn also lesen wir: „Als er hierüber (nämlich über diese heimliche Scheidung) nachdachte, erschien der Engel ihm im Schlafe und sagte: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Marien, dein Gemahl, zu dir zu nehmen, denn was in ihr geboren ist, ist vom heiligen Geiste.“ (Matth. 1. 20.) Aus diesen Gründen also ward Maria verlobt mit Joseph, oder, wie der Evangelist sagt, „mit einem Manne, welcher Joseph hieß.“ (Luc. 1. 17.) Einen Mann nennt er ihn, nicht weil er ein Ehemann, sondern weil er ein Mann von Tugend war, oder vielmehr, weil er, wie ein anderer Evangelist sagt, nicht bloß Mann, sondern ihr Mann genannt wurde. Und mit Recht wird er das genannt, für was man ihn nothwendig halten mußte. Er mußte aber ihr Mann genannt werden, weil es nothwendig war, daß man ihn dafür hielt, so wie er auch verdiente, der Vater des Erlösers zwar nicht zu seyn, sondern genannt zu werden,

damit man glaubte, er sey es; wie dann auch der Evangelist sagt: „Und Jesus ging, als er sein Lehramt amfing, etwa ins dreyßigste Jahr, und wurde für den Sohn Josephs gehalten.“ (Luc. 3. 23.) Er war also weder der Mann Mariens, noch der Vater des Sohnes, wiewohl er dem zu Folge, was wir früher erinnerten, aus einer gewissen und nothwendigen Anordnung eine Zeit lang also genannt und dafür gehalten wurde.

Schließen wir indessen aus dieser, wiewohl nur auf häusliche Verhältnisse sich beziehende Benennung, wie sehr er von Gott geehrt wurde, da er für den Vater Gottes gehalten und also genannt ward. Schließen wir aus dem Namen selbst, welcher Vermehrung bedeutet, welch ein würdiger Mann Joseph war. Erinnern wir uns zugleich an jenen großen Patriarchen, der einst nach Egypten verkauft ward, und bedenken wir, daß er nicht bloß dessen Namen führte, sondern auch seine Keuschheit, seine Unschuld und Gnade überkam. Denn dieser, aus Bruderliebe verkaufte, und nach Egypten abgeführte Joseph bildete den Verkauf Christi vor. Joseph, dem Neide Herodis entfliehend, trug Christum nach Egypten. Jener, treu seinem Herrn, wollte keinen nähern Umgang mit seiner Gebietherinn pflegen; dieser hüthete, selbst keusch mit aller Treue, seine Gebietherinn, die Mutter seines Herrn, die er als Jungfrau erkannte. Jenem wurde die Gabe verliehen Träume zu deuten; diesem ward verliehen, ein Mitwisser und Theilnehmer an dem himmlischen Geheimnisse zu werden. Jener bewahrte das Getreide nicht für sich, sondern für das ganze Volk; dieser erhielt das Brot des Lebens vom Himmel zur Verwahrung sowohl für sich, als für

die ganze Welt. Es ist zweifellos, daß dieser Joseph gut und getreu war, dem die Mutter unsers Erlösers verlobt wurde; ein treuer und kluger Diener war er, den der Herr zum Troste für seine Mutter, zum Nährvater seines Fleisches, zum alleinigen treuesten Mithelfer des großen Rathes auf Erden bestellt hatte. Hierzu kommt noch, daß er vom Hause Davids genannt ward. Wahrlich vom Hause Davids, von königlichem Geschlechte, stammt dieser Joseph, dieser Mann von edlem Geblüte und noch edlerem Gemüthe. Wahrlich ein Sohn Davids war er, der nicht von seinen Ahnen abartete; ein wahrer Sohn Davids, nicht nur dem Fleische, sondern dem Glauben, der Heiligkeit, der Andacht nach, den gleich einem zweyten David der Herr als einen Mann nach seinem Herzen fand, dem er den geheimsten und heiligsten Schatz seines Fleisches mit Sicherheit vertraute, dem er gleich einem zweyten David die geheimsten und verborgensten Wege seiner Weisheit offenbarte, dem er das Geheimniß enthüllte, das keiner von allen Fürsten dieser Welt erkannte, dem er, was viele Könige und Propheten so gern gesehen hätten und nicht sahen, so gerne gehört hätten, und nicht hörten, nicht nur zu sehen und zu hören, sondern auch zu tragen, zu führen, zu liebkosen, zu küssen, zu nähren und zu behüthen verlieh. Doch nicht nur Joseph, auch Maria stammte vom Hause Davids, nimmer hätte sie sonst einem Manne dieses Hauses verlobt werden können. Beyde also waren vom Hause Davids, doch nur in Einem derselben wurde die Wahrheit erfüllt, die Gott dem David geschworen hatte, der andere war bloß Mitwisser und Zeuge der erfüllten Verheißung.

Doch noch ein Wort über den Schluß des Ver-

ses: „Und der Name der Jungfrau hieß Maria.“ (Matth. 17. 4.) Ein Stern des Meeres bedeutet dieser Name, und ganz vortrefflich paßt er auf die jungfräuliche Mutter; denn sehr füglich wird die Hehre mit einem Gestirne verglichen. So wie nämlich der Stern seine Strahlen ohne sein Verderbniß verbreitet, also gebar auch Maria, die Jungfrau, ihren Sohn ohne Verletzung der Jungfrauschaft. Auch mindert der Strahl die Klarheit des Sternes nicht, eben so minderte auch nicht der Sohn die Unversehrtheit der Juugfrau. Sie ist also für uns jener glänzende Stern, der von Jakob aufging, dessen Strahl die ganze Welt erleuchtet, dessen Glanz die Himmel beflammt, in die Hölle dringt, die Erde erhellt, die Herzen noch mehr denn die Körper durchglüht, die Tugenden wärmt und nährt, und die Laster auftrocknet. Sie ist jener hellschimmernde, glanzvolle Stern, der über diesem großen und geräumigen Meere aufgeht, glänzend an Verdiensten und erleuchtend durch Beyspiele. O du, wer du auch seyst, Sterblicher! der du einsiehst, daß du auf dem Strome dieser Welt mehr durch Stürme und Ungewitter schwankest, denn auf festem Boden fussest, wende die Augen nicht ab vom Glanze dieses Sternes, wenn du von Stürmen nicht willst verschlungen werden. Wehen die Winde der Versuchungen, stoßest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zu dem Sterne, rufe auf zu Maria! Wirst du von den Wellen des Stolzes, von den Wogen der Ehrsucht, der Verleumdung, der Eiferung umhergetrieben, blicke auf zum Sterne, rufe auf zu Maria! Stürmt der Zorn, der Geitz, die Lockung des Fleisches auf das Schifflein deines Gemüthes, rufe auf zu Maria! Wirst du von dem

Gräuel deiner Sünden, von den Schrecken des Gewissens, von Schauern vor dem Gerichte durchdrungen, siehst du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung dich verschlungen, denke an Maria! In Gefahren, in Angst und Noth, in zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe auf zu Maria! Nimmer weiche sie aus deinem Munde, nimmer aus deinem Herzen. Und daß dir die Hülfe ihrer Fürbitte werde, weiche nimmer ab von den Beyspielen ihres Wandels. Ihr folgend lenkst du nicht ab vom rechten Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer verzweifeln; hält sie dich, nimmer fällst du dann; schützet sie dich, nichts ist dann dir furchtbar; führt sie dich, dann ermüdest du nicht; ist sie dir hold, dann gelangest du in den Hafen. So wirst in dir selbst du empfinden, wie füglich der Evangelist sagt; „Und der Name der Jungfrau hieß Maria.“ Doch denken wir hierüber nach, damit wir nicht bloß im Vorübergehen die Klarheit eines solchen Lichtes schauen. Denn, wie der Apostel sagt: „Hier ist es uns gut zu seyn.“ Lieblich ist es in der Stille zu betrachten, was auch die durchdachteste Rede nicht zu erklären vermag. Möge indessen die andächtige Betrachtung dieses glänzenden Sternes mit neuer Kraft zum Vortrage der nächsten Rede uns beleben!

Dritte Homilie.

Gern wende ich die Worte der Heiligen an, wenn sie zu meinem Vortrage stimmen, damit die Gegen-

stände, die ich den Lesern vorsetze, ob der Schönheit der Gefäße desto lieblicher sie ansprechen. Und um mit den Worten des Sehers Jesaias zu beginnen, rufe ich aus: „Wehe mir!" nicht zwar wie der Prophet sagt, „weil ich geschwiegen," sondern weil ich geredet habe; denn ein Mann von unreinen Lippen bin ich. Ach! wie viele eitle, falsche, wie viele schändliche Worte floßen ehemals aus dem nämlichen, höchst unreinen Munde, aus welchem ich heute mich unterfange, das Wort des Heils vorzutragen! Wie sehr fürchte ich, daß nicht jene Worte des Psalmisten mir ertönen: „Was erzählst du meine Gerechtigkeit, und führest meine Zeugnisse in deinem Munde?" (Ps. 49. 16.) O würde mir von dem Altare des Himmels nicht bloß eine Kohle, sondern eine große Feuerkugel gebracht, die meinen, stets zu unnützen Worten fertigen, Mund vom häufigen, veralteten Roste vollkommen reinigte, damit ich vermögend würde, die liebliche keusche Unterredung des Engels mit der Jungfrau und der Jungfrau mit dem Engel in meiner, wie auch geringen, Rede vorzutragen.

Also spricht der Evangelist: „Und als er hineingetreten war (zu Marien sonder Zweifel), sagte er: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir." (Luc. 1. 28.) Wo war er wohl eingetreten? Vermuthlich in ihr geheimes, keusches Kämmerlein, wo sie vielleicht bey verschlossener Thür im Verborgenen zum Vater bethete. Gern umschweben die Engel die Bethenden; gar sehr erfreuen sie sich derjenigen, welche sie reine Hände zum Gebethe erheben sehen, und mit Wohlgefallen bringen sie das Opfer heiliger Andacht dem

Herrn zu lieblichem Wohlgeruche dar. Wie wohlgefällig aber Mariens Gebeth in den Augen des Herrn war, das beweiset der ehrfurchtsvolle Gruß des Engels, der zu ihr hereingetreten war. Nicht schwer war es dem Engel, durch die verschlossene Thür in das innere Gemach Mariens einzudringen, da es eine Eigenschaft seiner geistigen Natur ist, überall durchdringen zu können, wohin sein Flug ihn trägt, ohne daß eiserne Gitter und Riegel ihm den Zutritt verwehren; denn keinem englischen Geiste widerstehen Mauern, alles sichtbare weicht ihnen; Wege bahnen sie sich durch alle Körper, so fest, so dicht sie auch sind. Man vermuthe also nicht etwa, daß der Engel die Thür Mariens offen fand, da es in dem ernsten Vorsatze der Jungfrau lag, von dem Umgange mit Menschen sich zu sondern, ihren Gesprächen auszuweichen, daß nicht die Stille ihres Gebethes gestört, daß ihre Reinigkeit nicht der mindesten Gefahr ausgesetzt würde. Es verschloß also auch in jener Stunde die klügste der Jungfrauen ihre Zelle; doch nur den Menschen, nicht den Engeln; und vermochte es auch ein Engel zu ihr einzudringen, so vermochte es doch schwer nur ein Mensch.

Der eintretende Engel also sprach zu ihr: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir.“ (Luc. 1. 28.) Wir lesen in der Geschichte der Apostel, daß auch Stephanus voll der Gnade, daß auch die Apostel voll des heiligen Geistes waren; (Apostelgesch. 6. 5.) aber wie verschieden war diese Fülle von der Fülle Mariens; denn nicht körperlich wohnte die Fülle der Gottheit in jenen, wie in Marien, nicht vom heiligen Geiste empfingen jene, wie Maria. „Sey gegrüßt, spricht er, du

Gnadenvolle! der Herr ist mit dir.“ Was Wunder, wenn Die voll Gnade war, mit welcher der Herr war. Weit wunderbarer ist dieß, daß Der, so den Engel zur Jungfrau gesandt hatte, von dem Engel mit der Jungfrau hatte gefunden werden können. War Gott schneller denn der Engel, daß er seinem eilenden Bothen noch eiliger zuvorkam? Doch auch hierüber ist nicht zu erstaunen, denn da der König auf seiner Lagerstätte war, gab die Narde der Jungfrau ihren Wohlgeruch; aufstiegen bis zu seiner Majestät ihre Balsamdüfte; Gnade fand sie vor den Augen des Herrn, und alles um ihn rief: „Wer ist jene, die da von der Wüste heraufsteigt, wie ein Rauchwölkchen von den Gewürzen der Myrte und des Weihrauchs?“ (Hoh. L. 7. 6.) Und alsbald erhob sich der König; jauchzend trat er hervor aus der heiligen Stätte, und „wie ein Riese begann er seinen Lauf.“ (Ps. 18. 6.) War auch „sein Ausgang von der Zinne des Himmels,“ dennoch kam er auf den Flügeln des Verlangens seinem Bothschafter bey der Jungfrau zuvor, die er liebte, die er erwählt, und deren Zierde er begehrt hatte. Und es rief die Kirche, die von fern ihn kommen sah: „Sieh, er kommt springend in den Gebirgen, hüpfend über die Hügel.“ (Hoh. L. 2. 8.)

Billig hatte den König nach der Zierde der Jungfrau verlangt; denn gethan hatte sie, wozu sie lange zuvor von ihrem Ahnherrn David war ermahnt worden, der also zu ihr sprach: „Höre o Tochter! und sieh, und neige dein Ohr, und vergiß deines Volkes und des Hauses deines Vaters! So du also thust, wird der König deines Schmuckes, begehren.“ (Ps. 44. 11.) Sie hörte

nämlich und sah, nicht wie einige, die da hörend nicht hören, sehend nicht einsehen; sie hörte und glaubte, sah und begriff. Zum Gehorsam neigte sie ihr Ohr, zur Zucht ihr Herz, sie vergaß ihres Volkes und des Hauses ihres Vaters, nicht darauf bedacht, durch ein Kind die Nachkommenschaft ihres Volkes zu vermehren, noch dem Hause ihres Vaters einen Erben zu hinterlassen; alles, was ihr an Ehre unter ihrem Volke, was an irdischen Gütern im Hause ihres Vaters ihr werden konnte, achtete sie für nichts, damit sie Christum gewänne; und sie irrte nicht, denn zum Sohne eignete ihr Christus, und zwar, ohne den Vorsatz ihrer Keuschheit zu verletzen. Füglich also ist sie voll der Gnade, sie, welche die Gnade der Jungfrauschaft erhielt, und über dieß die Glorie der Fruchtbarkeit erlangte.

„Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! spricht der Engel, der Herr ist mit dir.“ Nicht in dir, spricht er. Denn Gott, der vermöge seiner einfachen Wesenheit überall ganz und gleich gegenwärtig ist, ist dessen ungeachtet anders in vernünftigen Geschöpfen denn in allen übrigen, und unter diesen vermöge seiner Wirksamkeit weit anders in den Guten denn in den Bösen. Also ist er in den Unvernünftigen, daß sie ihn nicht zu fassen vermögen; von allen vernünftigen Wesen aber kann er Kraft der Erkenntniß gefaßt, aber nur von den Guten Kraft der Liebe umfangen werden. Den einzigen Guten also ist er so gegenwärtig, daß er auch durch die Vereinigung des Willens mit ihnen ist. Denn so sie ihren Willen also der Gerechtigkeit unterordnen, daß es Gottes nicht unwürdig ist zu wollen, was ihres Willens ist, ver-

einigen sie dadurch selbst, daß sie nur Einen Willen mit Gott haben, sich auf ganz besondere Weise mit ihm. Wiewohl aber dieser Fall bey allen Heiligen Statt findet, so fand er dennoch ganz besonders bey Marien Statt, mit welcher der Herr so innig übereinstimmte, daß er nicht nur ihren Willen, sondern auch selbst ihr Fleisch sich einigte, so daß aus seiner Wesenheit und dem Fleische der Jungfrau Ein Christus entsproß, oder daß aus beyden Ein Christus wurde, der, wiewohl weder ganz von Gott, noch ganz von der Jungfrau entsprossen, dennoch ganz Gott und ganz der Jungfrau gehörte, da nicht zwey Söhne, sondern nur ein Sohn war, welcher beyder Eigenthum ist. Deß sagte der Engel: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; und zwar nicht nur der Herr, der da Sohn ist, und den du mit deinem Fleische umhüllest, sondern auch der Herr, der heilige Geist genannt, von dem du empfängst, und der Herr, der Vater genannt, der den erzeugte, den du empfangen sollst. Mit dir ist der Vater, der seinen Sohn zu dem deinigen eignet. Mit dir der Sohn, der, wunderbar Heiliges in dir zu wirken, auf unbegriffene Weise das Geheimniß der Zeugung sich bereitet, und zugleich deine Jungfrauschaft dir erhält. Mit dir ist der heilige Geist, der mit dem Vater und dem Sohne deinen Schooß heiligt. Also ist der Herr mit dir.

„Gesegnet bist du unter den Weibern,“ wozu wir noch die Worte der Elisabeth fügen wollen: „Und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ Nicht weil du gesegnet bist, ist die Frucht deines Leibes gesegnet; gesegnet bist du, weil er in süßen Segnungen dich weihete; denn hochgesegnet ist die Frucht deines Leibes, in welcher alle Völker gesegnet wer=

den, von dessen Segensfülle auch du mit den Uebrigen, wenn gleich ganz anders denn die Uebrigen, erhieltest. Deß bist du zwar gesegnet, doch unter den Weibern; er aber ist gesegnet, nicht unter den Menschen, nicht unter den Engeln, sondern er ist, wie der Apostel sagt, Ein über Alle gesegneter Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Röm. 9. 6.)

Gesegnet ist also die Frucht deines Leibes. Gesegnet ist der Geruch dieser Frucht, gesegnet ihr Geschmack, gesegnet ihre Gestalt. Ihren wunderlieblichen Wohlgeruch roch derjenige, der da sagte: „Sieh der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines vollen Ackers, den der Herr gesegnet hat.“ (B. d. Schöpf. 27. 27.) Jauchzend sagt einer der Seher, der diese Frucht gekostet hatte, vom Geschmacke derselben: „Kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist.“ (Ps. 33. 9.) Ferner: „Wie groß ist der Ueberfluß deiner Süße, o Herr, die du denjenigen bewahrtest, die dich fürchten!“ (Ps. 30. 20.) Anderswo lesen wir: „Wenn ihr jedoch gekostet habet wie süß der Herr ist.“ (1. Pet. 2. 3.) Und die Frucht selbst spricht, zu ihrem Genusse einladend: „Wer mich ißt, den wird noch hungern, und wer mich trinket, noch dürsten.“ (Eccl. 24. 29.) Und er sagte dieß allerdings wegen der Lieblichkeit ihres Geschmackes, da den, der einmahl sie gekostet hat, oftmahls darnach gelüstet. Eine milde Frucht ist diese, so Speise und Trank den Seelen ist, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Bisher habt ihr von dem Geruche und vom Geschmacke dieser Frucht gehört; so höret denn auch von ihrer Gestalt. Wenn schon die Frucht des Todes nicht nur süß, sondern auch, nach dem Zeugnisse der Schrift, lieblich zu schauen

war: um wieviel mehr soll unsere Neugierde ob dem belebenden Schmucke dieser Frucht des Lebens wachsen, welche, wie eine andere Schrift bezeugt, „selbst die Engel zu schauen gelüstet!“ (1. Pet. 1. 12.) Ihn sah im Geiste, es verlangte im Körper ihn zu sehen jener Sänger, der da sagte: „Und Sion ist ein Schein seiner Zierde.“ (Ps. 49. 2.) Und daß wir nicht etwa einen geringen Begriff uns davon machten, besingt er in einem andern Liede ihn also: „Die Schöne deiner Gestalt übertrifft alle Söhne der Menschen; Anmuth ist auf deinen Lippen ausgegossen; deß segnete Gott dich in Ewigkeit.“ (Ps. 44. 3.)

„Gesegnet also ist die Frucht deines Leibes,“ die Gott von Ewigkeit gesegnet hat. Von seinem Segen wurdest auch du unter den Weibern gesegnet, denn kein böser Baum kann gute Früchte tragen. Gesegnet bist du unter den Weibern, du, die dem allgemeinen Fluche entgieng, (B. d. Schöpf. 3. 16.) nähmlich: „In Traurigkeit wirst du deine Kinder gebären,“ so wie jenem, der da heißt: „verflucht sey in Israel das unfruchtbare Weib.“ (Deut. 7. 14.) Und zwiefachen Segen empfingst du: nicht unfruchtbar zu seyn und nicht mit Schmerzen zu gebären. Eine harte Noth, ein schweres Joch lastet auf allen Töchtern Eva's: gebären sie, so werden sie von Schmerzen gequält, gebären sie nicht, so lastet Fluch auf ihnen. Schmerz hindert sie, zu gebären, Fluch, nicht zu gebären. Was wirst du wählen, o kluge Jungfrau? Angst spricht sie, umgibt von allen Seiten mich; doch besser ist mir's, den Fluch mir vorzuziehen, denn zuerst in Unzucht zu empfangen, und dann verdienter Maßen mit Schmerzen zu gebären. Grinzt auch Fluch

hier mich an, so ist er doch nicht von der Sünde begleitet; dort aber ist Sünde und Schmerz zugleich. Und was ist jener Fluch anderes denn ein Spott der Menschheit. Auch wird, doch nur in Israel, die Kinderlose deßhalb verflucht genannt, weil sie als unnütz und unfruchtbar dem Spott und der Verachtung Preis gegeben ist. Ich aber achte es sehr gering, daß ich den Menschen mißfalle, wenn ich nur Christo als eine reine Jungfrau mich darbiethen kann. O kluge Jungfrau! wer lehrte dich, daß die Jungfräulichkeit Gott gefalle? welches Gesetz, welche Gerechtigkeit, welches Blatt des alten Testamentes befiehlt, räth oder ermahnt, im Fleische nicht fleischlich zu wandeln, und hienieden das Leben eines Engels zu führen? wo hattest du, o selige Jungfrau, gelesen: „Die Weisheit des Fleisches ist der Tod?" (Röm. 8. 6.) Wo: „Vollziehet nicht die sinnlichen Begierden des Fleisches?" (Röm. 13. 14.) Wo hattest du von den Jungfrauen gelesen: „Ein neues Lied singen sie, das sonst niemand singen kann, und sie folgen dem Lamme, wo es auch hingehe?" (Offenb. 14. 4.) Wo hattest du das Lob derjenigen gelesen, die ob dem Reiche Gottes sich selbst zu Verschnittenen machten? (Matth. 19. 12.) Wo hörtest du: „Ob wir auch im Fleische wandeln, so streiten wir dennoch nicht nach dem Fleische?" (1. Cor. 10. 3.) und: „Wer seine Jungfrau zur Ehe gibt, thut wohl daran, wer sie aber nicht verehelichet, thut besser?" (1. Cor. 7. 38. ꝛc.) Wo endlich: „Ich will, daß ihr alle seyn sollt, wie ich selbst?" und: „Gut ist es dem Menschen, wenn er nach meinem Rathe bleibt." Ferner: „Von den Jungfrauen habe ich kein Geboth, gebe euch aber einen Rath?"

Nicht nur kein Geboth, auch keinen Rath, selbst kein Beyspiel hattest du vor dir. Nur innere Salbung war dir Unterricht in allem, das lebendige wirksame Wort Gottes dein Lehrer, ehe es dein Sohn ward, unterrichtete deinen Geist früher denn es dein Fleisch anzog. Christo gelobtest du, eine Jungfrau zu seyn, ohne zu wissen, daß du auch seine Mutter werden solltest. Du erwählest, in Israel verächtlich zu seyn, daß du ihm gefielest, dem du dich weihetest; erwähltest den Fluch der Unfruchtbarkeit; und sieh, der Fluch wird dir in Segen verwandelt, durch Fruchtbarkeit wird die Unfruchtbarkeit belohnt.

Oeffne, o Jungfrau, deinen Busen, und bereite dein Inneres, denn sieh! große Dinge wird derjenige an dir thun, der da mächtig ist, so große, daß gegen Israels Fluch alle Geschlechter der Erde dich selig preisen werden. Schöpfe, o kluge Jungfrau! keinen Verdacht ob dieser Fruchtbarkeit, da sie deine Reinigkeit nicht verletzt. Empfangen wirst du, doch sonder Sünde; schwanger wirst du werden, doch sonder Beschwerden; gebären wirst du, doch sonder Traurigkeit. Keinen Mann wirst du erkennen, und dennoch einen Sohn gebären, und welch einen Sohn! Mutter dessen wirst du werden, dessen Vater Gott der Herr ist. Der Sohn der väterlichen Liebe wird die Krone deiner Keuschheit seyn; die Weisheit des väterlichen Herzens wird die Frucht deines jungfräulichen Leibes werden. Gott wirst du gebären, und von Gott wirst du empfangen. Kräftige dich also, fruchtbare Jungfrau, keusche Gebärerinn, unbefleckte Mutter! Nicht fürder verflucht wirst du seyn in Israel, nicht

fürder zu den Unfruchtbaren gezählt werden. Und fluchen sie fürder, nach dem Fleische, dir, nicht weil sie fruchtbar dich sehen, sondern weil sie ob deiner Fruchtbarkeit dich beneiden, o so bedenke, daß Christus, der den Fluch des Kreuzes auf sich lud, dich, seine Mutter, im Himmel segnete, daß du schon hienieden von dem Engel als gesegnet begrüßt wurdest, und von allen Geschlechtern der Erde selig gepriesen wirst! „Gesegnet bist du also unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“

„Und als sie das gehört hatte, erschrack sie ob seiner Rede, und bedachte, welch ein Gruß dieß wäre.“ So pflegen Jungfrauen, die da wahre Jungfrauen sind, immer furchtsam und niemals sicher zu seyn, und, um nichts wirklich Furchtbares zu erfahren, selbst in der Sicherheit besorgt zu seyn, weil sie wissen, daß sie in irdischen Gefäßen einen köstlichen Schatz tragen, und daß es sehr schwer ist, unter Menschen ein englisches Leben zu führen, und hienieden im Fleische himmlisch zu wandeln. Sobald sie daher etwas Neues, etwas plötzlich Unerwartetes gewahren, erachten sie es für Nachstellungen, die ihnen gelten und gegen sie gerichtet sind. Deßhalb war auch Maria betroffen, doch nicht verwirrt, ob der Rede des Engels. „Ich war betroffen, spricht der Seher, und habe nicht geredet, sondern ich gedachte der alten Tage, und im Sinne hatte ich die ewigen Jahre.“ (Ps. 76. 5.) So ward auch Maria betroffen, sie redete nicht, sondern bedachte, welch ein Gruß dieß wäre. Die kluge Jungfrau wußte, daß der Engel der Finsterniß oft in einen Engel des Lichts sich umwandelt, und da sie demüthig und einfach war,

war sie auf nichts weniger gefaßt, als auf das, was sie aus dem Munde des heiligen Engels vernahm. Deßhalb bedachte sie, welch ein Gruß dieß wäre.

Jetzt schaute der Engel die Jungfrau, und, mit einem Blicke wahrnehmend, wie verschiedene Gedanken in ihrem Gemüthe sich regten, beruhigte er die Schüchterne, stärkte die Schwankende, und traulich sie beym Namen rufend, spricht er mild ihr zu, sich nicht zu fürchten. „Fürchte dich nicht, Maria! Gnade hast du vor Gott gefunden.“ Hier waltet kein Trug, keine Falschheit, argwöhne kein Blendwerk, keine Fallstricke. Kein Mensch bin ich, ich bin ein Geist, ein Engel Gottes, nicht Satans Engel. O wüßtest du, wie sehr deine Demuth dem Allerhöchsten gefällt, welche Erhabenheit bey ihm deiner harret, nicht fürder würdest du dann der Anrede und des Dienstes der Engel dich für unwürdig halten. Sage nicht, daß die Gnade der Engel dir nicht gebührt, da du Gnade vor Gott gefunden hast. Und welche Gnade? Den Frieden Gottes und der Menschen, die Zerstörung des Todes, die Erneuerung des Lebens. Das ist die Gnade, die du vor Gott gefunden hast. Und dieß sey dir dessen ein Wahrzeichen: „Sieh, empfangen wirst du, und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen.“ Erkenne, o kluge Jungfrau! aus dem Namen des Verheißenen, welche große, welche außerordentliche Gnade du bey Gott gefunden hast. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen,“ spricht der Engel; den Grund dieser Benennung deutet der Evangelist nach der Angabe des Engels also: „denn er wird sein Volk von ihren Sünden erlösen.“ (Matth. 1. 21.)

Zwey Jesus finden wir in der Schrift, die dem hohen Jesus, von welchem hier die Rede ist, als Sinnbilder vorangingen. Von beyden lesen wir, daß sie ihr Volk regierten. Einer von ihnen führte sein Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zurück, (3. Esdr. 2. u. 5.) der andere führte das seinige in das Land der Verheißung ein. (Josue 21. u. 23.) Zwar vertheidigte jeder das Volk, welchem er vorstand, vor seinen Feinden, aber erlösten sie dasselbe auch von seinen Sünden? Dieser unser Jesus rettete hingegen auch von den Sünden sein Volk, und führte es ein in das Land der Lebendigen. „Denn er wird sein Volk von ihren Sünden erlösen. Wer ist dieser, daß er auch sogar die Sünden vergibt?“ O möchte der Herr Jesus auch meiner sich erbarmen, mich Sünder seinem Volke einverleiben, auf daß er mich von meinen Sünden erlösete! denn wahrlich glücklich ist das Volk, dessen Gott und Herr dieser Jesus ist, denn er wird sein Volk von ihren Sünden erlösen. Doch ich fürchte, daß viele sich zu seinem Volke bekennen, die er nicht dafür anerkennt; ich fürchte, daß mehrere, die unter seinem Volke gleichsam die Angesehensten scheinen, jenen Vorwurf von ihm hören werden: „Dieß Volk ehrt mit den Lippen mich, aber ihr Herz ist fern von mir.“ (Matth. 15. 8.) Denn der Herr Jesus kennet die Seinigen; er weiß, welche er vom Anfang erwählt hat. (2. Thim. 2. 19.) „Was nennet ihr mich Herr, Herr! sagt er, und thut nicht, was ich sage?“ (Luc. 6. 46.) Willst du wissen, ob du zu seinem Volke gehörest, oder vielmehr, willst du zu diesem Volke gehören? thue, was der Herr Jesus sagt, und er wird zu seinem Volke dich zählen. Thue,

was er in seinem Evangelium befiehlt, was er im Gesetze, in den Propheten, durch seine Diener in der Kirche befiehlt: gehorche deinen Vorgesetzten, seinen Stellvertretern, und zwar nicht nur jenen, welche gut und bescheiden, sondern auch jenen, welche verdrießlich sind, und lerne von Jesu selbst, der demüthig und sanftmüthig von Herzen ist — dann wirst du zu seinem seligen Volke gehören, das er zum Erben sich erwählte, zu seinem preiswürdigen Volke, das der Herr der Heerscharen segnete, indem er sprach: „Israel, Werk meiner Hände! du bist mein Erbe;" (Jes. 19. 25.) doch, auf daß du Israels fleischliche Werke nicht nachahmest, bezeugte er ebenfalls: „Ein Volk, welches ich nicht kannte, diente mir, es gehorchte mir, als es von mir vernahm." (Ps. 17. 45.)

Doch hören wir des Engels Gedanken über den, welchem er den Namen Retter beylegte, noch ehe er im Mutterleib empfangen war. „Groß wird dieser seyn, spricht er, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden." Wohl ist derjenige groß, der da würdig ist, der Sohn des Allerhöchsten zu heißen. Ist nicht groß derjenige, dessen Größe kein Ende seyn wird? „Und wer ist groß wie unser Gott?" (Ps. 112. 5.) Allerdings groß, ist derjenige, der so groß ist, wie der Allerhöchste; denn auch er selbst ist der Allerhöchste. Auch hält es der Sohn des Allerhöchsten für keine Anmaßung, dem Allerhöchsten sich gleich zu nennen. (Philipp. 2. 6.) Der nur beging dieß Majestätsverbrechen, der aus Nichts erschaffen und zur englischen Natur erhoben ward, und gleich seinem Schöpfer sich anmaßte, was nur das Eigenthum des Sohnes Gottes ist, welcher, nicht erschaffen, sondern von Ewigkeit

ein Bildniß Gottes, von Gott gezeuget wird. Denn wiewohl der allerhöchste Gott und Vater allmächtig ist, konnte er dennoch kein Geschöpf aus dem Nichts hervorrufen, das ihm selbst gleich seyn konnte, noch konnte er einen sich ungleichen Sohn erzeugen. Groß schuf er den Engel, doch nicht so groß als Er selbst ist; folglich schuf er ihn nicht zum Allerhöchsten. Nur seinen Eingebornen, den er nicht schuf, sondern als Allmächtiger: allmächtig, als Allerhöchster: allerhöchst, als Ewiger: mitewig zeugte, achtet es weder Anmaßung noch Beleidigung, in allen Dingen sich Ihm zu vergleichen. Mit vollem Rechte also wird dieser groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten heißen.

Doch warum die Worte: „dieser wird seyn?" Warum nicht vielmehr: dieser ist groß? Er, der immer gleich groß, nicht fürder wachsen kann, und weder größer nach der Empfängniß werden kann, als er vor derselben ist oder war? Sagt er etwa deßhalb: „er wird seyn," weil Er, der ein großer Gott war, auch ein großer Mensch werden würde? Wohl wird er dann groß seyn. Ein großer Mann wird er seyn, ein großer Lehrer, ein großer Prophet. Denn also heißt es im Evangelium: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden; und so kündete auch ein geringerer Prophet die Ankunft dieses großen Propheten an: „Sieh ein großer Prophet wird kommen, und er wird Jerusalem erneuern." (Luc. 7. 16.) O Jungfrau! ein Knäblein wirst du gebären, ein Knäblein säugen und nähren; doch schaust du das Kind, so bedenke, wie groß es ist. Denn groß wird er seyn, vor den Königen wird Gott ihn verherrlichen, und alle Könige der Erde werden ihn anbethen, alle Völker ihm

dienen. Es verherrliche also auch deine Seele den Herrn; denn „groß wird dieser seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden.“ Groß wird er seyn und große Dinge an dir thun, er, der da mächtig und dessen Name heilig ist. Denn welcher Name ist heiliger als der Sohn des Allerhöchsten? Auch von uns Kleinen wird er verherrlichet werden, der große Gott, der da klein wurde, uns groß zu machen. Ein Knäblein, sagt Jesaias, ward uns geboren, ein Sohn uns geschenkt. Uns, nicht sich, der, vor allen Zeiten weit erlauchter aus dem Vater geboren, nicht nöthig hatte, in der Zeit, von einer Mutter geboren zu werden. Auch nicht den Engeln ward er geboren, die, da sie in seiner Größe ihn besaßen, keine Ursache hatten, ein Knäblein ihn zu wünschen. Uns also ward er geboren, uns geschenkt, weil er uns nothwendig war.

Da er also uns geboren und gegeben wurde, so sollen wir die Absicht erfüllen, ob welcher er uns geboren und gegeben ward. Verwenden wir, was unser ist, zu unserem Nutzen, und wirken wir unser Heil mit unserem Heiland. Sieh in unserer Mitte wird das Knäblein aufgestellt. O Kleiner! wie erwünscht bist du den Kleinen! O wahrhaft klein bist du, doch an Bosheit, nicht an Weisheit. Streben wir dahin, zu werden wie dieser Kleine; lernen wir von ihm, denn er ist sanftmüthig und demüthig von Herzen. Lernen wir seine Demuth, ahmen wir seine Sanftmuth nach, umfangen wir seine Liebe, nehmen wir Theil an seinen Leiden, waschen wir uns in seinem Blute. Opfern wir ihn zur Sühnung für unsere Sünden, denn dazu ward er uns geboren und gegeben. Stellen wir ihn den Augen des Vaters, stellen wir seinen eigenen Au=

gen ihn dar. Denn des eigenen Sohnes schonte der Vater nicht, sondern gab für uns ihn dar, und der Sohn selbst erschöpfte sich, und nahm die Gestalt eines Knechtes an. Er gab sein Leben, und wurde unter die Verbrecher gezählt. Er lud die Sünden von Vielen auf sich, und bethete für die Sünder, daß sie nicht zu Grunde gingen. Nimmer können die zu Grunde gehen, für welche der Sohn bittet, nimmer verloren können diejenigen werden, für welche, auf daß sie lebten, der Vater den Sohn zum Tode dargegeben hat. Von beyden also ist gleiche Vergebung zu hoffen, da beyde gleich an Milde, gleich an Erbarmung, gleich an Macht und Willen, gleich an göttlicher Wesenheit sind, in welchen Eigenschaften, ihnen gleich, der heilige Geist gleicher Gott lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Vierte Homilie.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das, was wir zum Lobe der Mutter sagen, dem Sohne eigne, und umgekehrt, daß wir durch die Verehrung des Sohnes uns nimmer von der Glorie der Mutter entfernen. Denn wenn, nach dem Urtheile Salomons, „ein weiser Sohn der Ruhm seines Vaters ist,“ (Sprichw. 10. 1.) um wie viel glorreicher ist es, zur Mutter der Weisheit selbst erhoben zu werden? Doch was beginne ich, daß ich das Lob der Hehren verkünde, welche die Propheten, die Engel und der Evangelist lobpreisen? So lobe ich denn

nicht, da ich es nicht wagen darf, ich wiederhole bloß im Gefühle der Andacht, was der heilige Geist bereits durch den Mund des Evangelisten erklärte. „Es wird Gott, der Herr, ihm geben den Thron seines Vaters David.“ Das sind die Worte des Engels, welcher der Jungfrau verheißt, daß der versprochene Sohn das Reich Davids besitzen wird. Daß der Herr aus dem Stamme Davids entsprossen sey, daran zweifelt Niemand. Doch, wie hat Gott ihm den Thron seines Vaters David gegeben, da er doch nie in Israel regierte, ja selbst, als die Scharen des Volks zum Könige ihn erheben wollten, nicht einwilligte, und sogar vor dem Pilatus bezeugte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Joh. 18. 36.) Was wird endlich Großes ihm dadurch verheißen, der über den Cherubim thronet, ihm, den der Seher Gottes auf einem hoch erhabenen Throne sitzend sah, (Jes. 6. 1.) daß der Thron seines Vaters David ihm versprochen ward? Allein, ein anderes, weit höheres, weit reicheres Jerusalem kennen wir, das durch das irdische, wo David herrschte, vorgebildet ward. Auf dieses wird, wo ich nicht irre, hier gedeutet, wie dieß oft der Fall in den heiligen Schriften ist, wo nicht selten das Zeichen statt der Sache genannt wird. Dann setzte ihn Gott auf den Thron seines Vaters David, als er ihn zum Könige über Sion, den heiligen Berg erhob. Es scheint indessen, als habe der Prophet deutlicher sich ausgedrückt, auf welches Reich er hindeutete, daß er nicht *in Sion*, sondern *über Sion* sagte. Denn deßhalb vielleicht wandte er das Wort *über* an, weil David in Sion herrschte, *über* Sion aber das Reich desjenigen erhaben ist, von welchem David also vernahm: „Von der Frucht

deines Leibes werde ich setzen über deinen Thron,“ (Ps. 131. 11.) und von welchen ein anderer Seher spricht: „Ueber dem Herrscherstuhl Davids und über seinem Reiche wird er sitzen.“ (Jes. 9. 7.) Ueberall finden wir das Wort über, über Sion, über dem Thron, über dem Herrscherstuhl, über dem Reiche. Es wird also der Herr ihm den Herrscherstuhl seines Vaters David geben, und zwar nicht den vorgebildeten, sondern den wahren, nicht den zeitlichen, sondern den ewigen, nicht den irdischen, sondern den himmlischen. Und dieser Herrscherstuhl wird deßhalb Davids genannt, weil der, auf welchem David zur Zeit saß, ein Vorbild des ewigen war.

„Und er wird im Hause Jakobs herrschen ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende seyn.“ Nehmen wir diese Worte im eigentlichen Sinne: wie wird er dann im Hause Jakobs, das nicht ewig ist, in Ewigkeit regieren? Das ewige Haus Jakobs müssen wir hier suchen, in welchem er ewiglich regieren soll, und dessen ist nimmer ein Ende. Und hat nicht endlich dieses boshafte Haus Jakobs ihn ruchlos verläugnet, und thörichter Weise im Angesichte des Pilatus ihn verworfen, als sie, da er ihnen zurief: „Euern König soll ich kreuzigen?“ aus Einem Munde ihm antworteten: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser?“ (Joh. 19. 15.) Frage also den Apostel, und den richtigen Unterschied wird er dir angeben zwischen demjenigen, der im Verborgenen ein Jude ist, und dem, der es öffentlich ist, zwischen der Beschneidung im Geiste und der Beschneidung im Fleische, den Unterschied zwischen dem geistigen Israel, und dem fleischlichen, zwischen dem fleischlichen und jenem Israel,

das aus Abrahams Glauben entsprossen. „Denn nicht alle, sagt er, welche aus Israel sind, sind Israeliten, (Röm. 2. 28.) so wie nicht alle, die aus Abrahams Samen entsprossen sind, Söhne Abrahams sind.“ (Röm. 9. 6.) So folgere denn, und sage: eben so sind nicht alle aus Jakob zum Hause Jakobs zu rechnen; denn Eins sind Israel und Jakob. Bloß diejenigen also, welche im Glauben Jakobs vollkommen erfunden werden, gehören zu dem Hause Jakobs; oder vielmehr: aus diesen besteht das geistige und ewige Reich Jakobs, in welchem der Herr Jesus ewiglich herrschen wird. Wer ist unter euch, der nach der Deutung des Namens Jakob den Teufel aus seinem Herzen vertreibt, mit seinen Lastern und Begierden kämpft, daß die Sünde nicht in seinem sterblichen Körper walte, sondern Jesus, und zwar hier, Kraft seiner Gnade, in der Ewigkeit aber, Kraft seiner Herrlichkeit darin wohne. Selig die, in welchen Jesus ewiglich herrschen wird, denn auch sie werden mit ihm herrschen, „und seines Reiches wird kein Ende seyn.“ O wie glorreich ist jenes Reich, in welchem alle Könige versammelt sind, zu loben und zu verherrlichen den, der über Alle ist, den König der Könige, den Herrscher der Herrscher, von dessen lichtvollem Anschauen die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen werden! O möchte Jesus in dem Wohlgefallen über sein Volk auch meiner sich erinnern, wenn er in sein Reich kommen wird! O möchte er an jenem Tage, wenn er sein Reich Gott seinem Vater übergeben wird, erbarmend mit seinem Heil mich besuchen, auf daß ich, das Glück seiner Auserwählten schauend, in der Freude seines Volkes

mich miterfreuen, und mit jenen ihn loben möchte, die sein Erbe sind! Komm indessen, o Herr Jesu! nimm hinweg die Aergernisse von deinem Reiche, nämlich von unserer Seele, daß du, wie dir es gebühret, darin herrschest. Denn sieh! es kommt der Geitz, und will zu seinem Wohnsitze mich eignen. Es maßt die Eitelkeit sich an, mich zu beherrschen; der Stolz will mein König seyn. Laut spricht die Unzucht: ich werde herrschen! Ehrgeiz, Verleumdung, Neid und Zorn streiten in meinem Innern über mich selbst, wessen von ihnen ich seyn soll. Ich widerstehe indessen nach Vermögen, widersetze mich nach Maßgabe der Hülfe, die ich habe, und fordere meinen Herrn Jesum; ihm bewahre ich mich, nur ihn allein erkenne ich für meinen rechtmäßigen Gebieter. Ihn erkenne ich für meinen Gott, für meinen Herrn und rufe: Ich habe keinen König außer dem Herrn Jesu! Komm also, Herr! zerstreue sie in deiner Kraft, und herrschen wirst du in mir, denn du bist mein König, mein Gott und mein Herr, du, der du das Haus Jakob in deinem Gruße begrüßest.

„Maria aber sagte zum Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Erst schwieg in großer Klugheit die Jungfrau, da sie noch zweifelhaft darüber dachte, welch ein Gruß dieß wäre; lieber wollte sie in Demuth nicht antworten, als vorlaut reden über Dinge, wovon ihr keine Kunde war. Doch als sie nun reiflich überlegt hatte, und durch die Worte des Engels von Außen, von Innen aber durch die Stimme Gottes (denn mit ihr war der Herr, da auch der Engel sagte: „Der Herr ist mit dir), beruhigt und gestärkt war, als der Glaube die Furcht, die Freude die

Schüchternheit verbannt hatte, sagte sie zum Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Sie zweifelt nicht an der That, nur nach der Art und Weise forschet sie. Auch fragt sie nicht: ob, sondern wie das geschehen soll; als ob sie sagte: da meinem Herrn, dem Zeugen meines Gewissens, das Gelübde seiner Magd kund ist, keinen Mann zu erkennen, nach welchem Gesetze, auf welche Weise wird es ihm nun wohlgefällig seyn, daß dieß geschehe? Muß ich, einen so erhabenen Sohn zu gebären, das Gelübde brechen, so werde ich mich zwar des Kindes freuen, doch wird es ob meines Vorsatzes mir leid thun; dennoch aber soll sein Wille geschehen. Soll ich aber als Jungfrau empfangen, als Jungfrau gebären, welches, wenn also seines Wohlgefallens ist, ihm keineswegs unmöglich ist, dann weiß ich fürwahr, daß der Herr die Demuth seiner Magd angesehen hat. Wie also soll dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?

„Da antwortete ihr der Engel und sprach: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Doch wie konnte sie mit Gnade erfüllt werden, ohne den heiligen Geist zu haben, der doch der Geber der Gnade ist? War aber der heilige Geist schon in ihr, wie verheißt der Engel, daß er noch ferner über sie kommen würde? War nicht etwa dieß der Grund, daß der Engel nicht bloß einfach sagte: der heilige Geist wird in dich kommen, sondern noch über hinzufügte, weil er nämlich, der schon früher durch größere Gnade in ihr war, nun ob des Ueberflusses, ob der Fülle der Gnade, die er über sie ausgießen sollte, als überkommend

verkündet wird? — Doch wird sie, die schon voll ist, noch diese Ueberfülle zu erfassen vermögen? Und wenn sie noch etwas zu erfassen vermag, wie läßt sich dann erklären, daß sie schon früher voll der Gnade war? Hatte diese frühere Gnade bloß ihr Gemüth erfüllt, und sollte die folgende auch ihren Schooß erfüllen, so daß die Fülle der Gottheit, die vorhin in ihr, so wie in vielen Heiligen bloß geistiger Weise wohnte, jetzt auch wie dieß keinem der Heiligen widerfuhr, körperlich in ihr zu wohnen beginne?

Er sagte also zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Was bedeutet das wohl: die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten? Wer es zu fassen vermag, der fasse es. Denn wer, diejenige etwa ausgenommen, welche allein in hoher Seligkeit es zu empfinden verdiente, vermag es mit dem inneren Sinne zu erfassen, Kraft der Vernunft es zu beurtheilen, auf welche Art jener unzugängliche Lichtglanz in das Innere der Jungfrau sich ergoß, und wie, daß sie die Annäherung desselben zu ertragen fähig würde, er aus einem Theilchen desselben Körpers, mit welchem die Seele bey ihrem Eintritte sich vereinigte, der übrigen Masse Schatten bereitete? Vielleicht auch ward vorzüglich gesagt: wird dich überschatten, weil dieß selbst im Geheimnisse lag, und nur sie, welcher die Erfahrung zu Theil ward, auch die Kunde dessen erhielt, was die heilige Dreyfaltigkeit allein und durch die Jungfrau allein bewirken wollte. Sagen wir daher: der heilige Geist wird über dich kommen, der durch seine Macht dich befruchten wird; und die Kraft des Allerhöchsten wird dich

überschatten, das heißt, jene Art, auf welche du vom heiligen Geiste empfangen wirst, wird die Tugend Gottes, Christus, nach seinem heiligsten Rathschlusse also in Schatten und heiliges Dunkel hüllen, daß sie nur ihm und dir selbst kund seyn wird. Gleich als sagte der Engel zur Jungfrau: wie forschest du von mir, was du bald in dir selbst erfahren wirst? Vollkommen sollst du es wissen, überselig sollst du es erfahren, doch nur von jenem Lehrer, der auch zugleich Urheber dieses Geheimnisses ist. Ich ward nur gesandt, die jungfräuliche Empfängniß dir zu verkünden, doch nicht sie zu bewirken. Nur wer diese Gnade verleiht, kann davon Kunde geben. Nur die, so sie empfängt, kann sie aus Erfahrung kennen. „Deß wird auch das Heilige, was in dir wird geboren werden, der Sohn Gottes genannt werden;“ das heißt: Nicht nur derjenige, der aus dem Schooße des Vaters in den deinigen kommt, dich überschatten sondern auch das, was er von der Substanz deines Fleisches annimmt, wird von nun an Sohn Gottes heißen; so wie der, von Ewigkeit her vom Vater, Erzeugte von nun an zugleich dein Sohn wird genannt werden. Das also, was aus dem Vater geboren ist, wird dir, und was aus dir geboren wird, ihm angehören, doch so, daß nicht zwey Söhne, sondern nur Ein Sohn sey. Und wiewohl das, was aus dir stammt, eine andere Substanz ist denn jene, die aus dem Vater stammt, so wird dennoch forthin nichts mehr jedem einzelnen angehören, sondern ein und derselbe Sohn wird beyder seyn.

„Deß wird das Heilige, was in dir wird geboren werden, Sohn Gottes genannt werden.“ Bemerken wir hier, wie ehrfurchtsvoll der Engel sagt:

das Heilige, was in dir wird geboren werden. Weshalb sagt er so einfach: das Heilige, ohne irgend einen andern Zusatz? Deshalb glaube ich, weil er kein Wort fand, eigentlich und würdevoll das Höchste, Hochherrliche, Ehrwürdigste auszudrücken, das aus dem reinsten Fleische der Jungfrau mit seiner Seele, dem einzigen Sohne des Vaters, sollte vereiniget werden. Sagte er, das heilige Fleisch, oder der heilige Mensch, oder das heilige Kind, oder was immer anders, so würde der Ausdruck ihm zu gering dünken. Er sagt also bloß unbestimmt das Heilige, denn was immer die Jungfrau gebären sollte, heilig war es, und auf außerordentliche Weise heilig, sowohl durch die Heiligung des heiligen Geistes als durch die Vereinigung mit dem göttlichen Worte.

Und der Engel fügte hinzu: „Sieh! auch Elisabeth, deine Muhme, auch sie empfing einen Sohn in ihrem Alter.“ War es nöthig, die Empfängniß dieser Unfruchtbaren der Jungfrau zu verkündigen? Wollte etwa der Engel sie, die noch zweifelte, und den heiligen Worten nicht glaubte, durch ein neues Wunder kräftigen? Nimmermehr! Wohl lesen wir, daß die Ungläubigkeit des Zacharias von dem nämlichen Engel bestraft wurde, doch nirgends finden wir, daß er Marien irgendwo getadelt habe, vielmehr erkennen wir, daß Elisabeth selbst in prophetischem Geiste ihren Glauben lobte. „Selig bist du, die du geglaubt hast, weil alles, was dir vom Herrn gesagt wurde, in dir wird erfüllt werden.“ (Luc. 1. 45.) Deßhalb wurde der Jungfrau die Empfängniß der unfruchtbaren Muhme verkündet, daß durch die Vermehrung der Wunder auch ihre Freude sich vermehrte. Es mußte dieje-

nige, welche bald den Sohn der Liebe des Vaters empfangen sollte, durch die Freude des heiligen Geistes und durch nicht geringe Liebe entzündet werden. Denn nur ein, von heiliger Liebe glühendes, von Freude erfülltes Herz vermochte den Ueberfluß von Süße und Freudigkeit zu fassen. Auch ward vielleicht Elisabeths Schwangerschaft der Jungfrau deßhalb verkündet, auf daß sie, was ohne dieß bald überall kund werden sollte, durch den Mund des Engels früher, denn durch die Menschen erführe, damit es nicht schiene, als ob sie, unkundig dessen, was in ihrer Nähe sich zutrug, an den Geheimnissen Gottes keinen Antheil hätte. Vielleicht auch ward überdieß die Schwangerschaft Elisabeths ihr berichtet, daß, belehrt von der Ankunft des Erlösers und seines Vorläufers, und kundig der Zeiten und Umstände, sie in der Folge der Zeit die Wahrheit derselben den Verkündern des Evangeliums deutlicher enthüllte, da sie von Anbeginn derselben vom Himmel selbst in allen Geheimnissen war unterrichtet worden. Oder auch noch deßhalb vielleicht ward ihr Kunde von Elisabeths Schwangerschaft, daß sie, die jüngere, darauf sänne, ihr, der Betagten Dienste zu erweisen, und dadurch, daß sie in Eile sich aufmachte, jene zu besuchen, dem kleinen Propheten Anlaß würde, seinem noch jüngeren Herrn und Meister die Erstlinge seiner Ehrfurcht darzubringen, und daß durch die gegenseitig erweckte Frömmigkeit der Mütter und der Kinder aus einem großen Wunder ein noch außerordentlicheres Wunder entstände.

Doch glauben wir ja nicht etwa, daß die glor=

reichen, von dem Engel angekündigten Dinge, von dem Engel selbst sollten vollzogen werden. Denn fragen wir ihn, so wird er selbst uns sagen: daß bey Gott nichts unmöglich ist. Als ob er sagte: das, was ich treu dir verkünde, ist nicht von mir, sondern von der Kraft dessen zu erwarten, der mich gesandt hat. „Denn kein Wort ist bey Gott unmöglich.“ Wie sollte ein Wort ihm unmöglich seyn, ihm, der alles durch das Wort gemacht hat? Sehr wundert es mich, daß der Engel nicht sagte, bey ihm ist kein Ding unmöglich, sondern daß er sich des Ausdrucks: Wort, bediente. Brauchte er etwa diesen Ausdruck, weil, wie die Menschen so leicht reden, was sie thun wollen, wenn sie es auch nicht ausführen können, eben so leicht, ja unendlich leichter Gott vollbringen kann, was jene sogar nicht mit Worten auszudrücken vermögen? Deutlicher will ich mich ausdrücken. Wäre es den Menschen eben so leicht zu thun als zu sagen, was sie wollen, dann wäre auch ihnen kein Wort unmöglich. Nun aber sagt ein altes Sprichwort, es sey ein großer Unterschied zwischen Reden und Thun. Doch dieß Sprichwort gilt vom Menschen, nimmer von Gott. Ihm allein, dem That und Wort, Wille und Rede einerley ist, ist auch kein Wort unmöglich. Es konnten die Seher vorhersehen und vorher verkünden, daß in der Folge der Zeit irgend eine Jungfrau oder ein unfruchtbares Weib empfangen und gebären würde; aber konnten sie deßhalb auch bewirken, daß sie empfing und gebar? Gott aber, der ihnen die Gabe verlieh, die Zukunft zu schauen, konnte eben so leicht das, was er ihnen zu schauen verlieh, in der von ihm vorerwählten Zeit ausführen, als leicht es ihm

war, es damals zu verheißen. Denn bey Gott streitet das Wort nicht gegen die Absicht, weil er die Wahrheit ist, noch die That gegen das Wort, weil er die Tugend ist, noch die Ausführung gegen die Sache, weil er die Weisheit ist; also wird bey Gott kein Wort unmöglich seyn.

So hörtest du denn, o Jungfrau! was, und die Art, wie es in dir wird gewirkt werden. Beydes ist wunderbar, beydes erfreulich. So frohlocke denn, o Tochter Sion! (Zach. 9. 9.) jauchze vor Entzücken, und weil dein Ohr Freude und Fröhlichkeit vernahm, so laß auch uns die Antwort deiner Fröhlichkeit vernehmen, nach welcher wir uns sehnen, daß auch unsere gedemüthigten Gebeine sich zur Freude erheben. Du hörtest, o Jungfrau! das große Werk und glaubtest; so glaube denn auch an die Art der Ausführung. Gehört hast du, daß du einen Sohn empfangen und gebären würdest. Es harret der Engel deiner Antwort; denn es ist Zeit, daß er zu Gott zurückkehre, der ihn gesandt hat. Auch wir, o Gebietherinn! harren des Wortes der Erbarmung, wir, die das Urtheil des Todes grausam ängstet. Sieh! dir wird der Preis unserer Erlösung angetragen, zur Stunde sind wir erlöst, so du einwilligest. Durch das ewige Wort wurden wir ins Daseyn gerufen, und sieh! alle starben wir. Ein einziges Wort von dir, und wir sind erquickt, und wir erwachen zu neuem Leben. Deßhalb fleht, o Jungfrau! zu dir der weinende Adam mit seinen aus dem Paradiese verbannten Kindern; deß harret Abraham und David, deß harret die ganze Erde auf den Knien vor dir. Und zwar mit gebührendem Rechte, da von einem Worte deines Mundes der Trost der Elenden, die Erlö-

sung der Gefangenen, die Befreyung der Verurtheilten, das Heil der unzähligen Söhne Adams, deines ganzen Geschlechtes abhängt. O so eile denn, o Jungfrau! zu antworten. Sprich, Jungfrau! das Wort, das die Erde, das die Unterhölle, ja das die Himmel erwarten. Er selbst, der König und Herrscher aller, so sehr er deiner Zierde begehrt, so sehr harret er auf dein Jawort, in welchem er die Welt zu retten beschloß. Und ihm, dem du in der Stille gefielest, wirst du mehr noch durch dein Wort gefallen, da er selbst dir vom Himmel ruft: O Schöne unter den Weibern! laß deine Stimme mich vernehmen. Läßest du deine Stimme ihn hören, so wird er unser Heil dir zeigen. Was anderes suchtest du, was flehtest du Tag und Nacht? Was also? Bist du es, welcher diese Verheißung gemacht wurde, oder sollen wir eine andere erwarten? Ja du selbst bist es, und keine andere. Du bist jene verheißene, jene erwartete, jene ersehnte Frau, aus welcher schon dein sterbender Ahnherr Jacob das ewige Leben erwartete, als er sagte: „Ich werde erwarten dein Heil.“ (B. d. Schöpf. 48. 18.) Du bist diejenige, durch welche der Herr unser König schon von Ewigkeit her unser Heil mitten auf der Erde zu wirken beschloß. Was hoffest du von einer andern, was bald in dir selbst vollbracht werden soll? Antworte daher schnell dem Engel, oder vielmehr dem Herrn durch den Engel. Sprich ein Wort, und empfange das Wort. Sprich dein Wort, und empfange das göttliche Wort. Sprich ein flüchtiges Wort, und umfange das ewige Wort. Was zögerst, was zagest du? Glaube, rede, und empfange. Kühn werde die Demuth, vertrauend die Verschämtheit. Hier ziemt es sich nicht, daß du

ob der jungfräulichen Einfalt der Klugheit vergessest. Hier allein, o kluge Jungfrau! hast du keine Vermessenheit zu fürchten, denn erhellt auch aus deinem Stillschweigen holde Sittsamkeit, so ist doch hier die Milde deines Wortes nothwendig. Oeffne also, o Jungfrau! das Herz dem Glauben, die Lippen der Einwilligung, dein Inneres dem Schöpfer. Siehe, es pocht vor deiner Thür der Erwartete aller Völker! O wenn er durch dein Zögern fürder zöge, aufs neue würdest du dann schmerzlich ihn suchen, den deine Seele liebt. O so erhebe dich, eile, öffne ihm. Erhebe dich durch den Glauben, eile auf Flügeln der Liebe, öffne durch deine Einwilligung.

„Sieh, spricht sie, die Magd des Herrn! mir geschehe nach deinem Worte.“ Immer wandelt die Tugend der Demuth der göttlichen Gnade zur Seite. Denn „Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ In Demuth also antwortete sie, um der Gnade den Thron zu bereiten. „Siehe, spricht sie, die Magd des Herrn! Welche erhabene Demuth ist das, die selbst ob der höchsten Ehre nicht weicht, ob der größten Herrlichkeit nimmer mit Stolz sich erhebt! Fürwahr ein Zeichen einer nicht geringen Demuth, selbst nach dem Antrage einer so erhabenen Glorie, der Demuth nicht zu vergessen! Nichts Sonderliches liegt darin in der Erniedrigung demüthig zu seyn; aber groß und selten ist die Demuth unter Ehrenstellen. Wenn die Kirche, getäuscht von meiner Verstellung, mich armseligen Menschen aus Zulassung Gottes, ob meiner Sünden oder der Sünden meiner Untergebenen, auch nur zur geringsten Ehrenstelle erhebt, halte ich dann nicht, sogleich vergessen

send wer ich früher war, mich wirklich für den, für welchen die Menschen mich halten, die das Herz nicht sehen? Leicht glaube ich ihnen, achte nicht auf den Ruf meines Gewissens, und nicht die Ehrenstellen nach den Tugenden, sondern die Tugenden nach den Ehrenstellen abwägend, halte ich mich um so heiliger, als ich höher über die andern erhoben scheine. Manche sehen wir in der Kirche, welche aus unadeligen adelig, aus armen reich geworden sind, und ihrer früheren Niedrigkeit vergessend und plötzlich sich aufblähend, ihres Stammes sich schämen und arme Verwandte verachten. Auch andere können wir sehen, ruchlose Männer, die zu kirchlichen Ehrenstellen sich emporgeschwungen haben und sich für Heilige halten; da sie doch bloß ihr Kleid, nicht ihren Sinn geändert haben, die sich würdig achten der Würde, welche sie durch Ehrsucht erschlichen haben, und ihren Verdiensten beymessen, was sie doch, wenn ich es sagen darf, nur mit Geld erlangt haben. Ich schweige von jenen, welche die Ehrsucht verblendet, und denen ihre Würde selbst Stoff zum Stolze gibt.

Aber was mir tiefer in die Seele dringt, ich sehe einige, die, nachdem sie den Glanz der Welt verlassen haben, hier, in der Schule der Demuth, eher die Hoffart lernen, und unter den Flügeln des sanftmüthigen und demüthigen Meisters mit Aufgeblasenheit und Stolz einherschreiten, und im Kloster ungeduldiger werden, als sie es in der Welt gewesen wären; ja was noch verkehrter ist, mehrere sehe ich, die im Hause Gottes nicht die geringste Verachtung ertragen wollen, die doch zu Hause nur verächtlich seyn konnten. Weil man

dort, wo die Ehrenstellen von so vielen gesucht werden, zu keiner Stelle sie gelangen ließ, wollen sie wenigstens hier glänzen, wo die Ehrenstellen von allen verachtet werden sollen. Auch andere sehe ich, und nicht ohne die tiefste Betrübniß, welche, nachdem sie zur Fahne Christi geschworen haben, neuerdings in weltliche Geschäfte sich mengen, neuerdings in die Begierlichkeit der Welt versinken, mit großer Sorgfalt bauen, doch nicht durch ihre Sittsamkeit erbauen. Unter dem Vorwand des gemeinen Nutzens halten sie feine Gespräche mit Reichen, bezeigen sich ehrerbiethig gegen die Damen. Gegen das Geboth ihres Kaisers begehren sie fremdes Gut, und führen Prozesse um des Ihrigen willen. Sie hören den Apostel nicht, der auf des Königs Befehl ausrufet: „Ein Verbrechen ist es unter euch, daß ihr Streit vor Gericht führet. Warum duldet ihr nicht lieber das Unrecht?“ (1. Cor. 6. 7.) Kreuzigten sie also sich die Welt und sich der Welt, daß sie, die vorhin kaum in ihrem Dorfe oder in ihrem Flecken bekannt waren, jetzt in den Provinzen umherziehen, die Höfe der Fürsten besuchen, damit sie den Königen bekannt werden, und die Gunst der Fürsten erlangen? Was soll man von ihrer Kleidung sagen? Nicht Wärme, sondern Glanz soll sie ihnen geben; sorgfältiger pflegen sie der Kleider denn der Tugenden. Und, o der Schande! daß ich es sagen muß, an Eitelkeit werden die Weiber von jenen Ordensleuten übertroffen, die in Kleidern den Werth nicht nach dem Bedürfnisse beachten. Uebertroffen werden die Weiber an Eitelkeit, wenn die Krieger Christi, ohne selbst die Form ihres Standes zu beobachten, mehr auf zierliche Kleider denn auf Waffen aus-

gehen, wenn sie, welche um sich zum Kampfe gegen die Mächte der Luft zu rüsten, die Fahne der, dem Feinde allerdings furchtbaren, Armuth vortragen sollten, vielmehr durch die Weichlichkeit der Kleidung das Zeichen des Friedens ausstecken, und entwaffnet und ohne Schwertschlag dem Feinde sich ergeben. Alle diese Uebel stammen daher, weil wir die Demuth, in welcher wir die Welt verlassen haben, verließen, und neuerdings nach weltlichen Dingen strebend, den Hunden gleich werden, die zu ihrem Erbrechen zurückkehren.

Hören wir also, so viel wir unserer in diesem unglückseligen Zustande sind, was jene antwortete, welche zur Mutter Gottes erwählt wurde, und nichts desto weniger der Demuth nicht vergaß. „Siehe die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Ein Zeichen des Verlangens, nicht des Zweifels ist das Wort: „mir geschehe;“ denn mehr drückt sie den Affekt ihrer wirklichen Sehnsucht aus, als daß sie dieselbe noch zweifelnd, erst erweckt hätte, wiewohl wir auch glauben können, daß das Wort: „mir geschehe,“ ein Wort des Gebethes sey. Denn niemand bittet um etwas, das er weder glaubt noch hoffet. Gott aber will auch, daß man sogar um das ihn bitte, was er zu geben verspricht; und deßhalb verspricht er auch manches, was er zu geben beschlossen hat, auf daß durch sein Versprechen die Andacht geweckt werde, und das andächtige Gebeth verdiene, was er aus Gnade zu geben versprochen hatte. So erzielt der Herr, welcher will, daß alle Menschen selig werden, zuerst aus uns selbst Verdienste für uns, indem er durch seine Gnade uns weiht, und dahin wirkt, daß wir Handlungen begehen, ob welcher er uns

die Seligkeit gebe, damit er sie uns nicht umsonst verleihe. Gar wohl sah dieß die kluge Jungfrau ein, als sie, das Verdienst des Gebethes mit der sie weihenden Gnade vereinigend, sagte: „Mir geschehe nach deinem Worte.“ Mir geschehe in Ansehung des ewigen Wortes nach deinem Worte. Das Wort, welches im Anfange bey Gott war, werde nach deinem Worte Fleisch von meinem Fleische. Es werde mir nicht ein ausgesprochenes Wort, welches verfliegt, sondern ein empfangenes, das da bleibt, nicht aus Luft, sondern vom Fleische umgeben. Nicht nur hörbar werde das Wort meinen Ohren, auch sichtbar den Augen werde es; fühlbar den Händen, tragbar den Armen. Auch kein geschriebenes, kein stummes Wort werde mir, sondern ein eingefleischtes und lebendiges, das heißt, kein Wort auf todten Häuten geschrieben, sondern in menschlicher Gestalt meinem keuschen Schooße lebendig eingeprägt, und zwar nicht mit der Schilderung eines todten Federkieles, sondern durch die Wirkung des heiligen Geistes. Uebrigens hat Gott oft und auf manchfaltige Weise zu den Vätern und Propheten geredet, und zwar vernahmen einige das Wort vermittelst des Ohres, andere vermittelst des Mundes, noch andere vermittelst der Hand; ich aber bitte, daß ich, nach deinem Worte, es in meinem Leibe empfange. Denn ich will nicht, daß es mir vorgepredigt, oder figürlich vorgebildet, oder im Traume mir werde, sondern daß dasselbe, mir in der Stille eingeflößt, persönlich eingefleischt, körperlich in mir wohne. Das Wort also, das in sich nicht werden konnte, noch dessen bedurfte, werde mir, und zwar nach

deinem Worte. Es geschehe zwar im Allgemeinen der ganzen Welt, doch mir insbesondere, nach deinem Worte.

Seelen=Blicke
in die Tiefe des menschlichen Herzens.

I.

Von der Würde des Menschen.

1.) Viele kennen Vieles, doch sich selbst kennen sie nicht. Ueber Andere wachen sie, sich selbst verlassen sie. In Gegenständen außer sich suchen sie Gott, ihr eigenes Inneres verlassend, in dessen Innerstem die Gottheit wohnet. So will ich denn, von allem Aeußeren zurücklenkend, nach Innen mich kehren, vom Thale hinaufziehen zu den Höhen, damit ich dort übersehe, von wannen ich komme, wohin ich walle, was, und woher ich bin, auf daß ich mittelst eigener Selbstkenntniß zu der Kenntniß Gottes gelange; denn je weiter ich fortschreite in der Kenntniß meines eigenen Selbst, je näher komme ich der Gottheit.

Drey Dinge nehme ich, Kraft des inneren Blickes in meinem eigenen Gemüthe wahr, durch welche ich Gott denke, schaue, und nach ihm verlange. Diese drey sind: das Gedächtniß, die Einsicht, der Wille oder die Liebe. Das Gedächtniß führt Erinnerungen mir zu, Kraft der Einsicht

schaue ich, und mit dem Willen umfasse ich. So ich Gottes mich erinnere, finde ich Ihn in meinem Gedächtnisse, dort freue ich mich Seiner und in Ihm, je nach dem Verhältnisse der Gabe, so in seiner Güte er mir verleiht. Kraft der Einsicht schaue ich, was er in den Engeln, was er in den Heiligen, was er in den Geschöpfen, was er in den Menschen ist. In sich selbst ist er unbegreiflich, denn Er ist der Ursprung und das Ende, ein Ursprung ohne Anfang, ein Ende ohne Ende. Durch mein eigenes Selbst begreife ich, was Gott in sich selbst, wie unbegreiflich Gott sey, da ich mich selbst, den Er gemacht hat, nimmermehr zu begreifen vermag. In den Engeln ist der Gegenstand der Sehnsucht, denn ihn verlangen sie zu schauen; in den Heiligen ist er erfreulich, denn ewig glücklich erfreuen sie sich in ihm. In den Geschöpfen ist er wunderbar, denn Alles erschafft, lenkt und vertheilet seine Allmacht, Weisheit und Milde. In den Menschen ist er lieblich, denn er ist ihr Gott, und sie sind sein Volk. Wie in seinem Tempel wohnt er in ihnen, sein Tempel sind sie, er verschmäht weder Einzelne, noch ihre Gesammtheit. Mit ihm ist jeder, der seiner sich erinnert, ihn erkennt und ihn liebt.

2.) Ihn sollen wir lieben, denn früher liebte er uns, er schuf uns zu seinem Bilde und zu seinem Gleichnisse, was er keinem anderen Wesen verlieh. Zum Bilde Gottes sind wir erschaffen, das heißt, zur Einsicht und Erkenntniß des Sohnes, durch welchen wir den Vater erkennen, und Zutritt zu ihm haben. So groß ist die Verwandtschaft zwischen uns und dem Sohne Gottes, da er das Bild Gottes ist, und wir zu seinem Bilde erschaf-

fen wurden. Von dieser Verwandtschaft zeugt auch das Gleichniß, denn nicht nur zu seinem Bilde, auch zu seinem Gleichnisse sind wir erschaffen. Was also des Bildes ist, soll mit dem Bilde übereinstimmen, und den Namen des Bildes nicht fruchtlos führen. Bilden wir also innerhalb uns selbst sein Bildniß ab, im Verlangen des Friedens, im Schauen der Wahrheit und der Innigkeit der Liebe. Bewahren wir ihn im Gedächtnisse, tragen wir ihn im Gewissen, und verehren wir ihn überall als gegenwärtig. Denn dadurch selbst ist unsere Seele sein Bild, daß sie ihn zu fassen vermag und seiner theilhaftig werden kann. Nicht deßhalb ist die Seele sein Bild, weil sie ihrer selbst sich erinnert, sich erkennt und liebt, sondern weil sie es vermag zu gedenken, einzusehen und zu lieben, ihn, von dem sie erschaffen ward. Und weise wird sie, so sie also handelt. Denn nichts ist der höchsten Weisheit so ähnlich, denn die vernünftige Seele, welche durch Gedächtniß, Einsicht und Willen mit jener, über alle Begriffe erhabenen, Dreyeinigkeit übereinstimmt. Nimmer aber kann sie mit derselben übereinstimmen, so sie ihrer nicht gedenkt, sie nicht erkennet und liebt. Gedenken also soll sie ihres Gottes, nach dessen Bilde sie gemacht ist, ihn erkennen, ihn lieben und ehrfurchtsvoll ihn anbethen, mit welchem es ihr verliehen ist ewig selig zu seyn. Selig ist die Seele, bey welcher Gott Ruhe findet, und in deren Zelle er rastet. Selig die, die da sagen kann: „Und der mich erschaffen hat, hat in meiner Hütte geruhet," denn nimmer kann Er die Ruhe des Himmels ihr weigern.

3.) Warum also verlassen wir uns selbst, Gott

in äußeren Dingen suchend, da er doch bey uns ist, so wir anders bey ihm seyn wollen? Wahrlich mit uns, und in uns selbst ist er, jetzt zwar noch im Glauben, bis wir einst gewürdigt werden, ihn im Lichte zu schauen. „Wir wissen, sagt der Apostel, daß Christus Kraft des Glaubens in unseren Herzen wohnt.“ Denn Christus ist im Glauben, der Glaube im Gemüthe, das Gemüth im Herzen, das Herz im Busen. Durch den Glauben also gedenke ich Gottes, des Schöpfers, bethe als Erlöser ihn an, und erwarte ihn als Retter. Ihn glaube ich in allen Wesen zu schauen, in mir selbst zu besitzen, und was unendlich erfreulicher und seliger denn dieß alles ist, in sich selbst ihn zu erkennen. Denn in der Erkenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes besteht das ewige Leben, die vollendete Seligkeit, die höchste Lust. Das Auge hat es nicht gesehen, das Ohr nicht gehört, noch ist es in das Herz des Menschen gestiegen, welche Klarheit, welche Lieblichkeit, welche Wonne in jenem ewigen Schauen unser harret, wo wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden, ihn, der das Licht der Erleuchteten, die Ruhe der Müden, das Vaterland der zurückkehrenden Pilger, die Krone der Ueberwinder ist. In meiner eigenen Seele also finde ich gleichsam ein Bild jener allerhöchsten Dreyeinigkeit, Kraft dessen ich ihrer gedenken, sie schauen und lieben soll; dieser allerhöchsten Dreyeinigkeit soll ich, um sie zu erkennen, ihrer mich zu freuen, sie zu lieben und zu schauen, das ganze Leben, so ich lebe, weihen. Die Seele ist das Bild Gottes, und drey Dinge sind in der Seele: Gedächtniß, Verstand und Wille. Dem Gedächtnisse schreiben wir all unser Wissen

zu, wenn wir dessen auch nicht gedenken. Dem Verstande schreiben wir alles Wahre zu, auf das wir durch unser Denken kommen, und vertrauen auch dieses dem Gedächtnisse; Kraft des Willens endlich verlangen wir alles, was wir als gut und wahr erkannt haben. Durch das Gedächtniß sind wir dem Vater ähnlich, durch den Verstand dem Sohne, durch den Willen dem heiligen Geiste. Nichts in uns ist dem heiligen Geiste so ähnlich, denn der Wille oder die Liebe, welche der bessere Wille ist. Denn die Liebe ist eine Gabe Gottes, und keine Gabe Gottes ist herrlicher. Denn die Liebe, die aus Gott ist, ist nichts anders denn Gott selbst, und wird im eigentlichen Sinne der heilige Geist genannt, durch den die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ward, und durch welchen die ganze Dreyeinigkeit in uns wohnet.

II.

Von dem Elende des Menschen, von den Schrecken des Todes und der Strenge des höchsten Richters.

4.) Dem äußerlichen Menschen nach stamme ich von jenen Menschen ab, welche früher einen verlorenen denn einen geborenen Menschen erzeugten. Selbst Sünder, zeugten sie einen Sünder in ihrer Sünde, den sie mit Sünden ernährten. Einen Elenden führten die Elenden ein in das Elend dieser Welt. Nichts habe ich von ihnen außer Elend und Sünden, und den verweslichen Leib, den ich trage. Zu jenen eile ich, die durch

körperlichen Tod von dieser Welt geschieden sind. Schaue ich ihr Grab, nichts finde ich dann darin außer Asche, Moder, Gestank und Schauern. Was ich bin, das waren sie; was sie sind, das werde ich seyn. Weinend und klagend ward ich dem Elende dieser Welt ausgeliefert, und sieh! schon sterbe ich voll von Bosheiten und Lastern. Bald, bald werde ich vor den strengen Richter geführt werden, und Rechenschaft geben müssen über meine Werke. Wehe mir Elenden! wenn jener furchtbare Tag des Gerichts anbrechen wird, wo die Bücher aufgeschlagen werden, wo alle meine Handlungen und Gedanken dem Herrn vorgelegt und vorgelesen werden. Ob der Beschämung meines bösen Gewissens werde ich mit gesenktem Haupte, zitternd und bebend vor dem Herrn zu Gerichte stehen, meiner verübten Laster mich erinnernd. Siehe den Menschen und seine Werke, wird es dann heißen, und schaudernd werden alle meine Missethaten und Sünden mir vor Augen schweben. Denn durch einen Wink der Allmacht werden die guten und bösen Werke eines jeden zu seinem Gedächtnisse zurückkehren, mit wunderbarer Schnelligkeit wird der Geistesblick eines jeden sie schauen, auf daß das Bewußtseyn das Gewissen anklage oder rechtfertige, und also alle Werke auf Ein Mal und jedes einzelne insbesondere gerichtet werden.

Richten wird jeder sich selbst, und alles, was hier er verübte,
Alles Geheimste vor Allen wird offenbar Allen dann werden.

Denn was wir jetzt uns schämen in der Beicht zu bekennen, Allen wird es dort offenbar werden,

und was wir hier uns selbst verzärtelnd uns verhehlen, das wird die rächende Flamme verzehren.

Herrschen wird wüthend das Feuer, das fürder den Zügel nicht kennet.

Und je länger Gott unserer Besserung harrte, desto strenger wird er dort uns richten, so wir dieselbe vernachläßigten.

5.) Warum also hängen wir so sehr an diesem Leben, da wir doch, je länger wir leben, je länger auch sündigen? Denn je länger das Leben, desto zahlreicher die Schuld. Täglich wachsen die Uebel, täglich entäußert das Gute sich. Unabläßig schwankt der Mensch durch Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, und nimmer weiß er, wann er sterben wird. Denn wie die glänzende Sternschuppe den schnellen Lauf beginnt und plötzlich aufhört; wie der Feuerfunke schnell erlischt:

Also wirst du auch sehen dieß menschliche Leben vergehen.

Denn gerade, wenn der Mensch gern, wenn er am liebsten auf dieser Erde bliebe, und ein langes Leben sich versprechend

Große Plane entwirft, der Zukunft sie sorglich vertheilet,

wird er urplötzlich vom Tode hinweggerafft, und ehe er sich's versieht, entschwebt die Seele dem Körper. Allein in großer Angst und unter großen Schmerzen trennt die Seele sich vom Körper. Denn es kommen die Engel, sie zu empfangen, und vor den Richterstuhl des furchtbaren Richters sie zu führen. Dann erbebt sie, der bösen und sündhaften Werke gedenkend, die sie Tag und Nacht verübt hat. Wie möchte sie ihnen entfliehen, und Aufschub verlangen! O nur eine Stunde noch gebt mir Frist! ruft sie aus. Doch gleichsam redend tre=

ten dann alle ihre Werke auf, und rufen mit gellender Stimme: du hast uns ausgeübt; nimmer werden wir dich verlassen, immer umgeben werden wir dich, und fort mit dir zum Gerichte schreiten. Auch die Laster werden auftreten, sie vieler und manchfaltiger Verbrechen beschuldigen; viele falsche Zeugnisse werden sie ersinnen gegen sie, wiewohl die wirklichen allein schon hinreichend zu ihrer Verdammniß seyn dürften. Und mit schrecklichem Antlitz, mit verschlingenden Blicken werden die Geister der Hölle sie angrinsen, mit entsetzlicher Wuth sie verfolgen und anfallen, so schrecklich als grausam sie zurückbehalten und besitzen wollen, so nicht ein Retter erscheint, der ihren Klauen sie entreißt. Dann wird die Seele, die Augen, den Mund und die übrigen Sinne, durch welche sie sich zu ergießen und in äußerlichen Dingen sich zu ergötzen gewohnt war, auf immerdar verschlossen schauend, zu sich selbst zurückkehren; und sich selbst allein und nackend schauend, wie sie von namenlosen Schrecken erschüttert, vor Verzweiflung in sich selbst vergehen und unter sich sinken, und weil die Elende ob der Liebe zur Welt und zur fleischlichen Lust die Liebe Gottes verlassen hatte, wird auch sie in der namenlosen Angst dieser schrecklichen Stunde von Gott verlassen, und den Geistern der Hölle zu Qualen ausgeliefert werden.

6.) Also wird die Seele des Sünders am Tage, den sie nicht weiß, in der Stunde, die sie nicht kennet, vom Tode hinweggerafft und vom Körper getrennt; voll von Bedrängnissen wandert sie zitternd und trauernd; und ohne Vorwand ihre Sünden zu entschuldigen, vergeht sie vor Angst und Furcht vor Gott zu erscheinen. Von schrecklichen

Schauern wird sie durchdrungen, erschüttert von vielfacher Noth und Angst der Gedanken, wenn bey der schmerzlichen Auflösung des Körpers alles und alles entflieht, und sie nur sich und den schrecklichen Augenblick schaut, dem sie sich nähert, und der da entscheidet, was in alle Ewigkeit nicht kann abgeändert werden. Jetzt betrachtet sie nur, welch ein strenger ewiger Richter kommt, und welche Rechenschaft von ihrem Leben sie vor der Strenge der Gerechtigkeit ablegen soll. Hat sie auch alles ihr bewußte Sündliche vermieden, dennoch schaudert sie vor dem strengen Richter, ob so manchem, das in ihrem eigenen Innern ihr nicht klar ist. Und es wächst die Furcht, wenn sie erwägt, daß sie den Weg des Lebens ohne Schuld nicht zu wandeln vermochte; und daß selbst die Tage, so sie löblich verlebt hat, nicht ohne Flecken sind, so sie ohne Erbarmung gerichtet werden. Denn wer mag berechnen, wie viel Uebels wir in einzelnen Augenblicken thun, und wie viel Gutes wir unterlassen? So wie die Sünde die Verübung des Bösen ist, also ist der Fehler die Versäumniß des Guten. Ein schwerer Verlust ist die Zeit, in welcher wir nichts Gutes thun, nichts Gutes denken, und unser Herz mit unnützen, eiteln Dingen beschäftigen. Und gleichwohl ist es so schwer, sein Herz in Schranken zu halten, und vor unerlaubten Gedanken es zu hüthen. Nicht minder schwer ist es auch, zeitlichen Geschäften ohne Sünden obzuliegen. Deßhalb vermag es auch niemand, sich selbst genau zu beurtheilen und zu begreifen; mit tausend Gedanken beschäftigt, bleibt er sich selbst gleichsam fremd, so daß er durchaus nicht weiß, welche Lasten ihn drücken. Erinnert er sich daher

auch, das ihm bekannte Gute nie unterlassen zu haben, so zittert er dennoch ob dem, das ihm unbekannt ist.

III.

Von der Würde der Seele, und von der Geringfügigkeit des Körpers.

7.) O Seele, besiegelt mit dem Bilde Gottes, geziert mit seinem Gleichnisse, vermählt dem Glauben, ausgestattet mit seinem Geiste, erlöst mit seinem Blute, zugezählt den Engeln, begabt mit der Vernunft! was hast du gemein mit dem Fleische, ob welchem du all dieses leiden sollst? Wegen des Fleisches werden fremde Sünden dir aufgebürdet; besudelter Leinwand werden die Werke deiner Gerechtigkeit gleich geachtet, du selbst wirst gleichsam wie Nichts, oder wie ein leerer Wortschall geachtet. Dennoch ist das Fleisch, deine liebste Gesellschaft, nichts denn irdischer Stoff mit gebrechlichem Schmucke überziert; und sieh, bald kommt eine Zeit, da es eine elende, faule Leiche, eine Speise der Würmer seyn wird. Denn wie es auch immer geschmückt sey, Fleisch bleibt es immer. So du aufmerksam bedenkest, was durch Mund und Nase und auf anderen Wegen von dem Körper sich sondert, gewiß hast du dann einen abscheulicheren Pfuhl nimmer gesehen. Willst du jede seiner Trübsale aufzählen, wie belastet von Sünden, wie umstrickt mit Lastern, wie sprühend vor Begierlichkeit, wie ergeben den Leidenschaften, wie verunreinigt durch Täuschungen, wie schnell zum

Bösen fertig, und zu jedem Laster dasselbe geneigt ist, voll wirst du es dann finden von Verwirrung und Schmach. Wegen des Fleisches ward der Mensch ähnlich der Eitelkeit, weil derselben er das Laster der Begierlichkeit entsaugte, durch das er gefesselt und gebeugt wird, auf daß er die Eitelkeit liebe und die Missethat übe.

8.) Bedenke, o Mensch, was du vor deinem Aufgange warest, was du von dem Aufgange bis zum Niedergange bist, und was nach diesem Leben du seyn wirst. Gewiß war eine Zeit, wo du nicht warst; später wurdest aus irdischem Stoffe du bereitet, eingehüllt in den Leib deiner Mutter, mit ihrem Blute genährt, und eine Haut war dein Gewand.

Also bekleidet, geschmückt, betratst du der Sterblichen Mitte,
Doch nun bedenkest du nicht, daß einst dein Ursprung dieß war.
Ob deiner Jugend, Gestalt, der Gunst des Volkes, dem Reichthum
Sinnest du nicht, was der Mensch, noch wie verlassen er sey.

Nichts anderes ist der menschliche Leib, denn eine Fülle von Unreinigkeit, eine Speise der Würmer.

Würmer entstehen aus ihm, und diesen folgt Moder und Schauer;
So erlischt jeglicher Mensch, wandelt in Asche sich um.

Was brüstest du dich also, o Mensch! betrachte, was du warst; kaum geboren, wardst du Preis gegeben den Trübsalen dieses Lebens und der Sünde, und bald wirst du im Grabe ein Wurm, eine Speise der Würmer seyn. Worauf bist du stolz, du Staub und Asche! du, dessen Empfängniß Schuld, dessen Geburt Elend, dessen Leben Strafe, dessen Tod Angst ist?

Wessen rühmst du dich, Mensch? sieh Schuld ist deine Empfängniß,
Strafe ist deine Geburt, Noth ist dein Leben, dein Tod.

Was mästest und schmückest du mit köstlichen Dingen dein Fleisch, das nach wenig Tagen die Würmer im Grabe verzehren? Und deine Seele schmückest du nicht mit guten Werken, sie, die Gott und seinen Engeln im Himmel einst vorgestellt werden soll? Warum achtest du deine Seele so gering, und ziehest das Fleisch ihr vor? O es ist ein großer Mißbrach, wenn die Gebietherinn dienet, und die Magd herrschet! diese ganze Welt wiegt den Werth einer einzigen Seele nicht auf. Denn nicht für die ganze Welt wollte Gott seine Seele geben, die er für die menschliche Seele dargab. Erhabener also ist der Werth der Seele, welche nur durch das Blut Christi erlöst werden konnte. Was wirst du also für deine Seele eintauschen, die du so umsonst hingibst? Stieg nicht der Sohn Gottes, der im Schooße des Vaters war, wegen ihr herab von den königlichen Wohnungen, daß er sie von der Gewalt des bösen Feindes errettete? Mit den Stricken der Sünden sah er sie gebunden, und im Begriffe, den Geistern der Hölle übergeben zu werden, und er weinte über sie, die ihren Untergang nicht beweinte; ja er weinte nicht nur, auch tödten ließ er sich, daß er durch den Werth seines kostbaren Blutes sie loskaufte.

Sterblicher, schaue! ob dem Opfer am Kreuze ergraue!

9.) Erkenne o Mensch, wie erlaucht deine Seele ist, und wie tief ihre Wunden sind, ob welcher Christus mußte verwundet werden! Wären ihre Wunden nicht tödtlich, nimmer stürbe dann, sie

zu heilen, der Sohn Gottes. Achte also nicht gering die Leiden deiner Seele, mit welchen des Himmels erhabenste Majestät ein so tiefes Mitleid fühlte. Er vergoß Thränen wegen deiner, wasche also auch du in jeder Nacht dein Bett in der Reue deines Herzens mit beständigen Thränen. Er vergoß sein Blut um dich, so leide denn auch du in täglicher Trübsal. Kannst du nicht wie er, dein Blut auf Ein Mal für ihn vergießen, so opfere dich ihm wenigstens durch eine gelindere, aber längere Marter. Achte nicht darauf, was das Fleisch verlangt, höre, was der Geist fordert. Glorreich wird er einst seyn, so er zu seinem Gott zurückkehrt, wenn er anders keine Sünde aus dem Körper mitbringt, und sich von aller Unreinigkeit geläutert hat. Antwortest du hierauf: Hart ist diese Rede, ich kann die Freuden dieser Welt nicht verachten, noch mein eigenes Fleisch hassen, so bitte ich dich, sage mir doch, wo sind jene lasterhaften Schooßkinder der Welt, die noch vor so kurzer Zeit unter uns gelebt haben? — Nichts blieb übrig von ihnen denn Staub und Würmer. Schau mit Aufmerksamkeit, was sie sind, oder was sie gewesen sind. Menschen waren sie wie du, sie aßen, sie tranken, sie lachten, verlebten glückliche Tage, — und fuhren plötzlich zur Hölle. Hier wird ihr Fleisch den Würmern, dort ihre Seele den Flammen zur Beute, bis sie, die hier Gefährten des Lasters waren, einst wieder unglückselig vereinigt, von dem ewigen Feuer verschlungen werden. Was fruchtete ihnen die eitle Ehre, die vergängliche Freude, die Macht der Welt, die falschen Reichthümer und die lasterhafte Begierlichkeit? — Wo ist nun ihr Gelächter, wo ihr Scherz, ihr Ehr-

geiz, wo ihre Anmaßung? — Welcher Abstand von so großer Freude zu so tiefer Traurigkeit! Von jenem Jubel fielen sie in tiefes Elend, in den tiefsten Untergang, in große Qualen.

10.) Was ihnen geschah, das kann auch dir widerfahren; denn ein Mensch bist du, ein Mensch aus Erde, ein Mensch aus Lehm. Von der Erde bist du, von der Erde nährst du dich, und zur Erde wirst du zurückkehren, wenn jener letzte Tag erscheint, der plötzlich kommt, vielleicht der heutige ist. Gewiß ist es, daß du sterben wirst, doch ungewiß wann, wie und wo? denn überall harret deiner der Tod, und auch du, so du weise bist, sollst überall ihn erwarten. Ergötzest du im Fleische dich, so wirst du im Fleische gestraft werden. Prangest du im Schmucke der Kleider, so werden Motten dein Bett, Würmer deine Decke seyn. Denn nichts anderes kann das Gericht Gottes uns zuerkennen, als was unsere Werke verdienen. Wer die Welt mehr liebt denn Gott, mehr ihre Uepigkeit denn die Eingezogenheit, mehr die Völlerey denn die Enthaltsamkeit, mehr die Wollust denn die Keuschheit, der folgt dem Teufel, und mit ihm wird er eingehen zur ewigen Qual. O welche Trauer wird dort seyn, welches Wehklagen, welche Betrübniß, wenn die Gottlosen gesondert werden von der Gesellschaft der Heiligen, von der Anschauung Gottes, und der Gewalt der höllischen Geister übergeben, mit ihnen ziehen müssen in das ewige Feuer, beständig und ohne Ende in Heulen und Wehklagen dort zu verweilen. Verbannt und fern von dem Vaterlande des himmlischen Paradieses, werden sie in der ewigen Hölle gequält, ohne Hoffnung, je das Licht zu schauen,

je getröstet und gelabt zu werden. Zahllose Jahrtausende dulden sie Qualen, nimmer werden sie erlöst von dieser Wohnung der Schrecken, wo der Quäler nimmer ermüdet, der Gequälte nimmer erstirbt. Denn also brennt jenes Feuer, daß es nie verbrenne, also wirken die Qualen, daß sie ewig sich erneuern. Nach der Beschaffenheit der Schuld wird die Strafe eines jeden vertheilt, und die in ähnlicher Schuld Begriffenen werden mit ihren Genossen vereint gepeiniget. Nichts anderes wird dort gehört, denn Schluchzen und Klagen, Seufzer und Geheul der Verzweiflung, Stöhnen und Zähneklappern. Nichts wird dort gesehen, denn Schlangen, Larvengesichter der Folterer, und die abscheulichsten Gesichter der höllischen Geister.

Dort nagt grausam der Wurm; und zehrt am Marke des Herzens;
Schrecken grins't hier und Schmerz, und Seufzer und Heulen und Jammer.

In alle Ewigkeit werden sie dort brennen im ewigen Feuer, ohne Rast und Ende. Gepeinigt wird ihr Körper durch das Feuer, gepeinigt ihr Geist durch den nagenden Wurm des Gewissens. Unerträglicher Schmerz wird dort herrschen, schauderhafte Furcht, Tod der Seele und des Körpers. Doch also werden sie sterben, daß sie ewig leben; also werden sie leben, daß sie ewiglich sterben. So wird die Seele des Sünders entweder ob ihrer Sünden in der Hölle gestraft, oder aber sie erhält ob guter Werke die Krone im Paradiese. Wählen wir also aus beyden, entweder ewige Pein mit den Gottlosen, oder ewige Seligkeit mit den Heiligen. Denn vor uns liegt das Gute und das Böse, das Leben und der Tod; es liegt in unse-

rer Wahl, nach welchem von beyden wir die Hände ausstrecken wollen. Schrecken die Strafen uns nicht, so soll wenigstens die Belohnung uns ermuntern.

IV.

Von der Belohnung im himmlischen Vaterlande.

11.) Das höchste Glück ist, Gott zu schauen, bey Gott zu leben, mit, bey, und in ihm zu seyn, der Alles in Allem ist, Gott besitzen, der das höchste aller Güter ist. Wo das höchste der Güter ist, da ist das höchste Glück, die höchste Freude, die wahre Freyheit, die vollkommene Liebe, die ewige Sicherheit, die sichere Ewigkeit, da ist die wahre Wonne, die vollkommene Wissenschaft, alle Schöne, alle Seligkeit.

Dort ist Friede und Huld und Licht und Tugend und Milde;
Freude und Wonne erblüht, und süßestes, ewiges Leben.
Glanz und Ruhe und Ruhm und Liebe und liebliche Eintracht.

Also wird der Mensch beglückt seyn, in dessen Gewissen die Sünde nicht wohnt. Schauen wird er Gott nach seinem Willen, ihn besitzen zur höchsten Lust, ihn genießen mit innigster Wonne. Blühen wird er in der Ewigkeit, glänzen in der Wahrheit, jauchzen in der Güte. So wie er dort die Ewigkeit zur Wohnung hat, so hat er auch das Vermögen der höchsten Erkenntniß, und die Seligkeit der himmlischen Ruhe. Denn ein Bürger wird er seyn jener Stadt, dessen Bewohner die Engel

sind, dessen Tempel Gott der Vater, dessen Glanz der Sohn, dessen Liebe der heilige Geist ist. O süße Stadt des Himmels! o sichere Wohnung, o fruchtbares und unermeßliches Vaterland, das alles enthält, was da erfreut. O Volk ohne Murren, friedfertige Innwohner, wo kein Armer, kein Dürftiger ist! „Wie glorreiche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes! In dir ist gleichsam die Wohnung aller, die sich freuen.“ Alle freuen sich dort in Seligkeit und Jubel; alle zerrinnen vor Wonne in Gott, dessen Anblick schön, dessen Antlitz anmuthig, dessen Rede süß ist. Lieblich ist er zu schauen, köstlich zu besitzen, süß zu genießen. Denn an sich selbst gefällt er, durch sich selbst ist er dem Verdienste genug, der Belohnung genug; nichts wird außer ihm gesucht, da die Erfüllung aller erdenklichen Wünsche in ihm gefunden wird. Ewig wird das Herz durch seinen Anblick erfreut, ewig will es ihn besitzen, ewig seiner sich freuen, ewig ihn genießen. In ihm wird der Verstand erleuchtet, der innere Sinn geläutert, die Wahrheit zu erkennen und zu lieben. Und darin besteht das ganze Glück der Menschen, daß sie ihren Schöpfer erkennen und lieben.

12.) Welch ein Wahnsinn treibt uns denn noch, den Wermuth der Laster zu trinken, dieser schiffbrüchigen Welt zu folgen, das Unglück dieses vergänglichen Lebens zu ertragen, die Herrschaft gottloser Tyranney zu erdulden, und nicht vielmehr aufzufliegen zu jener Seligkeit der Heiligen, zur Gesellschaft der Engel, zur Feyer der himmlischen Freude, und zu schauen, wie wir eindringen in die Burg Gottes, die überströmenden Reichthümer seiner Güte zu besitzen? Dort werden wir ruhen und

empfinden, wie süß der Herr ist, wie unnennbar reich die Fülle seiner Lieblichkeit ist. Die Zierde seiner Glorie werden wir schauen, den Glanz der Heiligen, die Ehre der königlichen Gewalt. Erkennen werden wir dort die Macht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die mildeste Huld des heiligen Geistes. Körper kennen wir jetzt nur durch den Körper, und nur Bilder der Körper sehen wir im Geiste. Dort werden wir mit des Geistes reinstem Blicke die Dreyfaltigkeit selbst schauen. O des überseligen Schauens, Gott in sich selbst, Gott in uns, uns in ihm, und im Jubel der Ewigkeit zu schauen! Unsere kühnsten Wünsche, alle werden sie dort erfüllt; nichts werden wir fürder wünschen; lieben werden wir dort alles, was wir schauen, selig durch die Liebe selbst, selig ob der Süßigkeit der Liebe, ob der Lieblichkeit der Beschauung. Dort wird das Ziel alles Schauens, dort das Ziel aller Betrachtung, die Quelle des ewigen, unversiegbaren Glückes seyn. Denn dort werden wir die Gottheit in ihrer höchsten Reinheit schauen, die unbegreifliche Dreyeinigkeit begreifen. Offen werden alle Geheimnisse der Gottheit vor uns liegen; dort wird Gott gesehen und geliebt, und dieses Schauen, diese das ganze Herz erfüllende und sättigende Wonne wird die Vollendung der ewigen Seligkeit seyn. Eine Sprache wird dort in Allen herrschen, die Sprache endlosen Jubels, nur Ein Gefühl, das Gefühl der ewigen Liebe. In ihrem Vollglanze wird die Wahrheit leuchten, in ihrer Fülle die Liebe erfüllen. Vollkommen wird die Sättigung des Leibes und der Seele seyn. Wie die Sonne wird die verklärte Menschheit strahlen, friedlich und innig wird die Gesellschaft des Gei-

stes und des Fleisches seyn. Eine Freude ist dort Engeln und Menschen gemein, Ein Gespräch, Ein Gastmahl. Nimmer wird dort die Liebe schmachten, nimmer die Zärtlichkeit versiegen. Dort wird die Entfernung, die Zögerung nicht betrüben, da durch die allbeseligende Gegenwart der Majestät Gottes Alle alles besitzen. Allen gemein ist dort die Allmacht, die Weisheit, der Friede, die Gerechtigkeit, die Kenntniß. Keine Verschiedenheit der Zungen wird in jenem Frieden seyn, sondern Eine friedliche, innige Uebereinstimmung der Sitten und Gefühle. In dem Strome jener Wollust wird das lieblich befriedigte Gemüth nach nichts Anderem gelüsten, denn endlos ist seine Glückseligkeit. Dort ist der höchste Gipfel der Seligkeit, dort ist die Glorie über alle Beschreibung erhaben, dort ist die überfließendste Wonne.

13.) Aber wer ist geeignet, dahin zu gelangen? — Nur der wahrhaft Büßende, derjenige, so gern gehorchet, der friedliche Gefährte, der treue Diener. Der wahrhaft Bußfertige bringt sein ganzes Leben in Buße und Arbeit zu. Schmerzlich bereuet er das Vergangene und arbeitet ob der Zukunft. Denn der wahren Buße ist es eigen, daß sie ohne Unterlaß, zu jeder Zeit, ihrer Sünden mit Schmerz gedenke. Also bereuet sie das Vergangene, daß sie nicht aufs neue in ihre alten Sünden zurückfalle; denn ein Spötter, nicht ein wahrer Büßer ist der, so abermal begeht, was er bereuet. Willst du also ein wahrer Büßer seyn, so stehe ab vom Laster, und höre auf zu sündigen; denn eitel ist die Buße, welche von neuer Schuld verunreinigt wird. Jeder wahrhaft Gehorsame opfert dem Herrn seinen Willen, so wie seine Abneigung, damit er

wirklich sagen könne: „Mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit.“ Bereit ist es zu thun, was du immer befehlen magst, bereit, schnell zu gehorchen, bereit, deinem Dienste sich zu ergeben, bereit dem Nächsten zu dienen, mich selbst zu hüthen, und in der Beschauung himmlischer Dinge zu ruhen. Er ist ein friedlicher Gefährte; denn der, dessen Herz voll Andacht zu Gott ist, ist gegen alle gefällig, gütig ist er gegen den Nächsten, mäßig im Umgang mit der Welt; der Diener des Herrn ist Freund des Nächsten, ist Herr der Welt. Alles Höhere dient zu seiner Freude, alles ihm Gleiche zu seinem Umgange, alles Niedere zu seinem Dienste. Er fällt keinem zur Last, das Niedere zwingt er, dem Mittleren und der Ehre des Höheren zu dienen; nach dem Höheren strebt er, das Niedere zieht er zu sich hinauf; ihn besitzt das Höhere, er selbst besitzt das Niedere. Ein treuer Diener ist er in der Betrachtung seines Gottes, und in der Huth seiner selbst. Deiner eigenen Huth also widme vor allen Dingen die erste Sorge. Erkennest du dann, daß deine Sorgfalt nicht genügt, dich selbst zu hüthen, so flehe die göttliche Huld an. Eben so rufe, den Willen Gottes und sein vollkommenes Wohlgefallen zu erkennen, den Schutz der Engel und die Hülfe aller derjenigen an, welche mit Christo herrschen. Laufe durch alle Straßen, rufe einzeln zu jedem und zu allen insgesammt: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde!“ Nehmt euern Flüchtling gütig auf, der euch verschwistert, der durch die Bande des Blutes, durch das heilige Blut des Erlösers euch verwandt ist. Sehet, pochend und rufend harrt der Arme vor euerer Thür. Oeffnet dem Pochenden, führt

ihn dem Könige vor, daß ich zu seinen Füßen ihm alles Elend, alle Noth ihm eröffne, die mich drücket. Endlich unterwirf dein ganzes Herz mit aller Ergebung deinen geistlichen Vorgesetzten. Keine Sünde soll darin weilen, jede soll durch treue Beicht darin vertilgt werden. Besiegle gleichsam dein Herz mit Christo, wie mit dem heiligsten Siegel. Denn so Christus das Thor des Herzens behüthet, und als Pförtner das Herz bewahret, daß alle Verwandten des Herzens nur durch ihn aus- und eingehen, dann sind in seinem Gefolge Scharen von Engeln, so die Thore der äußeren Sinne bewachen, und kein Fremdling darf es wagen, durch diese furchtbare Scharen zu dringen, aus Ehrfurcht vor dem Thürhüther und ob der Wachsamkeit der Engel.

V.

Von der täglichen Selbstprüfung.

14.) Als ein neugieriger Forscher deiner Unversehrtheit sollst du dein Leben durch tägliche Erörterung deines Inneren prüfen. Sieh aufmerksam zu, wie weit du in der Tugend vorgerückt, oder wie weit du davon dich entfernet hast, wie deine Sitten beschaffen sind, wohin deine Affekten dich führen, wie ähnlich oder unähnlich, wie fern oder wie nahe du Gott bist, nicht durch Entfernung des Raumes, sondern durch Sitten und Gedanken. Trachte, dich selbst zu erkennen. Wie weit besser und lobenswürdiger bist du, wenn du dich erkennest, als wenn du, dich selbst vernachlässigend, den Lauf

der Gestirne, die Kräfte der Kräuter, die innere Beschaffenheit der Menschen, die Natur der Thiere kenntest, und die Kunde alles Himmlischen und Irdischen besäßest. Gib also dir selbst dich zurück, wenn nicht immer oder oft, wenigstens zuweilen. Beherrsche deine Affekten, leite deine Handlungen, lenke deine Schritte zum Besseren. Nichts soll in dir seyn, das nicht wohlgeordnet ist. Halte alle deine Vergehungen dir vor. Stelle dich vor dich selbst, wie du vor einen Andern dich stellen würdest, und so beklage dich selbst. Beweine deine Mißethaten und Sünden, durch welche du Gott beleidigtest; zeige dein Elend ihm an, gib ihm kund die Bosheit deiner Widersacher. Und so du vor ihm mit Thränen Buße thust, dann gedenke, o Bruder! auch meiner.

15.) Denn seit ich dich kenne, liebe ich in Christo dich, und erinnere deiner mich vor ihm, bey welchem jeder unerlaubte Gedanke Schuld ist, und jeder heilsame Gedanke Belohnung erwirbt. Denn stehe ich, Sünder zwar, doch Priester vor dem Altare Gottes, so begleitet mich die Erinnerung an dich. Erwiedere also Gleiches mit Gleichem, so du mich liebst, und laß mich Antheil haben an deinem Gebethe. Dort wünsche ich deinem Andenken gegenwärtig zu seyn, wo du für dich und deine Vertrauten, in Andacht zum Herrn flehest. Wundere darüber dich nicht, daß ich also rede; denn so du mich liebest, und deßhalb liebest, weil ich Gottes Ebenbild bin, dann bin ich so dir gegenwärtig, wie du dir selbst zugegen bist. Denn alles, was du durch deine Wesenheit bist, das bin auch ich. Jede vernunftbegabte Seele ist Gottes Ebenbild. Wer also Gottes Ebenbild in sich selbst sucht, der

suchet sowohl den Nächsten denn sich. Und wer, in sich selbst suchend, dasselbe gefunden hat, wird es in jedem Menschen erkennen. Schauest du also dich, so siehst du auch mich, denn nichts anderes bin ich denn du. Und liebest du Gott, so liebst du auch mich, sein Ebenbild; und Gott liebend, liebe auch ich dich also. So zielen wir, dasselbe suchend, nach Einem und demselben Gegenstande, sind einander gegenseitig zugegen in Gott, in welchem wir wechselseitig einander lieben.

VI.

Von der Aufmerksamkeit, die wir zur Zeit des Gebeths beobachten sollen.

16.) Betrittst du, zu heiligem Gebethe, die Kirche, so sondere dich von dem Schwarm wogender Gedanken, und vergiß der Sorge für das Aeusserliche, daß du mit Gott allein dich beschäftigen könnest. Denn es ist gerade zu unmöglich, daß je mit Gott derjenige sich bespreche, der auch schweigend mit der ganzen Welt schwätzt. Achte also auf denjenigen, der auf dich achtet; höre den, der zu dir spricht, damit er dich, der zu ihm spricht, erhöre. Also wird es geschehen, daß, wenn du dem göttlichen Lobgesange mit gebührender Ehrfurcht und Sorgfalt beywohnest, du jedes einzelne Wort der Schrift, nachdenkend empfindest. Nicht als ob ich selbst mich dessen rühmte, sage ich dieß, sondern weil ich es gern thun möchte, weil es mir leid ist, daß ich bisher es nicht gethan, und zu nachlässig war, es zu thun. Du aber, dem größere

Gnade verliehen ward, neige das milde Gehör des Herrn durch frommes und glühendes Gebeth zu dir; rufe zu ihm mit Thränen und Seufzern, lobe und verherrliche in allen seinen Werken ihn durch geistliche Gesänge. Denn nichts weidet köstlicher die Augen der himmlischen Bürger, nichts Freudigeres kann, wie er selbst spricht, dem König der Könige dargebracht werden, denn Opfer des Lobes. „Lobopfer wird mich ehren," spricht er. O wie selig wärest du, könntest du mit den Augen des Geistes ein Mal nur sehen, wie die Fürsten des Lichtes vereint mit lobsingenden himmlischen Seelen, den Bethenden zuvorkommen! mit welcher Sorgsamkeit, mit welchem Jubel sie die Sänger umstehen, bey den frommen Bethern verweilen, den Betrachtenden zugegen sind, über denen schweben, die heiliger Beschauung sich weihen, jenen vorstehen, deren Pflicht es ist, vorzustehen und das Häusliche zu besorgen. Denn die himmlischen Mächte lieben ihre künftigen Mitbürger, freuen gar sorglich sich statt jener, und mit jenen, welche die Erbschaft des himmlischen Heils erlangen; aller freuen sie sich, stärken, unterrichten, beschirmen und besorgen sie. Denn alle sehnen nach unserer Ankunft sich, und hoffen, daß durch uns die noch leeren Stätten daselbst ausgefüllt werden. Fleißig suchen sie uns auf, und gern hören sie Gutes von uns; sorgsam sprechen sie, die zwischen Gott und uns stehen, von uns, mit inniger Treue bringen sie unsere Seufzer vor Ihn, und mit andächtiger Liebe bringen sie seine Gnade uns zu. Nicht unter ihrer Würde halten sie es, unsere Gefährten zu seyn, sie, die sogar unsere Diener geworden

sind. Sie frohlocken über uns, wenn wir zur Buße zurückgekehrt sind. Eilen wir also, daß wir ihre Freude erfüllen. Wehe dir, wer du auch seyst, so du dich sehnest zurückzukehren zu deinem Erbrechen. Glaubst du, daß sie ausgesöhnt seyn werden mit dir am Tage des Gerichts, so du dieser Freude, der sie so sehr entgegen hoffen, sie berauben willst? — Sie jauchzten über uns, als wir den Orden betraten, gleich als über solche, die sie der Pforte der Hölle entrissen sahen. Was wird dann einst geschehen, wenn sie von den Thoren des Paradieses uns zurücklenken sehen, diejenigen zurück fliehen sehen, welche schon zum Theil dem Himmel gehörten? denn ist auch unser Körper hiernieden, so sollen dennoch unsere Herzen im Himmel seyn.

17.) Eilen wir also, nicht mit Schritten des Körpers, sondern mit der Sehnsucht der Seele, mit glühendem Verlangen und Seufzern, denn nicht nur die Engel, sondern der Schöpfer der Engel erwartet uns. Es erwartet Gott der Vater uns als seine Söhne und Erben, auf daß er über alle seine Güter uns setze. Es erwartet uns Gott der Sohn als seine Brüder und Miterben, daß er uns, die Früchte seiner Menschwerdung, seines Blutes, Gott dem Vater darbringe. Es erwartet uns der heilige Geist, er, die Liebe und Milde, in welcher wir von Ewigkeit auserwählt wurden; und wer kann daran zweifeln, daß er seine Wahl erfüllt sehen will? — Da also der ganze himmlische Hof uns erwartet und nach uns verlangt, so sehnen auch wir in dem größten Verlangen unseres Herzens uns nach demselben. Denn

in großer Beschämung und Schamröthe wird derjenige dahin gelangen, der nicht mit aller Innigkeit dahin sich sehnt. Wer aber in unablässigem Gebethe und beständigem Gedanken dort weilet, der wird in Sicherheit von hinnen scheiden, und mit großer Freude dort empfangen werden. Wo du also auch seyst, bethe im Inneren deines Herzens. Bist du weit vom Bethhause entfernt, so suche nicht erst jene Stätte, denn du selbst bist die Stätte. Bist du im Bette oder an sonst einem Orte, so bethe, denn dort ist der Tempel. Oft sollst du bethen, bey gebeugtem Körper soll das Gemüth zu Gott sich erheben. Denn so wie es keinen Augenblick gibt, wo der Mensch die Gnade und Erbarmung Gottes nicht braucht oder genießt, so soll es auch keinen Augenblick geben, wo Er seinem Gemüthe nicht gegenwärtig seyn soll.

18.) Doch sagst du: Sieh, ich bethe täglich, und keine Frucht meines Gebethes sehe ich. So wie ich zu demselben gehe, kehre ich auch wieder davon zurück. Niemand antwortet mir, niemand spricht zu mir; keine Gabe wird mir ertheilt, und fruchtlos scheine ich zu arbeiten. Also spricht die menschliche Thorheit, die nicht achtet, was die Wahrheit innerlich verspricht. „Wahrlich sage ich euch, was immer ihr bethend verlanget, glaubet, daß ihr es erhalten werden, und es wird euch werden.“ Schätze also dein Gebeth nicht gering, denn auch jener achtet es nicht also, zu dem du bethest; noch ehe es aus deinem Munde fließt, läßt er es aufzeichnen in sein Buch. Eines aus beyden sollen wir unbezweifelt hoffen, entweder wird er uns geben, was wir verlangen, oder er gibt uns, was

11 *

er uns für besser erachtet. Hege also die beßten Gedanken, die dein Herz ersinnen kann von Gott, und was er Arges ersinnen kann von dir selbst. Mehr sollst du glauben von ihm, als du ersinnen kannst. Jede Zeit halte für verloren, die du an Gott nicht denkest. Denn jede Sache außer uns gehört nicht uns an, die Zeit aber ist im eigentlichen Sinne unser. Nütze sie also; und wo du immer seyn magst, sey dein. Gib den Sachen dich nicht hin, sondern leihe dich ihnen. An welchem Orte du immer weilest, richte deine Gedanken zu Gott, und beschäftige dein Gemüth mit etwas Heilsamem. Denn jeder Ort ist zur Betrachtung geeignet.

19.) Fasse also die ganze Kraft deines Gemüthes zusammen, wohne frey bey dir selbst, und, in der Weite deines Herzens wandelnd, bereite Christo daselbst eine würdige Wohnung. Denn das Gemüth des Weisen ist beständig bey Gott. Ihn sollen wir stets vor Augen haben, durch den wir sind, leben und empfinden. Er ist der Urheber unseres Daseyns; er muß auch der Urheber und Lehrer unserer Weisheit, und der Grund und Spender unserer Seligkeit seyn. Und hierin erkennen wir sein Bild, das Bild der höchsten Dreyeinigkeit in uns. Denn so wie er weise und gütig ist, so sind im Verhältniß unseres Wesens auch wir, erkennen unser Daseyn, und dieses Daseyn und die Erkenntniß desselben umfangen wir mit Liebe. Verehre also dich selbst, wie einen Tempel Gottes, ob dem, was in dir Gott Aehnliches ist. Denn die höchste Verehrung Gottes besteht darin, ihn zu verehren und nachzuahmen. Und du ahmest

ihn nach, so du fromm bist. Denn ein Tempel Gottes ist das fromme Gemüth, und der schönste Altar das fromme Herz. Du verehrest ihn, so du barmherzig bist, wie auch er an Allen Barmherzigkeit übt. Denn ein liebliches Sühnopfer ist Gott dem Herrn dieß, aus Liebe zu ihm Allen Gutes zu erweisen. Verrichte alle Dinge wie ein Sohn Gottes, daß du würdig seyst dessen, der des Namens eines Sohnes dich gewürdiget hat. Wisse, daß Gott bey allen Handlungen dir zugegen ist. Hüthe dich also, daß dein Schauen oder dein Gedanke von sündlicher Ergötzung getrübt werde. Sage und thue nie etwas Unerlaubtes, freuete es dich auch noch so sehr; beleidige nie durch irgend eine That, durch irgend ein Zeichen Gott, der, überall gegenwärtig, genau sieht, was du thust. Die größte Behuthsamkeit ist dir nothwendig, denn du wandelst unter den Augen des alles erschauenden Richters. Doch immer sicher bist du, wenn du also strebst zu seyn, daß er der Gnade dich würdige, mit dir zu seyn. Ist er nicht mit dir Kraft seiner Gnade, so ist er mit seiner Rache bey dir. Doch wehe dir, wenn er also mit dir ist! Und abermal wehe dir, so er nicht also mit dir ist! denn jenem zürnet Gott, den er nicht geißelt, so er sündiget; bessert er ihn nicht durch seine Geißel, so verurtheilt er ihn im künftigen Leben.

VII.

Von der Huth des Herzens und der Kunde des Gebeths.

20.) Ueberall dräut dir der Tod. Diese Wahrheit ist unbezweifelt. Der Feind des Menschen strebt überall dir nach, deine dem Körper entschwebende Seele zu rauben. Doch fürchte nichts, denn Gott, der in deinem Inneren wohnt, (wenn er anders darin wohnt) wird vom Tode und vom Geiste der Hölle dich erretten. Ein treuer Gefährte ist er, nimmer verläßt er diejenigen, die auf ihn hoffen, es sey denn, sie verließen ihn selbst früher. Verlassen wird er aber, so das Herz, so das unstäte Gemüth in bösen eiteln Gedanken umher schweift. Deßhalb sollst du dein Herz in aller Sorgfalt, mit aller Wachsamkeit bewahren, damit Gott in demselben ruhen könne. Denn unter allen Wesen, die unter der Sonne dem Wahn und der Eitelkeit der Welt fröhnen, ist nichts so erhaben, nichts so edel, nichts Gott so ähnlich, wie das menschliche Herz. Deßhalb sucht er auch nichts anderes denn dein Herz. Reinige und läutere also dasselbe durch aufrichtige Beicht und unabläßiges Gebeth, daß du mit reinem Herzen Gott zu schauen vermögest. An jedem Orte sey ihm gehorsam, richte deine Absicht auf ihn, und ordne deine Sitten dergestalt, daß der Friede in deinem Innern herrsche. Liebe alle Menschen, zeige gegen alle dich liebenswürdig, daß du friedfertig und ein Sohn Gottes seyst. So wirst du ein guter Christ, so wirst du heilig, demüthig und aufrichtig seyn; und bist du also, dann gedenke mein.

21.) Wehe mir, der ich dieß sage und nicht übe, und wenn ich es etwa auch übe, doch nicht lange in dieser Ausübung beharre! Im Gedächtnisse sind diese Lehren mir eingeprägt, doch im Leben wende ich sie nicht an; sie glänzen in meinen Predigten, doch nicht in meinen Sitten. Den ganzen Tag erwäge ich das Gesetz im Herzen und Munde, und dem Gesetz entgegen sind meine Handlungen. Von der Religion lese ich darin, und dennoch lese ich lieber, als ich bethe. Gleichwohl lehrt die Schrift mich nichts anderes, denn die Religion zu lieben, die Einheit zu bewahren, die Liebe zu haben. Und ich Elender und Beklagenswerther laufe schneller nach den Büchern, denn nach dem Gebethe; lese lieber denn daß ich dem heiligen Opfer beywohne. Dieser oder jener erwartet mich, sein Anliegen mir zu eröffnen, und ich nehme ein Buch, das dieser oder jener so gerne haben möchte. Ich lese darin, und über dem Lesen verliere ich die Frucht der Liebe, den Sinn der Frömmigkeit, die Thränen der Reue, den Nutzen des Meßopfers, die Beschauung himmlischer Dinge. Und dennoch ist in diesem ganzen Leben kein Gefühl so süß, keine Speise so köstlich, nichts sondert das Gemüth so sehr von der Liebe der Welt, nichts kräftiget die Seele so sehr gegen die Versuchungen, nichts ermuntert und frommt so sehr zu jedem guten Werke, zu jedem Leiden, denn die innerliche Gnade.

VIII.

Von der Verabscheuung der Sorglosigkeit oder der Nachlässigkeit während des Gebethes.

22.) Erbarme dich meiner, o Gott! denn gerade da, wo ich in der Besserung wachsen sollte, häufe ich Sünde auf Sünde. Oft weiß ich bethend nicht, was ich sage. Zwar bethe ich mit dem Munde, da aber mein Geist nach außen schweift, entflieht mir die Frucht des Gebethes. Dem Körper nach weile ich im Tempelt, doch in der Welt ist mein Herz, und so verliere ich meine Worte. Denn wenig fruchtet es mit der Stimme, ohne die Zustimmung des Herzens zu singen. Deßhalb ist es eine große Verkehrtheit, ein großer Unsinn, wenn wir uns anmaßen, mit dem Herrn der Majestät im Gebethe zu sprechen, und thörichter Weise unser Ohr abwenden, und Thorheiten in unserem Herzen hegen. Ein eben so großer und höchst strafbarer Unsinn ist es, so der niedrige Staub nicht darauf achtet, wenn der Schöpfer des Weltalls zu ihm spricht. Unaussprechlich ist indessen die Huld der göttlichen Milde, welche täglich die Augen zu uns Unglückseligen wendet, die wir die Ohren abwenden und unser Herz verstocken, und die dessen ungeachtet uns zuruft: „Kehret zurück zum Herrn, ihr Uebertreter, harret und schauet, denn ich bin Gott!" Gott spricht zu mir im Psalme, ich spreche zu ihm, dennoch achte ich, Psalmen absingend, nicht, wessen Psalm ich singe. Eine große Beleidigung füge ich Gott dem Herrn zu, da ich ihn

bitte, mein Gebeth zu erhören, das ich doch selbst nicht höre, wenn ich es verrichte. Ihn bitte ich, daß er mich anhöre, und weder höre ich ihn noch mich selbst an; ja was noch ärger ist, mit dem scheußlichen Geruche der Sünde erfülle ich seine Gegenwart, da mein Herz, unrein, eitle Dinge verhandelt.

IX.

Von der Wandelbarkeit des menschlichen Herzens.

25.) Nichts in mir ist flüchtiger denn mein Herz, das eben so oft gegen den Herrn sündiget, als es mich verläßt und in bösen Gedanken zerrinnt. Ein eitles, irrendes, unstätes Herz ist mein Herz, das nimmermehr in sich selbst bestehen kann, so es vom eigenen Willen geleitet wird, und der Rath des Herrn ihm gebricht. Beweglicher, denn jede Unruhe, schweift es durch das Unendliche, und wandelt durch zahllose Gegenstände hin und her. Doch so sehr es auch in diesen verschiedenen Dingen Ruhe sucht, es findet sie nicht; elend bleibt es unter Mühen, fern von der Ruhe. Denn nimmer stimmt es mit sich selbst überein, es kämpft gegen sich selbst, weicht ab von sich selbst, wechselt seinen Willen, ändert seinen Rath, baut Neues, zerstört das Alte, baut das Zerstörte abermal auf, ändert und ordnet abermal und abermal, weil es will und nicht will, und nimmer beharret es im nämlichen

Zustande. Denn wie die Mühle schnell sich wälzt, und nichts ausstößt, sondern was immer ihr aufgeschüttet wird, mahlet, und sich, wo nichts ihr aufgeschüttet wird, selbst zerstört, also ist auch mein Herz in unaufhörlicher Bewegung, und ruhet nimmer, sondern träumt und sinnt, ich mag wachen oder schlafen, über alles, was ihm zunächst vorkommt. Und so wie Sand, der Mühle aufgeschüttet, dieselbe zerstört, Pech sie verunreiniget, Stroh sie aufhält, so wird auch mein Herz von bittern Gedanken betrübt, von unreinen befleckt, von eiteln beunruhigt und ermüdet. Also entfernt mein Herz, um die künftige Freude sich nicht kümmernd, die göttliche Hülfe nicht suchend, sich von der Liebe des Himmlischen, und verstrickt sich in der Liebe zum Irdischen. Und das von jenem Entfernte, von diesem Umgarnte empfängt die Eitelkeit, leitet die Neugierde, lockt die Begierlichkeit, verführt die Wollust, befleckt die Unzucht, quält der Neid, trübt der Zorn, martert die Traurigkeit; und so versinkt es in jedes Laster, weil es den einzigen Gott, der ihm genügen konnte, verlassen hat.

24.) Also wandelt es weit und breit, und sucht überall eine Stätte der Ruhe, und nichs findet es, was ihm genüge, bis es zu sich selbst zurückkehrt. Von Gedanken zu Gedanken wird es geführt; es wandelt durch verschiedene Beschäftigungen und Gefühle, damit es wenigstens durch den Wechsel der Dinge erfüllt werde, da es von den Eigenschaften derselben nicht gesättigt werden kann. Also zerfällt des Herzens Elend, wenn die göttliche Gnade ihm entzogen ist. Kehrt es nun zu sich selbst zurück, und erörtert, was es gedacht hat, so findet es nichts,

denn kein Wort war es, sondern ein lästiger Gedanke, der gar Vieles aus nichts zusammensetzt. So trügt endlich die Einbildung, getäuscht durch das Blendwerk böser Geister. Gott befiehlt mir, mein Herz ihm zu geben, und da ich dem Herrn nicht Folge leiste und ungehorsam bin, empöre ich mich gegen mich selbst und werde mein eigener Gegner. Daher kann ich mir selbst mich nicht unterwerfen, es sey denn, ich habe mich ihm unterworfen; und gegen meinen Willen muß ich mein eigener Sclave seyn, da ich mit meinem Willen ihm zu dienen mich weigerte. Daher erdichtet mein Herz in einem einzigen Augenblicke mehr als alle Menschen zusammen in einem ganzen Tag auszuführen vermöchten. Nicht Eins bin ich mit Gott, und deßhalb in mir selbst zerfallen. Mit ihm aber kann ich nicht vereinigt werden, außer durch die Liebe, ihm nicht unterworfen werden, außer durch die Demuth, noch vermag ich es auch, wahrhaft demüthig zu werden, außer durch die Wahrheit. —

In der Wahrheit also soll ich mich selbst erforschen und erkennen, wie gering, wie gebrechlich, wie hinfällig ich bin. Und habe ich mein Elend in seinem ganzen Umfange erkannt, dann ist es nothwendig, daß ich Ihm anhänge, durch den ich bin, ohne welchen ich nichts bin, und nichts zu thun vermag. Und da ich durch die Sünde von Gott gewichen bin, so kann ich auch nur durch wahre Beicht zu ihm zurückkehren. Bekennen also muß ich, was zu bekennen ist, daß ich nie auf die Weise noch in der Absicht, wie ich gesündiget habe, meine Sünden gebeichtet habe, auch nie mich aller derselben erinnert habe, sey es ob der Länge der Zeit

oder ob ihrer Menge. Habe ich sie aber gebeichtet, so bekannte ich sie nicht wegen ihrer Schändlichkeit. Auch trennte ich meine Beicht, daß ich verschiedenen Priestern Verschiedenes bekannte; und also gebrach mir die Verzeihung der Sünden, die ich einzeln zu finden wähnte. Ein fluchwürdiger Wahn ist es, die Sünde theilen, und oberflächlich abmähen, ohne sie innerlich zu entwurzeln; denn fruchtlos ist die Beicht, so sie nicht aus dem Munde der Wahrheit und aus der Reinheit des Herzens kommt. Und da drey sind, welche Zeugniß uns geben im Himmel, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, so nehmen wir noch zum Zeugen unseres Herzens und unseres Mundes die Priester, auf daß in dem Munde von zwey oder drey Zeugen jedes Wort bestehe.

26.) Doch sagst du: Mir genügt es, meine Schuld dem einzigen Gott zu bekennen, denn ohne ihn vermag es auch der Priester nicht, mich loszusprechen. Hierauf antworte nicht ich, sondern der heilige Jakobus: „beichtet einander eure Sünden.“ Denn gar sehr geziemt es sich, daß wir, die wir durch unsere Sünden Gott dem Herrn widerstrebt haben, büßend und bittend vor den Priestern, seinen Dienern erscheinen. Denn der Mensch, der, die Gnade zu bewahren, keines Mittlers bedurfte, kann dieselbe, so er sie verlor, nur durch die Vermittlung des Menschen wieder erlangen. Er seufze also und traure, fürchte ängstlich sich ob der Sünde in großer Bangigkeit des Herzens; sorgsam rede er und suche Helfer und Fürsprecher, demüthig werfe er sich vor dem Menschen nieder, er, der in Demuth nicht vor Gott stehen wollte. Denn äußerst

heilsam ist es dem Menschen daß er von Herzen büße und seine Vergehungen mündlich bekenne, damit der gütigste Gott, der Kraft seiner Gnade zugegen ist, das Herz zu wahrer Reue bewege, und damit er dann auch zugegen sey, dem aufrichtig Bekennenden, die Sünden zu erlassen. Hegt indessen der Sünder wahre Reue, und kann er in der dringendsten Noth nicht zur Beicht gelangen, dann dürfen wir mit Zuversicht glauben, daß der allerhöchste Priester in ihm erfüllt, was der sterbliche Priester nicht vermochte. Denn klar ist vor Gott die That, daß der Mensch wirklich den Willen hatte, und ihm nur das Vermögen gebrach, weil er die Beicht nicht aus Verachtung unterlassen hat, sondern durch die Noth daran verhindert ward.

X.

Von der Ungeduld ob der Zucht und dem Bekenntniß der eigenen Gebrechen und Laster.

27.) An der Stelle, wo ich meine Sünden bessern sollte, habe ich Sünden auf Sünden gehäuft. Derselben angeklagt, habe ich entweder sie entschuldigt, oder gänzlich geläugnet, oder, was noch ärger ist, sie vertheidigt, und mit Ungeduld geantwortet, da es doch keine Sünde gibt, von welcher ich nicht verunreinigt ward, oder noch verunreinigt werden könnte. Billig ist es also, daß ich, jede Entschuldigung verwerfend, Besserung

gelobe, und schweige, worüber man auch, und wer immer mich anklage, auf daß ich Verzeihung für meine begangenen Sünden erhalte. Schaudernd ob der Menge meiner Missethaten fürchte ich, Andere über ihre Uebertretungen zu tadeln, und ward also Ursache ihres geistlichen Todes, da ich das Gift, das ich Kraft meines lauten Tadels vertreiben konnte, nicht vertrieben habe. Unwillig ward ich dagegen über Andere, die über meine Laster mich tadelten, und sie, die ich lieben sollte, haßte ich. Ich verwünschte das Daseyn von Dingen, die mir schadeten oder mißfielen. Dennoch wußte ich, daß sie ihrer Natur nach gut, und von dem gütigen Schöpfer erschaffen waren; nur deßhalb gereichten sie mir zum Schaden, weil ich böse war, und einen bösen Gebrauch davon machte; denn nichts ist feindlich gegen mich, außer ich selbst. In mir selbst ist alles, was mir schaden kann, und ich selbst bin meine größte Last.

28.) Auch wünschte ich, daß Gott keine Kunde von meinen Sünden hätte, oder daß er dieselben nicht strafte, oder unvermögend wäre, sie zu strafen; und also habe ich gewünscht, daß er ein thörichter, ungerechter und ohnmächtiger Gott wäre; und wäre er dieß, nicht Gott würde er dann seyn. Kein Stolz ist über meinen Stolz; fern sind daher von meinem Heile die Worte meiner Verbrechen. Denn verdächtig und gehäßig ist die Hoffart Gott dem Herrn, und nimmermehr kann sie mit ihm zu seiner Gnade zurückkehren. Sehr weit ist beyder Wohnung von einander entfernt; auch wohnen sie nimmer im nämlichen Gemüthe bey einander, da auch im Himmel selbst es nicht gestat-

tet ward, daß sie dort gemeinschaftlich wohnten. Im Himmel ward die Hoffart geboren; doch gleichsam, uneingedenk der Bahn, auf welcher sie von oben herabfiel, vermochte sie es nimmer, dorthin zurück zu kehren. War die Luft durch Regen, oder ob strenger Kälte, oder ob übermäßiger Hitze trübe, dann murrte ich wider Gott. Denn alles, was zum Gebrauche des Lebens uns verliehen ward, verkehren wir uns zur Schuld. Billig ist es also, daß wir durch alles gestraft werden, da wir in allem gesündiget haben. Oft habe ich bey der Feyer der heiligen Geheimnisse meine Stimme gebogen, desto annehmlicher zu singen, und mehr erfreut ward ich ob der Lieblichkeit der Stimme denn ob der Zerknirschung des Herzens. Gott aber, dem auch das geheimste Unrecht nicht verborgen bleibt, sucht nicht die Geschmeidigkeit der Stimme, sondern die Reinheit des Herzens. Und während der Sänger durch Steigen und Fallen der Stimme die Ohren des Volkes ergötzt, reizt er den Zorn des Herrn durch böse Sitten. Oft erpreßte ich durch große Zudringlichkeit von meinen Vorgesetzten die Erlaubniß zu reden, oder irgend etwas anderes zu thun; ich, Elender, bedachte nicht, daß derjenige sich selbst täuscht, der heimlich oder öffentlich dahin wirkt, daß sein geistiger Vater ihm auferlegt, was er selbst verlangt hat.

29.) Oft wünschte ich, etwa eine Nadel, ein Messer oder irgend etwas anderes Nützliches, mit zu heftiger Begierde, und klagte mich dessen in der Beicht nicht an, da ich es ob dem geringen Werth der Sache für keine Sünde achtete. Gering ist indessen der Unterschied ob die Sache, welche

wir zu heftig verlangen von geringem oder von hohem Werthe ist; denn in beyden Fällen ist das Gefühl sündlich. Nicht in dem Messer liegt das Laster, sondern in dem Verlangen nach dem Messer; auch nicht im Golde liegt das Laster, sondern in der Gier nach dem Golde. Ferner arbeitete ich zur Zeit der Arbeit nicht so viel ich arbeiten sollte oder konnte; und war zur Zeit des Stillschweigens müssig, welches nicht die geringste der Sünden ist. Denn niemand soll zur Zeit der Stille also müssig seyn, daß er nicht darüber sinne, dem Nächsten nützlich zu seyn, noch soll er dann also beschäftiget seyn, daß er darüber die Betrachtung des Göttlichen versäume. Wenig Fortschritte macht in der Tugend derjenige, der dem Nächsten nicht nützt, so er es vermag. Oft rühmte ich mich sogar meiner Laster, hielt oft etwas für große Tugend, was doch nur ein Fall zum Laster war. Auch Tugenden kehrte ich in Laster um. So wird die Gerechtigkeit, welche ihre Gränzen überschreitet, Grausamkeit. Und die übertriebene Frömmigkeit gebiert die Auflösung der Zucht. Oft ist auch Laster, was wirkliche Tugend scheint. So wird die laue Lässigkeit oft für Sanftmuth gehalten, und das Laster der Trägheit gilt für Nachahmung der tugendlichen Ruhe. Oft stellte ich mich, als wäre ich was ich nicht war; sagte oft: ich will, wo ich nicht wollte, und ich will nicht, wo ich wollte; anders sprachen meine Lippen, anders dachte mein Herz; und so barg ich unter dem Pelz eines Lammes das Gewissen eines Fuchses. Denn das Gewissen eines Fuchses ist ein lauer Wandel, eine thierische Denkungsart, eine geheuchelte Beicht,

eine kurze und seltene Reue, ein Gehorsam ohne Rührung, ein Gebeth ohne Andacht, ein Lesen ohne Erbauung, eine Rede ohne Behuthsamkeit.

30.) O wie schwer fällt mir alles, was ich hier rede, denn mich selbst trifft meine Rede. Doch da ich keines Wegs es läugne, daß ich ein Sünder bin, sondern meine Sünde erkenne, so wird vielleicht bey Gott dem milden Richter die Erkenntniß der Schuld das Mitel werden, Vergebung zu erlangen. Bekennen also, bekennen will ich mein Elend, auf daß etwa seine Milde ihn rühre. Sagen will ich meine Sünde, denn die Bekentniß der Sünde ist der Anfang des Heils. Ein geschornes Haupt, ein klösterliches Gewand trage ich; ich beobachte die Regel der Faste, finde zu den bestimmten Stunden beym Psalmengesang mich ein; aber weit ist mein Herz von Gott entfernt. Reinige ich nur das äußere Antlitz, dann halte ich alles für rein, und fühle den Wurm nicht, der an meinem Innern nagt. Daher treffen mich die Worte des Sehers Oseas: „Fremde verzehrten meine Kraft und ich wußte es nicht.“ Ganz auf das Aeußerliche beflissen und ohne Kunde von dem, was in meinem Innern vorgeht, bin ich wie Wasser ausgegossen, wie vernichtet, gedenke des Vergangenen nicht fürder, versäume das Gegenwärtige, und sehe ob der Zukunft mich nicht vor. Undankbar bin ich gegen Wohlthaten, stets geneigt zum Bösen, sehr träge zum Guten.

31.) Blicke ich nicht in mein Inneres, so kenne ich mich selbst nicht, blicke ich aber hinein, dann kann ich mich selbst nicht ertragen. So viel Tadelnswerthes, so viel Beschämendes finde ich in

mir; und je schärfer und öfter ich mich erforsche, desto mehr Gräuel finde ich in den Winkeln meines Herzens. Denn seit ich zu sündigen anfing, vermochte ich es nicht auch nur einen Tag ohne Sünde zu verleben, und noch höre ich nicht auf zu sündigen, sondern häufe täglich Sünde auf Sünde; vor mir sehe ich die Sünden und seufze nicht, schaue meine Beschämung und erröthe nicht, schaue die Wunden und bleibe gefühllos; ein Zeichen des Todes ist das und ein Merkmal der Verdammniß. Denn das Glied, so den Schmerz nicht empfindet, ist todt, und eine nicht gefühlte Krankheit ist unheilbar. Leichtsinnig bin ich und zerstreut und bessere mich nicht, sondern kehre zu den Sünden zurück, die ich in der Beicht bekannt habe, hüthe mich nicht vor der Grube, in die ich Elender gefallen bin, oder andere gestürzt oder doch fallen gesehen habe. Und ich, der ich weinen und ob aller Uebel, die ich begangen, bethen sollte, thue das Gegentheil; denn lau und kalt statt brünstig bin ich zum Gebethe, ganz gefühllos bin ich geworden, kann auch daher mich selbst nicht beweinen, weil die Gnade der Thränen von mir gewichen ist.

XI.

Von der persönlichen Begleitung des Gewissens, das überall uns folgt.

32.) Nicht verhehlen kann ich meine Sünden, denn wohin ich mich wende, folgt mein Gewissen

mir; und alles bringt es mit sich, was ich selbst hineingelegt habe, Gutes oder Böses. Es bewahrt dem Lebenden, trägt dem Todten den Schatz nach, den es zur Verwahrung erhielt. Habe ich Böses gethan, gleich ist es da; scheine ich Gutes zu thun und rühme mich dessen, so harret es vor mir. Es begleitet den Lebenden, folgt dem Todten; überall wird mir Glorie oder unzertrennliche Schmach, je nach der Eigenschaft des ihm anvertrauten Schatzes. So habe ich im eigenen Hause, in meiner eigenen Familie Ankläger, Zeugen, Richter und Peiniger. Mich klagt das Gewissen an, Zeuge ist das Gedächtniß, Richter die Vernunft, ein Kerker die Wollust, der Peiniger die Furcht, die Lust die Qual. Denn so viel bösen Lüsten wir fröhnten, eben so viele schwere Qualen werden einst unsere Strafe. Gestraft werden wir daher von wannen wir uns ergötzten.

XII.

Von den drey Feinden des Menschen, vom Fleische, der Welt und dem bösen Feinde.

33.) Hilf mir, o Herr, mein Gott! denn Feinde haben meine Seele umgeben: der Körper nämlich, die Welt und der Teufel. Nicht entfliehen kann ich dem Körper, noch vor mir selbst die Flucht ergreifen; schleppen muß ich ihn, denn er ist mir angekettet; morden darf ich ihn nicht, gezwungen

bin ich ihn zu erhalten, und so ich ihn mäste, ernähre ich meinen Feind in ihm. Denn so ich ihn sättige und er Kraft bekömmt, kämpft seine Gesundheit und Stärke gegen mich. Die Welt umzingelt und belagert mich von allen Seiten, und durch fünf Thore, nämlich durch die fünf Sinne, durch das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch und das Gefühl verwundet sie mich mit ihren Pfeilen, und durch die Fenster kommt der Tod in meine Seele. Es schauet das Auge, und ab lenkt es dann den Sinn vom Gemüthe. Es hört das Ohr, und da trübt sich die Stimmung des Herzens. Der Geruch hemmt den Gedanken. Der Mund spricht und irret. Der Sinn des Fühlens reizt bey der unbedeutendsten Veranlassung die Gluth der Unzucht, und wird sie nicht auf der Stelle gedämpft, schnell greift sie dann im ganzen Körper um sich, sengt und entflammt ihn. Denn anfangs reizt der Gedanke nur flüchtig das Fleisch, dann befleckt er durch schändliche Bilder das Gemüth und zuletzt unterwirft er sich dasselbe, durch die Einwilligung in die Sünde. Endlich spannt der Geist der Hölle, dem Auge des Körpers nicht sichtbar, und vor dem ich deßhalb minder auf meiner Huth bin, seinen Bogen, bereitet seine Pfeile, mich urplötzlich zu verwunden. In Sicherheit verbirgt er seine Fallstricke und sagt: Wer wird sie sehen? Fallen legt er in Gold und Silber und in alles, was wir mißbrauchen, wenn wir sündlich damit uns ergötzen, und davon bestrickt werden. Und nicht nur Fallstricke legt er, auch Leimruthen legte er an. Leimruthen dieser Art sind: die Liebe des Besitzes, die übergroße Zärtlichkeit zu Verwandten, die Gier nach

Ehre, die Wollust des Fleisches, durch welche die Seele angezogen und festgehalten wird, damit sie nicht auf den Flügeln der Betrachtung sich erheben und durch die Straßen der obern Stadt Sion fliegen könne. Die Pfeile Satans sind: der Zorn, der Neid, die Unzucht, und andere, durch welche die Seele verwundet wird. Und wer ist, der seine glühenden Pfeile zu löschen vermag?

Ach! der Christ erlieget von diesen Pfeilen besieget.
Wehe mir! denn ich erspähe Kriege, wohin ich auch sehe.

34.) Von allen Seiten fliegen die Pfeile; überall lauern Versuchungen, überall lauert Gefahr. Wohin ich mich wenden mag, nirgends ist Sicherheit. Alles ist mir furchtbar, es mag reitzend locken, traurig machen, oder lästig seyn; Hunger und Nahrung, Schlaf und Wachen, Arbeit und Ruhe kämpfen gegen mich. Nicht minder verdächtig ist mir der Scherz denn der Zorn. Denn schon vielen gab ich Aergerniß durch meinen Scherz. Auch fürchte ich die Wohlfahrt nicht minder denn die Widerwärtigkeit, denn über der Annehmlichkeit der Wohlfahrt vergesse ich der Vorsicht, und werde gefangen; und was die Widerwärtigkeit Bitteres hat, macht, wie bitteres Getränk, mich verzagt und furchtsam. Mehr fürchte ich das Uebel, das ich geheim, denn jenes, das ich öffentlich begehe. Denn jenes, das von niemand wahrgenommen wird, wird auch von niemanden getadelt, und wo er keinen Tadler fürchtet, da tritt der Versucher kühn hinzu, und leichteres Spiel hat dann die Bosheit. Ueberall drohet Krieg, überall Gefahr, überall habe ich Grund zur Furcht. Wie in einer feindli-

chen Gegend muß ich unablässig auf meiner Huth seyn, bey jedem Geräusch auf der Stelle mich umschauen. Das Fleisch flistert Weichliches mir zu, die Welt Eitles, der Teufel Bitteres. Denn so oft der fleischliche Gedanke das Gemüth lästig mahnet an Speise und Trank, an Schlaf und andere Bedürfnisse, so oft spricht das Fleisch zu mir. Wandelt ein eitler Gedanke der Ehrsucht dieser Welt, des Uebermuthes, der Vermessenheit mein Herz an, so gehört er der Welt an. Werde ich dagegen angereitzt zum Zorne, zur Heftigkeit, oder zur Erbitterung des Gemüthes, so ist diese Einflisterung vom bösen Geiste; und nicht minder muß ich derselben widerstehen, denn dem Satan selbst; auch nicht minder davor mich hüthen, denn vor der Verdammniß. Es ist das Amt des bösen Geistes, böse Gedanken uns zuzuflistern; unsere Pflicht aber ist es, nicht einzuwilligen. Denn so oft wir widerstehen, überwinden wir den Teufel, erfreuen die Engel und ehren Gott. Er ermahnet uns zu kämpfen, und hilft uns zum Siege. Er schaut die Kämpfer im Kriege, erhebt die Gefallenen, und krönet die Sieger.

XIII.

Von dem Kampfe gegen die drey besagten Feinde.

35.) Von der Erde ist mein Fleisch, deßhalb führt es irdische und wollüstige Gedanken mir zu,

eitle und neugierige Gedanken flistert die Welt mir ein, zu Gedanken der Bosheit verleitet Satan mich. Diese drey Feinde bekämpfen und verfolgen mich bald im offenen Kampfe, bald heimlich, immer aber auf boshafte Art. Denn das meiste Vertrauen setzt Satan in die Hülfe des Fleisches, weil niemand mehr schaden kann, denn der häusliche Feind. Dieses aber, in Sünden geboren und von Sünden genährt, und noch weit verdorbener durch lasterhafte Gewohnheit, schloß einen Vertrag mit ihm zu meinem Untergange. Deßhalb widerstrebt es dem Geiste so hartnäckig, murret ohne Unterlaß, will durchaus keine Zucht ertragen, reitzt stets zu Verbothenem, folgt der Vernunft nicht, und wird von keiner Zucht im Zaum gehalten. Diesem naht und hilft jene listige Schlange, der Feind des menschlichen Geschlechtes, der durchaus kein anderes Verlangen, kein anderes Geschäft, kein anderes Streben hat, denn unsere Seele ins Verderben zu stürzen. Er ist es, der unabläßig auf Arges sinnt, verschmitzte Reden führet, listig einflistert und betriegt. Verbothene Triebe fachet er an, entflammt giftige Gedanken, erweckt Kriege, nährt Gehässigkeiten, reitzt zur Völlerey, ermuthet zur Unzucht, stachelt die Begierden des Fleisches, bereitet Gelegenheiten zur Sünde, und höret nimmer auf, durch tausend listige Ränke an dem Herzen des Menschen zu pochen. Dann schlägt er uns, mit unserem eigenen Stocke, bindet mit unseren eigenen Banden unsere Hände, auf daß das Fleisch, das zu unserer Hülfe uns gegeben ward, zu unserem Sturze und zu unserem Aergernisse werde. Ein gewaltiger Kampf, eine schwere

Gefahr ist es, gegen den häuslichen Feind zu kämpfen, besonders da wir nur Fremdlinge sind, er aber Bürger ist. Er wohnet in seiner Heimath, wir aber sind Verbannte und Pilger. Auch sind wir unter so häufigen, ja unaufhörlichen Anfällen höllischer List gar sehr gefährdet, denn schon seiner geistigen Natur nach ist er listig, und listiger machte ihn die lange Uebung im Bösen.

XIV.

Von dem Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande und von der höchsten Glückseligkeit in demselben.

36.) „Errette mich von meinen Feinden, mein Gott! und von jenen, die mich haßten, denn mit Muth überfielen sie mich.“ (Ps. 17. 18.) Ich aber, der ich bis auf den heutigen Tag gegen mich selbst gelebt habe, mit deiner Gnade will ich nun anfangen, mir selbst zu leben. Denn also sollen wir auf Erden leben, daß, wenn unser Körper im Grabe den Würmern zur Speise wird, unsere Seele mit den Heiligen im Himmel sich freue. Dorthin sollen wir unsern Geist richten, wo er einst hinkommen soll, dorthin sollen wir eilen, wo wir ewig leben, und wo wir fürder keinen Tod zu fürchten haben. Wenn wir dieß dürftige, hinfällige Leben, wo wir unter so großen Mühen leben, wo wir durch Essen, Trinken, Schlafen die Bedürfnisse des Fleisches kaum zu stillen vermögen, so sehr lieben, um wie viel mehr sollen wir das ewige Leben lie-

ben, wo kein Kummer, keine Arbeit uns drücken wird, wo ewig die höchste Wonne, das ewige Glück, die seligste Freyheit, der Jubel der Seligkeit seyn wird, wo die Menschen den Engeln gleich, und wo die Gerechten, wie die Sonne, im Reiche ihres Vaters glänzen werden! Welch ein Glanz wird dort der Glanz der Seele seyn, wenn das Licht der Körper im Glanz der Sonne strahlen wird. Dort ist fürder keine Traurigkeit, keine Angst, kein Schmerz, keine Furcht, keine Arbeit, kein Tod, sondern ewiges Glück, ewige Gesundheit waltet in der Ewigkeit.

37.) Dort erhebt weder die Bosheit sich, noch das Elend des Fleisches. Dort weilt die Krankheit nicht, dorthin dringt nimmer die Noth. Keinen Hunger kennt man dort, keinen Durst, keine Kälte, keine Hitze, keine Ermattung von Fasten, keine Versuchung des Feindes, keinen Willen zu sündigen, kein Vermögen zu fehlen; alles gehört dort der Freude, alles der Wonne an. Dort werden die Menschen, den Engeln vereint, ohne alle Trübsal des Fleisches in alle Ewigkeit verharren. Dort wird ewiger Frohsinn, endlose Seligkeit seyn, in welcher ewig erhalten wird, wer einmal dort aufgenommen ward. Dort ist Ruhe von der Arbeit, Friede vor den Feinden. Lieblichkeit ob ewiger Neuheit, Sicherheit ob der Ewigkeit, namenlose Süßigkeit ob dem Anschauen Gottes. Und wer wünschet nicht sehnlich, dort zu wohnen, wegen des ewigen Friedens, wegen ewiger Lieblichkeit, wegen der Ewigkeit und dem Schauen Gottes? Dort ist niemand ein Fremdling, und wer daselbst aufgenommen zu werden verdient, wohnet dort in eigenem

Vaterlande, ewig froh, ewig gesättiget von dem Anschauen Gottes. Und je gehorsamer er Gott hienieden war, desto herrlicheren Lohn empfängt er dort von ihm, je mehr er Gott hier geliebt hat, desto näher wird er ihn schauen, ihn, den zu schauen er sich sehnt.

XV.

Von den Eigenschaften und Empfindungen des alten Menschen, von der Abtödtung und der Verwandlung desselben durch Christum.

38.) Wie ein Schatten sind die Tage des Menschen auf der Erde. Kein Verweilen ist hier für ihn, und gerade dann ist er nichts, wenn er fest zu stehen scheint. Was sammelt also der Mensch sich Schätze auf der Erde, da doch sowohl der Sammler, als das Gesammelte sonder Aufschub vergeht! Und welche Frucht hoffest du, o Mensch, in dieser Welt, deren Frucht Verderben, deren Ende der Tod ist? — O möchtest du doch die Augen öffnen, und einsehen, und auf den letzten Ausgang dich vorbereiten! Sieh, ich kenne Einen, der durch lange Jahre traulich mit dir gelebt hat, an deinem Tische gesessen ist, und Speise aus deiner Hand empfangen hat, der in deinem Schooße geschlafen, und nach Belieben sich mit dir unterredet hat; aus angeborenem Rechte ist dieser dein

Sclave. Doch weil du von Jugend auf zärtlich seiner pflegtest, und mit der Ruthe ihn verschontest, so ist er eigensinnig geworden, seinen Stock hat er über dein Haupt erhoben, dich in die Knechtschaft gebracht, und grausam beherrscht er dich nun.

59.) Fragst du mich etwa noch, wer dieß sey? — Dein alter Mensch ist das, der deinen Geist mit Füßen tritt, dem das gelobte Land nichts gilt, den nur das angeht, was des Fleisches ist. Von Geburt an ist dieser Mensch blind, taub und stumm. Alt geworden ist er in den Tagen der Bosheit, ein Empörer gegen Tugend und Wahrheit, ein Feind des Kreuzes Christi. Des Einfachen spottet er, der schlicht seines Weges wandelt; er selbst wandelt in Wolken, und sinnt auf erhabene Dinge. Noch größer ist seine Anmaßung, denn seine Stärke. Gegen niemanden hat er Ehrfurcht. Also spricht er in seiner Thorheit: Es gibt keinen Gott! Nichts Gutes besitzt er, von fremdem Uebel nährt er sich. An bösen Gedanken weidet er sich, und nicht müde wird er der Uebertretungen bis ans Ende. Er vertheilt und vergeudet das Seinige gleich einem Verschwender, sammelt sich Schmach und Schande, und seine Verstellung und List fordert den Zorn Gottes auf. Ganz in Sünden ist dieser Mensch geboren und ernährt, ein Freund der Ruchlosigkeit, ein Sohn des Todes, ein Gefäß des Zornes zur Schmach, geeignet zum Untergang. Und er, der also ist, wagt es, die Wege der Gerechtigkeit Gottes zu erzählen, seine Zeugnisse in seinem Munde zu führen! Er haßt die Zucht, und wirft seinen Herrn hinter seinen Rücken. Sieht er einen Dieb,

so gesellt er sich zu ihm, und seinen Theil nimmt er mit den Ehebrechern. Deine Erbschaft will er dir entreissen und von der Erde vertilgen, und du rächest nicht dieß entsetzliche Unrecht, du verstellest dich, sprichst kein hartes Wort zu ihm, zeigest ihm kein zorniges Angesicht, sondern lächelst dem dir Schmeichelnden freundlich! du spielst mit dem Spötter, und weißt nicht, daß es Ismael ist, der mit dir spielt? Kein kindliches, kein gleichgültiges Spiel der Unschuld ist dieß; es ist Täuschung der Seele, es ist Verfolgung, es ist Tod. Schon stürzt er in die Grube dich, die er dir grub, schon hat er ganz dich verweichlichet, schon in das Joch der kläglichsten Knechtschaft geschmiedet, und jämmerlich und elend zertritt er unter seinen Füßen dich.

40.) O elender, beklagenswerther Mensch! wer wird dich erretten aus den Banden der Schmach? Gott erhebe sich, und überfalle diesen Bewaffneten; es falle und werde zertrümmert dieser Feind des Menschen, dieser Verächter Gottes, dieser Anbether seiner selbst, dieser Liebhaber der Welt, dieser Knecht des Teufels. Was däucht dich? So du echtes Gefühl hast, wirst du mit mir antworten: er ist des Todes schuldig; mau kreuzige ihn. Sey also nicht länger nachsichtig, zögere nicht fürder, schone seiner nicht, sondern eilig, kühn und ernstlich kreuzige ihn, aber am Kreuze Christi, an welchem Heil und Leben ist. Rufst du aus der Tiefe des Herzens, zu diesem Gekreuzigten, gnädig wird er dann dir antworten: „Heute wirst du bey mir seyn im Paradiese.“ O Milde Jesu, o unerhofftes Heil des Elenden! So freygebig, so geprüft ist die Liebe Gottes, so überaus groß seine

Süßigkeit, so schnell seine Herablassung, so unüberwindlich seine Sanftmuth, daß er jeden erhört, der zu ihm ruft; denn die Erbarmung selbst ist er. O wie groß ist die Barmherzigkeit Gottes, wie unaussprechlich die Aenderung, welche die rechte Hand des Allerhöchsten bewirkt! gestern warst du in der Finsterniß, heute wandelst du im Glanz des Lichtes; gestern im Rachen des Löwen, heute in der Hand des Mittlers; gestern unter dem Thore der Hölle, heute in der Wonne des Paradieses. Doch wozu fruchten diese Buchstaben der Ermahnung, wo du nicht die Buchstaben des Todes aus deinem Herzen vertilgest? Wozu nützen diese geschriebenen, gelesenen und verstandenen Worte, wo du nicht dich selbst liesest und verstehest? Widme also dich dem Lesen des Inneren, daß du dich selbst lesest, schauest und verstehest; lese darin, daß du Gott liebest, die Welt und jeden Feind bekämpfest und überwindest, auf daß deine Arbeit in Ruhe, deine Trauer in Freude sich umwandle, und daß du nach den Finsternissen dieses Lebens den Aufgang der himmlischen Morgenröthe, die Mittagssonne der Gerechtigkeit schauest, in welcher du den Bräutigam mit der Braut sehen, ihn, den Herrn der ewigen Glorie, schauen wirst, der da lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

Parabeln des heiligen Bernhard.

Erste Parabel.

Vom geistigen Kampfe.

Zur Würde seines Sohnes erhob der reiche und mächtige König, Gott der Allmächtige den Menschen, den er geschaffen hatte, und wie einem zärtlich geliebten Kinde gab er das Gesetz und die Propheten ihm zu Erziehern; auch andere Pfleger und Hofmeister gab er ihm, bis zur vorbestimmten Zeit seiner Vollendung. Er unterrichtete und ermahnte ihn, setzte ihn ein zum Herrn des Paradieses; alle Schätze seiner Glorie zeigte er ihm und verhieß ihm, einst den Besitz derselben, wenn anders der Mensch nicht, treulos, ihn verlassen würde. Und daß dem Menschen es an keinem Gute gebräche, verlieh er ihm Willen und Freyheit, auf daß sein gutes Wirken frey und nicht erzwungen erfolgte. Doch kaum hatte der Mensch die Freyheit der Wahl zwischen dem Guten und Bösen erhalten, als er, ob der Begierde, das Gute und Böse zu kennen, anfing seiner Güter überdrüßig zu werden. Heraus trat er also aus dem Paradiese des guten Gewissens, und er, der bis jetzt nur das Gute gekannt hatte, begann, neue ihm unbekannte Dinge suchend, die väterlichen

Gesetze, die Erinnerungen seiner Lehrer zu verlassen. Gegen das Verboth des Vaters aß er vom Baume des Guten und Bösen. — Jetzt sah er sich plötzlich elend, verbarg sich, und, das Antlitz des Herrn fliehend, zog er, gleich einem unbesonnenen Knaben, über die Gebirge der Ehrsucht, durch die Thäler der Neugierde, durch die Felder der Frechheit, durch die Wälder der Unzucht, durch die Sümpfe fleischlicher Wollüste, durch die Wogen zeitlicher Sorgen.

Und es sah der alte Räuber den muthwilligen Knaben ohne Schutz, ohne Hüther, und fern vom väterlichen Hause. Still nahete er ihm, und mit schalkhafter Ueberredung den Apfel des Ungehorsams ihm reichend, entlockte er seine Einwilligung. Jetzt fiel er den Elenden an, warf ihn zur Erde, das heißt in irdische Begierden, band, auf daß er nimmer sich zu erheben vermöchte, seine Füße, nämlich die Neigungen seines Gemüthes und die Hände seines Wirkens, mit den festesten Banden weltlicher Begierlichkeit, blendete die Augen seines innern Sinnes, schiffte ihn ein in den Nachen falscher Sicherheit, und führte unter gewaltigem Wehen des Windes der Schmeicheley ihn fort in die ferne Region der Unähnlichkeit. In jener, seinem Vaterlande so unähnlichen Gegend, ward der Ankömmling allen Vorübergehenden zum Kaufe ausgebothen, lernte die Schweine hüthen, und von Eicheln sich nähren; alles was er gelernt hatte, vergaß er dort, und erlernte, was vorhin ihm unbewußt war, Werke der Knechtschaft. Geschlossen ward er in den Kerker der Verzweiflung gebracht, wo die Bösen unaufhörlich im Kreise lau-

fen, und gezwungen ward er dort in jener ruhlos umkreisenden Mühle, Werke des bösen Gewissens zu mahlen. O des Schmerzens!

Wo ist nun jener mächtigste, liebreichste, freygebigste Vater? Kann er etwa des eigenen Sohnes vergessen? — O nimmermehr! Nimmer vergißt er sein; erbarmend gedenkt er sein, trauert und klagt über die Abwesenheit und den Untergang seines Lieblings. Bey seinen Freunden erkundiget er sich, dringt in die Diener, alle fordert er auf, ihn zu suchen. Einer seiner Knechte, der Geist der Furcht genannt, dem Befehle des Herrn gemäß, die Spur des verlorenen Sohnes verfolgend, trifft den Königssohn in der Tiefe des Kerkers, versenkt in den Schlamm fleischlicher Sünden, angekettet von den Banden böser Gewohnheit; er findet ihn elend und sinnlos, sicher und lachend in der Tiefe des Elends. Und er jagt ihn auf, zwingt mit Worten und Streichen ihn, das Gefängniß zu verlassen, und zum Vater zurückzukehren; doch so tiefe Schmach beugte den Elenden, daß er dem Tode nahe, zur Erde fiel. Und es erhob sich ein anderer Diener des Herrn, der Geist der Hoffnung genannt, die Spuren des Verlorenen zu suchen. Und als er sah, wie der Königssohn, durch die Furcht nicht aufgerichtet sondern niedergeschlagen, nicht gestützt sondern bestürzt ward, nahte er mit sanftem Tritte, „und den Dürftigen von der Erde aufnehmend, den Armen vom Kothe aufrichtend,“ und sein Haupt erhebend, zog er das Gewand des Trostes ihm an, und seine Augen und sein Angesicht reinigend, spricht er also zu ihm: „Ach! wie viele Mieth-

linge haben im Hause deines Vaters Brod im Ueberfluß, und du stirbst hier Hungers!“ Auf! kehre zum Vater zurück, sage ihm: „Vater halte mich wie einen deiner Miethlinge!“ Bey diesen Worten begann der Gesunkene sich zu erholen. Bist du nicht die Hoffnung? fragte er schüchtern. Und wie konnte die Hoffnung den Eingang in dieß schreckliche Gefängniß, in den Abgrund meiner Verzweiflung finden? — Ja, die Hoffnung bin ich, die vom Vater dir zugesandte Hoffnung, die dich unterstützen, die nimmer dich verlassen, die dich einführen wird in das Haus deines Vaters, in die Wohnung deiner Mutter. — O unerhoffte Linderung meiner Trübsale, o süßer Trost der Elenden! o du, Eine, und zwar nicht die geringste, jener drey Erhabenen, welche den König unabläßig in seinem Gemache umgeben! du siehst die schreckliche Tiefe meines Kerkers, siehst die Fesseln, welche jedoch bey deiner Erscheinung schon größten Theils zersprengten und sich lös'ten; du siehst die ungeheure Anzahl meiner Mitgefangenen, die Kraft, die Schnelligkeit, die List; und welch ein Aufenthalt ist dieß für dich! — Fürchte dich nicht! barmherzig ist der, so uns beysteht, allmächtig der, so für uns streitet; „mehr streiten mit uns, denn mit ihnen.“ Ueberdieß brachte ich dir das Flügelpferd des Verlangens, das der Vater dir sendet; besteigest du dasselbe, sicher fleugst du dann, unter meiner Leitung, von den Feinden davon. Also sprach der Geist der Hoffnung, unterlegte ihm das sanfte Kissen der Andacht und legte die Spornen guter Beyspiele ihm an; hierauf hob er den Königssohn auf das Pferd des

Verlangens, und so groß war seine Eile, daß er darob des Zügels vergaß. Und alsdann begann das Pferd des Verlangens, ledig jedes Zügels, aus voller Kraft zu eilen; ihm voran ging die Hoffnung, die es nach sich zog, ihm folgte die Furcht, mit Drohungen und Streichen zu eilen es zwingend. „Und das sahen die Fürsten von Edom und erschracken; Furcht befiel die Stärksten von Moab, und es zitterten alle Inwohner von Kanaan. Aber o Herr! Es komme über sie Furcht und Schrecken ob der Stärke deines Arms; ohne Bewegung sollen sie werden wie ein Stein, bis durch ihre Mitte ziehe dein Sohn, dieser Sohn den du besaßest.“ (2. Buch Mos. 15. 15.) Also flohen sie in Eile, und entkamen, doch nicht sonder Gefahr, weil sie weder Ordnung noch Rath in ihrer Eile befolgten.

Deßhalb lief die, vom Vater ebenfalls abgesandte Klugheit ihnen entgegen, begleitet von ihrer Freundinn, der Mäßigung, und die Eilenden anhaltend rief sie ihnen: Langsamer, langsamer o Freunde! denn also spricht unser weiser Salomo: „wer zu sehr eilt, wird mit den Füßen anstoßen.“ (Sprichw. 19. 26.) So ihr also laufet, stoßet ihr an, stoßet ihr an, so fallet ihr, fallet ihr so gebet ihr den Sohn des Königs, den zu retten ihr eilet, auf's neue den Feinden Preis; denn fällt er, so werden sie eilig ihre Hände an ihn legen. Also sprach die Klugheit, und legte dem feurigen Pferde des Verlangens den Zaum der Besonnenheit an, und übergab, dasselbe zu leiten, die Zügel der Mäßigung. Als aber die nachfolgende Furcht unabläßig über die Nähe und Stärke der Feinde, und über die Langsamkeit der Flucht sich beklagte,

sprach die Klugheit: „Zurück, Satan! ein Aergerniß bist du uns. Der Herr ist unsere Stärke und unser Lob, und er selbst ist unser Heil geworden.“ Und siehe, jetzt nahete der Geist der Kraft, jener herrliche Krieger Gottes durch die Fluren des Zutrauens mit dem entblößten Schwerte der Freude. Fürchtet euch nicht, rief er, „mehr sind mit uns denn mit ihnen.“ Hierauf die, der Rathschlüsse des himmlischen Hofes kundige Klugheit: Seyd vorsichtig! denn „der Erbschaft, um welche man anfangs so sehr sich beeifert, gebricht, wie unser Salomo sagt, gewöhnlich der Segen.“ Reisen wir also nicht sowohl eilig denn vorsichtig. Denn nicht im offenen Felde sind die Feinde, sondern an den Straßen pflegen sie zu lauern, im Hinterhalte liegen sie bey Kreuzwegen. Ich werde daher vorangehen, ihr aber wandelt auf der Straße der Gerechtigkeit. Schnell führen wir dann euch in die Burg der Weisheit, die nicht mehr fern von uns ist. Denn von der Weisheit heißt es: „So ihr der Weisheit begehret, lernet die Gerechtigkeit!“

Indeß also die Furcht sie antreibt vorwärts zu streben, die Hoffnung sie lockt, die Stärke sie beschützt, die Mäßigung sie in Schranken hält, die Klugheit sie versieht und belehret, und die Gerechtigkeit sie leitet, naht der Sohn des Königs der Burg der Weisheit, welche kaum von der Ankunft des neuen Gastes berichtet, dem nach ihr sich sehnenden entgegen kommt, und mit heiterem Antlitze sich am Wege zeigt. Es war aber ihre Burg umgeben von den Laufgräben tiefer Demuth, an deren Rande die eben so schöne als starke, und himmelanragende Mauer des Gehorsams aufgerichtet war,

auf welcher in zahllosen lieblichen Bildern Geschichten guter Beyspiele prangten. Erbaut war diese Mauer mit Bollwerken. Tausend Schilder und Waffen aller Art hingen von denselben herab. Allen standen die Thore der Gelübde offen, alle Würdigen führte der Burgvogt ein, nur Unwürdigen wehrte er den Eingang. Und laut rief von der Zinne der Herold: „so Jemand die Weisheit liebt, der lenke zu mir, und er wird sie finden; und so er sie fand, selig ist er, so sie dann bewahret.“ Hierhin ward der Königssohn von der Weisheit geführt, die ihm entgegen gekommen war, ja auf ihren Armen trug sie ihn, und umgeben von der königlichen Familie ward er eingeführt in die Feste, die in der Stadt errichtet war, wo die Weisheit einen Pallast sich erbaut hatte, gestützt von sieben Säulen, sie, die die Völker sich unterworfen, und den Stolz aller Großen der Erde mit eigener Kraft vernichtet hatte. Auf das Ruhebett der nämlichen Weisheit ward er dort gebracht, das da bewacht wird von sechzig der Stärksten aus Israel, alle umgürtet mit Schwertern. Und es fand sich ein der König David mit süßem Saitenspiele, es fanden sich ein alle Brautführer des himmlischen Hofes, frohlockend und mehr sich freuend über Einen Sünder, der da Buße thut, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Aber sieh! Plötzlich erhebt sich ein feuriger Wirbelwind aus Mitternacht, der das ganze Haus erschüttert, und große Verwirrung im Pallaste der Weisheit anrichtet. Denn auszog Pharao mit Streitwagen und Reitern, die das fliehende Israel verfolgten. Alle verschworen sich gegen dasselbe.

In einen Bund traten zusammen die Stämme der Idumäer und Ismaeliten, das Haus Moab und der Agaräer, Gabal, Ammon und Amalech, Fremde mit den Inwohnern von Tyrus. Ja, jener große Würgengel Assur, der Teufel selbst ist mit ihnen. Und siehe, belagert wird die Stadt. Schon erheben sich die Gerüste der Versuchungen, von allen Seiten drängt der Feind, im Hinterhalt ein Drache, im offenen Kampfe ein Löwe, ermuthiget er die Gefährten, wirft Feuer, untergräbt die Mauern, befeuert zur Schlacht, legt heimlich Fallen, und bereitet sich, mit Feuer und Schwert die ganze Feste zu zerstören, in deren Innerem Angst und Bestürzung herrschen. Denn alle sind mit Furcht erfüllt ob dem plötzlichen, unvermutheten Anfalle des Feindes; ihre Verwirrung gleicht der Verwirrung eines Trunkenen, ihre ganze Weisheit ist verschwunden; und zum Herrn rufen sie in ihrer Trübsal. Und zur Feste der Weisheit wallen die Schritte; ihr kündet man die Drangsale, Rath wird von ihr verlangt. Und die in sich gekehrte Klugheit berathet sich mit der Weisheit. Ohne Zeitverlust spricht jene, muß man zum allerhöchsten Könige um Hülfe senden. — Wohl, aber wer von uns wird hingehen? — Das Gebeth, spricht die Weisheit, und daß dasselbe nicht allzu lange unter Wegs verweile, besteige es den Zelter des Glaubens. Lange suchte man das Gebeth, das unter so großem Tumulte kaum gefunden ward. Alsbald bestieg dasselbe das Pferd des Glaubens, wandelte die Wege des Himmels, und ließ nicht ab, bis es Kraft der Beicht eindrang durch die Thore des Herrn, und unter Hymnengesang durch

seine Vorhöfe zog. Und, gleich einem vertrauten Diener, dem Throne seiner Gnade mit Zuversicht nahend, trug es dem Herrn seine äußerste Noth vor. Kaum hatte der König Kunde vernommen von der Gefahr, in welcher sein Sohn schwebte, so sprach er, an die Gefährtinn seines Thrones, an die Liebe sich wendend: wen soll ich senden, wer wird in meinem Namen hinabgehen? — Siehe, sprach diese, hier bin ich, sende mich. Da sprach der König: „Siegend wirst du siegen und ihn erretten.“ So ziehe denn hin, und thue also. Und alsbald begleiteten die Königinn des Himmels, welche von dem Antlitze des Herrn auszog, alle himmlischen Heere; und sie kam und schwebte hinab in die Feste, erfüllte durch ihre Gegenwart alles mit Kraft und Freude, ordnete was zerrüttet war, und brachte Frieden den Geängstigten. Und neues Licht ward den Elenden, neues Vertrauen den Furchtsamen gegeben. Und zurück kehrte jetzt die Hoffnung, die im Begriffe war zu entfliehen, zurück die Stärke, die der Ohnmacht nahe war; und neuer Muth beseelte das ganze Heer der Weisheit.

Und das sahen die Feinde, welche die Stadt belagerten. Welche Freude, rufen sie aus, herrscht urplötzlich in der Festung? Nicht also war ihre Fröhlichkeit gestern und vorgestern. Wehe uns! Gott kam in das Lager. Wehe uns! fliehen wir Israel, denn der Herr streitet mit ihnen. Und sie ergriffen die Flucht. „Und der Strom der Gnade Gottes erfreute die Stadt Gottes, und es heiligte der Allerhöchste seine Wohnung. Gott ist in ihrer Mitte, nimmer wird sie erschüttert werden; denn

in aller Frühe wird Gott ihr beystehen. Verwirrt wurden die Völker, und die Reiche naheten dem Untergange; denn der Herr ließ seine Stimme erschallen, und erschüttert ward die Erde. Der Herr der Tugenden ist mit uns, und der Gott Jakobs ist unser Schirmer.“ Und jetzt empfing die Liebe, diese Königinn des Himmels, das Kind Gottes, ihr Kind, führte es hinauf in den Himmel und stellte es Gott, seinem Vater, vor. Und mit mildem, huldvollen Antlitze kam der Vater ihm entgegen, und sagte: „Geschwinde bringet ihm das erste Feyerkleid, thut ihn an, gebet einen Ring seinem Finger, und Schuhe seinen Füßen. Und führet vor das gemästete Kalb, und schlachtet dasselbe, denn ein Gastmahl halten, und freuen soll man sich, weil dieser mein Sohn todt war, und nun erstanden ist, verloren gegangen war, und nun gefunden ward.“

Vier Dinge sind hier in der Errettung unseres verlorenen Sohnes zu beobachten. Erstens seine Buße, die aber thöricht war. Zweytens seine vermessene und unbesonnene Flucht. Drittens sein furchtsamer, feiger Kampf. Viertens sein großer und weiser Sieg. Denn Anfangs war er dürftig und unbesonnen, dann voreilig und vermessen im Wohlergehen, hernach furchtsam und kleinmüthig in der Trübsal, und endlich vorsichtig, erfahren, und vollkommen im Reiche der Liebe.

Zweyte Parabel.

Von Christo und der Kirche.

„Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige der die Vermählung seines Sohnes feyert.“ (Matth. 22. 2.) Als nun der Tag der Vermählung nahe war, fragte der Vater den Sohn, welche Braut er sich erkiesen habe. Dieser antwortete: er habe die Kirche sich erwählt, und von Ewigkeit vorbestimmt. Worauf der Vater also erwiederte: Gefänglich wird diese bewacht in Egypten, (2. B. Mos. 1. 14.) in der Knechtschaft dient sie dort, arbeitend in Lette und Lehm; an die Sünde ist sie verkauft. Auch ist das Herz des Pharao verstockt für sie, schwer liegt seine Hand auf ihr; nur die Gewalt wird sie ihm entreißen. Nun so will ich, sprach der Sohn, deine Hand und der Arm deiner Kraft, mit bewaffneter Hand und ausgestrecktem Arme hinabziehen nach Egypten und sie befreyen. Und den bösen, Arges redenden Zungen Einhalt zu thun, will ich von den Verleumdungen derselben sie retten. Den gleichen Werth, um welchen sie an die Sünde verkauft ward, will ich auf die Wagschale legen, neben den Willen der Sünde den Werth meines Blutes, und geringer wird der Werth von jener seyn; also wird meine Absicht obsiegen. Allerdings, sprach der Vater, wird dem also geschehen, doch verlangt das Gesetz der Ehe die Einwilligung der Braut. — Man wird darum ansuchen, spricht der Sohn, denn ich habe gefunden den David, einen Mann nach meinem Herzen. Ihn will ich senden mit lieblichem

Saitenspiele, daß er zu ihrem Herzen rede, daß er sie locke, und ihr, an den Lehm Egyptens gewöhntes, in den Schlamm versunkenes Gemüth besänftige. Und tief nach Aegypten wandelte der abgeordnete David, mit dem lieblichsten Vermählungsgedichte, und sang aus der Tiefe des Herzens diese süßen Worte: „Höre, o Tochter! und schaue, und neige dein Ohr, und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters, und es wird deiner Zierde der König begehren, denn er ist der Herr dein Gott.“ (Ps. 44. 11.) Und es erhielt Jesaias den Auftrag, dem David zu folgen, und er folgte seiner Spur, und begann also zur Braut, so die Fesseln der Gefangenschaft trug: „Erhebe dich, stehe auf, ziehe an die Stärke von des Herrn Arme. Erhebe dich, erhebe dich, Jerusalem! löse die Bande deines Halses, o gefangene Tochter Sion!“ (Jes. 5. 9.)

Und als nun noch viele andere Patriarchen und Seher Gottes eintraten und dasselbe verkündeten, erkannte sie endlich die Gnade Gottes, erhob sich aus dem Staube und sprach: „O du gedachtest meiner, Herr, mein Gott! Wohl erbarmest du dich dessen, dessen du dich erbarmest, und Barmherzigkeit verleihest du dem, dessen du dich erbarmet hast.“ (2. B. Mos. 33.) Noch fügte sie die Worte der weisen Abigaïl hinzu: „Wer wird mir geben, daß ich die Dienerinn der Diener meines Herrn sey, daß ich die Füße der Diener meines Herrn wasche?“ (1. B. d. Kön. 25. 41.) Und jetzt erhob sie sich wie einst Abigaïl, bestieg eine Eselinn, das heißt: sie unterwarf sich ihr Fleisch, und folgte den Dienern des Königs. Und es kam

ihr entgegen in festlichem Gewande der Bräutigam mit freudigem Antlitze, faßte sie bey ihrer Rechten, und in seinem Willen sie führend, und mit hoher Glorie sie empfangend, führte er sie ein in die Hauptstadt seines Reiches, in das Gemach seiner Mutter. Und auf das Ruhebett seiner Liebe sie bringend, mit dem Schmucke seiner Gnade sie zierend, unterlegte er seine linke Hand ihrem Haupte, umfing mit seiner Rechten sie, und sprach: „Ich beschwöre euch, o ihr Töchter Jerusalems! machet kein Geräusch, und erwecket meine Geliebte nicht, bis sie nicht selbst es will." (Hohes Lied 2. 7.) Und er stellte sechzig aus den Stärksten von Israel auf, ihr Bett zu bewachen, alle geübte Krieger, und ob der nächtlichen Schrecken mit Schwertern umgürtet. Und er küßte mit dem Kusse seines Mundes sie, beurlaubte sich, und reisete ab in eine ferne Gegend, sein Reich anzutreten und dann zurückzukehren. Und künden ließ er ihr durch den Seher Oseas: „Lange wirst du meiner harren, und ohne Priester und ohne Opfer seyn." (Os. 33.)

Als nun der egyptische Pharao Kunde erhielt von der Abwesenheit des Bräutigams, rief er sein Heer zusammen. Auf! rief er, verfolgen will ich meine Beute und sie fangen; theilen will ich den Raub, und gesättigt wird werden meine Seele; herausziehen will ich mein Schwert, und tödten soll sie meine Hand. Und mit Wuth und Grimme sich erhebend, kündete er der Kirche Krieg und Verfolgung an. Ungesäumt drang er in ihr Lager, fing den Petrus, kreuzigte ihn und seinen Bruder Andreas, enthauptete den Paulus, verbrannte den Johannes, ließ dem Bartholomäus die Haut

abziehen, den Stephanus steinigen, den Laurentius und Vincentius verbrennen, und erfüllte die Erde mit Mord und Qualen aller Art und mit dem Blute der Heiligen. „Und es wurden die Leichname der Diener Gottes den Vögeln des Himmels, das Fleisch der Heiligen den Thieren der Erde als Speise vorgesetzt. Das Blut der Unschuldigen ward im Umkreise von Jerusalem wie Wasser ausgegossen, und niemand war, der sie begrub.“ (Ps. 78. 2.) Als nun die Kirche ihre Vertheidiger gleich den Schafen, die zur Schlachtbank geführt werden, ausgesetzt sah, da seufzte sie tief, und bitter ward ihre Bitterkeit. Doch fett ward das Erdreich der Kirche vom Blute der Märtyrer, und trieb üppige Christensaat, denn statt Eines Halmes, der da gemähet ward, sprossen hundert tausende auf, und aus ihrer vermeintlichen Niederlage ging der glorreichste Sieg ihr auf.

Knirschend vor Bosheit und Wuth schaute der Feind dieß, und zu den bekannten Waffen seiner Tücke greifend, stand er indessen ab von der Verfolgung, sammelte neue Kräfte, steckte das Schwert in die Scheide, und änderte seine Rathschlüsse. Kein Feind spricht er, ist ärger denn der Feind im Innern. Die Schale der Zwietracht werde ich über ihre Fürsten ausgießen; abweichen sollen sie vom rechten Wege, und den Weg des Lebens verlassen. Fruchtlos sollen sie ausrufen: Friede, Friede! denn kein Friede soll ihnen blühen. Spaltungen und Zertrennungen will ich unter ihnen erwecken, in innere Kriege will ich sie verflechten, und leichter wird ihr eigenes Schwert denn das meinige sie aufreiben. Er sprach's, und siehe das

bisher furchtbare, weil wohlgeordnete, Heer der Kirche flößte fürder keine Schrecken ein, denn Uneinigkeit löste die Ordnung auf. Gegenseitig verwundeten sich ihre Krieger, wie grimmige Feinde fielen sie einander an, indeß die Feinde aus der Ferne schauend, des Haders lachten und spotteten, und die Kirche in tiefer Trauer und unsäglichen Schmerzen blutete. Bitter war früher ihre Bitterkeit, doch bitterer wurden nun ihre Thränen; vor Schmerzen weinte sie, daß ihre eigenen Kinder, den Vippern gleich, ihre Eingeweide zerfleischten. Doch es obsiegten endlich die Krieger des christlichen Hofes, die List des Feindes gewahrend; und neuen Muth schöpfend griffen sie zu den Waffen des Glaubens, das Uebel in ihrer Mitte zu vertilgen. Es erhob Alexander sich, und kämpfte mit dem Arrius; die Manichäer und andere Horden fiel Augustin an. Aufstand Hieronymus zum Kampfe gegen Epikur und Jovian; viele andere Helden zerschmetterten mit hoher Tapferkeit die Verbreiter der Irrlehren und Spaltungen, oder sie entfernten in großer Klugheit sie aus dem Lager, und brachten also Frieden und Freude in den Schooß der Kirche zurück.

Aber ach! nimmer ist das Meer frey von Stürmen, nimmer dieß Leben frey von Kämpfen; nur im Vaterlande des Friedens blüht der Friede fest und ungetrübt. Denn es sah dieß der Sünder, knirschte abermal vor Wuth, und neue Kriege bereitend, nahm er seine Zuflucht zu den Waffen seiner Bosheit. Und die tapfersten Heerführer seines Reiches, den Geist der Unzucht, den Geist der Völlerey, den Geist des Geizes berufend,

sprach er also zu ihnen: Ihr sehet, daß wir nichts ausrichten, denn die ganze Welt läuft nach ihnen. Aber erfahren sollen sie noch unsere Macht, sie, die sich rühmen, meinen Ränken entkommen zu seyn. Er sprach's, und sandte sie in das Lager der Kirche, und siehe! da fanden sie alle schlafend und betrunken (denn wer da schlafend oder betrunken ist, ist es in der Nacht), und alsbald richteten sie allenthalben die schrecklichste Verwirrung an. Denn sogleich eigneten jene, welche nur sich selbst lieben, nur das Ihrige, nicht aber, was Jesu Christi ist, suchen, das Heiligthum Gottes sich als ihr Erbe zu, (Ps. 73. 7.) verunreinigten den Wohnsitz seines Namens, nicht Ihm, sondern ihren Absichten, ihrer Lust in demselben dienend; die Gott dem Herrn dargebrachten, oder ihm geheiligten Gaben verwendeten sie zu eigenem Gebrauche, den Titel und das Ansehen, welches die Religion ihnen gab, zu Schildern ihres Geitzes, ihres Stolzes, ihrer Eitelkeit. Herabrissen sie trotz alles Sträubens, trotz aller Klagen der Kirche, ihr jenes nathlose, zierlich überwebte Kleid der Liebe, jenen purpurnen, in dem kostbarsten Blute des Erlösers gefärbten Mantel, (Joh. 19. 23.) womit der Bräutigam die Blöße der Braut bedeckt hatte; herab rissen sie ihr allen übrigen Schmuck der Religion; sich selbst kleideten sie nicht, und nackt ließen sie jene, welche zu bewahren ihre Pflicht war, ja ihres ganzen Friedens sie beraubend, zwangen sie dieselbe, so viel es in ihren Kräften lag, der Erde zu entfliehen.

Und die Trostlose klagte und weinte, als sie ihre Blöße enthüllt, ihr Verborgenstes der Schau

und dem Gelächter Preis gegeben sah; innig flehte sie zu den Kindern ihres Schooßes, sich ihrer zu erbarmen: doch sie spotteten ihrer. Und die Tiefbetrübte rang mit beyden Händen, um mit aller Gewalt einige Reste kanonischen oder klösterlichen Tuches aufzuraffen, das den Händen der Räuber entgangen war, und ihr Herz und ihre Schamtheile dürftig damit einhüllend, flehte sie, daß man wenigstens diese ihr lasse. Doch auch diese Bitte wird ihr versagt. Denn ihre Hüther wurden ihre grimmigsten Räuber; mit aller Mühe streben sie, auch diese dürftigen Reste ihr zu entwenden, auf daß sie entweder, ihrer Nacktheit sich schämend, von der Erde entfliehe, oder, unter ihnen weilend, ob der Kälte ihrer Bosheit erfriere. Doch zuweilen mitleidig sich stellend, biethen sie ein, aus dem Anschein von Tugenden und der Verstellung der Laster, und auf beiden Seiten von der Hand der Heucheley überwebtes Gewand zum Kaufe ihr an, welches sie mit höchster Verachtung verabscheuend, nicht annimmt, nicht erkennet. Nur jenes Gewand ist ihr theuer, das, von den Händen der Weisheit gewebt, im Blute des Lammes gefärbt und geheiligt, der Bräutigam ihr zurückgelassen, und dessen ihre Söhne sie beraubt hatten. Kein anderes erkennet sie, jedes andere verwirft und stößt sie zurück. Deßhalb wird auch sie verworfen, verspottet, verspien, und dem Gelächter Preis gegeben.

Dieß sind unsere, dieß sind die gefährlichen Zeiten der Kirche; in welchen, „während des Friedens, ihre Bitterkeit am bittersten wurde.“ (Jes. 38. 17.) Doch schon sind drey Wehen vorüber;

noch ein Weh ist zurück, nämlich der Engel Satans, der in einen Engel des Lichts sich umwandeln, im Tempel Gottes sitzen und sich als Gott den Herrn zeigen wird. Denn schon wirkt er geheime Werke der Bosheit, und flistert durch seine Kundschafter, aller Orten in der Kirche, ihrer spottend: „sieh hier, sieh dort ist er!“ (Matth. 14. 15.) Aber, o Braut Christi! miß keinen Glauben ihnen bey; gehe nicht hin, sondern harre deines Bräutigams, der dich nicht verschmähet, noch deiner in deiner Trübsal vergißt. Zur Zeit der vierten Wache wird er auf dem Meere wandelnd zu dir kommen. O komme, Herr! komme, sie zu erretten, o Herr, du Gott der Tugenden! der du lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Dritte Parabel.

Von dem Glauben, der Hoffnung und Liebe.

Ein großer und mächtiger König hatte drey Töchter, Glaube hieß die Erste, Hoffnung und Liebe die beyden anderen. Diesen wies er an eine sehr schöne Stadt, zur Residenz, nämlich die menschliche Seele, in welcher drey Schlösser sich befinden: die Vernunft, die Begierlichkeit und das Vermögen zu zürnen. Jeder seiner Töchter wies der König eines dieses Schlösser an; herrschen sollte der Glaube über die Vernunft,

denn kein Verdienst hat der Glaube, so die menschliche Vernunft durch die Erfahrung überzeugt ist. Ueber die Begierlichkeit setzte er die Hoffnung, weil wir nicht der Güter begehren sollen, die wir sehen, wohl aber jener, welche wir hoffen, denn die Hoffnung, welche Güter umfaßt, die da gesehen werden, ist keine Hoffnung. Dem Vermögen zu zürnen setzte er die Liebe vor, dem Eifer den Eifer; auf daß der Eifer der Tugend den Eifer der Natur beherrschte, ja daß der natürliche Eifer in Tugendeifer sich umwandelte. Und es bezog jede ihr Haus, ordnete dasselbe, und stand nach ihrem besten Vermögen ihm vor. Und es setzte der Glaube die Klugheit zur Hütherinn des Hauses ein, auf daß sie seine Rechte bewachte, und die Vernunft unter den Gesetzen des Glaubens und innerhalb den, von dem Glauben ihr gezogenen, Grenzen hielte. Damit sie nun freyer im Hause schaltete, gesellte er ihr den Gehorsam zu. Und die Arbeiten desselben zu fördern, und zu erleichtern, ward diesem die Geduld untergeordnet. Er untergab ihr ferner die weise Vertheilung, um die ganze Dienerschaft der Handlungen und Sinne gehörig regieren zu können; auch die Ordnung gesellte er ihr bey, damit, der Weisung des Apostels zu Folge, alle Geschäfte ehrbar und der Ordnung gemäß vollzogen würden, (1. Cor. 14. 40.) auf daß nicht etwa der Fluch im Hause einkehrte (denn verflucht ist jedes Haus, in welchem keine Ordnung herrscht.) Als Thorhüther endlich setzte er die Zucht ein.

Die Hoffnung aber setzte dem, ihr zugewiesenen, Schlosse der Begierlichkeit die Mäßigkeit vor,

daß sie daselbst über ihre Rechte wachte, und ihre vornehmsten Untergebenen beständig zwänge, ihr zu dienen. Und auf daß sie die ganze Dienerschaft des Willens und der Lust gehörig zu lenken vermöchte, untergab sie ihr die Mäßigung; ferner gesellte sie ihr zu: gegen die Begierlichkeit des Fleisches die Enthaltsamkeit, gegen die Begierlichkeit der Augen die Beständigkeit, gegen die Hoffart der Welt die Demuth. Und daß der Mangel nicht im Hause einkehrte („denn wo viele Worte sind, spricht der Weise, da ist großer Mangel" (Sprichw. 13. 24.) stellte sie das Stillschweigen als Thorhüther vor die Schwelle des Hauses auf.

Die Liebe hingegen vertraute ihr gegen Mittag gelegenes Haus ihrer Freundinn, der Frömmigkeit, übertrug ihr alle ihre Rechte, unterordnete ihr zu ihren Diensten erstens die Reinlichkeit des Körpers, dann angemessene Uebungen, nämlich das Lesen, die Betrachtung, das Gebeth und heilige Seufzer. Und auf daß nicht etwa das Elend einträte und die Seligkeit der Kinder Gottes störte, die bereits zu der siebenten Stufe, das heißt, zur vollkommenen Seligkeit gelangt sind, und im Hause der Liebe traulich spielen und sich erfreuen, („selig die Friedfertigen") setzte sie den Frieden selbst zum Thürhüther ein. Als sie nun ihre Häuser dergestalt eingerichtet und geordnet hatten, setzten sie den freyen Willen gleichsam zum Oberbefehlshaber und Pfleger der ganzen Stadt ein.

Hierauf kehrten die königlichen Töchter in das Haus ihres erlauchten Vaters zurück. Und da kam der Feind. Und die Ordnung, den Glanz der Stadt erschauend und beneidend, sinnt er auf

Ränke, derselben sich zu bemächtigen, besticht zwey der angesehensten Bürger, die Mäßigung und Vertheilung, und führt das ganze Heer seiner Bosheit durch die Thore der Vernunft und der Begierlichkeit ein. Und nun wird der freye Wille, welcher als Hüther und Richter der ganzen Stadt war eingesetzt worden (denn der fern reisende Hausvater hatte seinen Dienern uneingeschränkte Vollmacht gegeben) mit eisernen Ketten gebunden und in den Kerker geworfen. Herausgeworfen wurden aus dem Pallaste der Vernunft seine Hüther, und es erhob gegen den Glauben sich die Lästerung; mit ihr brachen ein die Horden des Widerspruchs, der Empörung, der Verwirrung und andere, und alles raubten sie, eigneten alles sich an, was ihnen gelüstete, nichts Vernünftiges ließen sie der Vernunft zurück, den Pförtner, die Zucht nämlich, ermordeten sie, und jedem, der es nur wollte, gestatteten sie freyen Eingang und Ausgang.

Hierauf zog die Unzucht ein in den Pallast der Hoffnung (in die Begierlichkeit nämlich), eignete als Herrscherinn alles sich zu, richtete Verheerung und Zerstörung in demselben an, und übergab der Begierlichkeit des Fleisches die Enthaltsamkeit, der Begierlichkeit der Augen die Standhaftigkeit, der Hoffart der Welt die Demuth zum Gespötte Preis. Den Thürhüther, das Stillschweigen, ermordete sie, und allem, was da ein- und ausgehen wollte, öffnete sie das Thor. Die Mäßigkeit aber und die Gefährtinnen dieser Tugend tödtete sie entweder, oder ließ in den Kerker sie werfen, oder aber verbannte sie. Und nun zog

der Troß hinauf in den Pallast der obern Stadt; ermordet ward der Friede, Pförtner und Hüther der höchsten Seligkeit, und ein zog nun das Elend. Denn alsbald stieg die Hoffart als Herrscherinn hinauf in das Schloß, („die Hoffart derjenigen, die dich hassen, steigt beständig.“ (Ps. 73. 23.), stürzt ruchlos die Frömmigkeit, und verurtheilt die ganze Familie des Friedens und der Frömmigkeit zum Tode oder zur Verbannung. Und jeder, der da will, betritt das Heiligthum; und alles Heilige, bis jetzt nur den Söhnen Levi Sichtbare, wird entheiligt, von den Feinden geraubt, nach Babylon abgeführt, und die heiligen Gefäße werden zu Trinkgefäßen der Buhlerinn des Königs von Babylon. Also gerieth die ganze Stadt in Gefangenschaft und in Verwirrung, und so groß als vorhin ihr Glanz, ward jetzt ihre Schmach.

Und in dieser gräulichen Verwirrung gelangte ein Bothe der zu Grunde gerichteten Stadt zu den hehren Gebietherinnen. Erschrocken warfen diese sich zu den Füßen des Vaters, seine Hülfe anflehend. Als nun dieser heftig ward, und den freyen Willen der Nachlässigkeit beschuldigte, da riefen jene: o Vater! was vermag der freye Wille ohne die Hülfe der Gnade? — Nun denn, so will ich Gnade geben, doch voraus muß die Furcht gesendet werden, ihre Wege zu bereiten. — Und es zog die Furcht aus vor dem Angesichte des Herrn, und kam zur Stadt, die Hände bewaffnet mit dem Stabe der Zucht. Doch verriegelt fand sie das Thor der Schwierigkeit, und versperrt mittels der Hebel böser Gewohnheiten. Und unter dem Thore stand der schamlose und gottlose Thorwächter: die Geil=

heit des Fleisches, die, ein arger Feind der Furcht, schmähend und schimpfend, sie mißhandelte. Aber mächtig vom Vertrauen unterstützt zerbrach diese die Hebel böser Gewohnheit, sprengte die Thore, ergreift jene Elende, schmäht und schlägt sie dergestalt mit dem Stabe der Zucht, daß sie todt zu ihren Füßen liegen bleibt. Und die Fahne der nahenden Gnade plötzlich über den Thoren schwenkend, verbreitet sie Furcht über die ganze Stadt. Und ihr folgte alsbald die Gnade nach, begleitet von dem ganzen Heere der himmlischen Tugenden. Da verschwanden plötzlich die feindlichen Horden, und aller festen Plätze bemächtigten die Tugenden sich. Und es kamen die Mäßigung und die Vertheilung, sich selbst anklagend, daß sie sich hatten überlisten lassen, und fleheten um Verzeihung. Und jetzt kam auch der freye Wille, ledig seiner Fesseln, der Gnade entgegen, unter deren milden Herrschaft er endlich seine gänzliche Freyheit zu erlangen hoffet. Und eine festliche Mahlzeit wird bereitet den Töchtern des königlichen Hauses; Tische eigener Art, passend für jede, werden besetzt. Aufgetragen wird auf den Tisch des Glaubens das Brot des Schmerzens, das Wasser der Angst und andere Gerichte der Buße; auf den Tisch der Hoffnung das Brot der Stärke, das Oehl, so das Angesicht erheitert, und andere Gerichte des Trostes; auf den Tisch der Liebe das Brot des Lebens, der Wein heiliger Freude und alle paradiesische Lieblichkeit. Und sie betreten den Ort, freuen des Mahles sich, und bewahren die Stadt. „Doch so nicht der Herr die Stadt behüthet, fruchtlos wachet dann, wer sie bewahret.“

Andächtiges Gebeth

einer reumüthigen Seele zu Christo dem Herrn.

Jenem bittersten Leiden mich einigend, das du, o mein Herr und Erlöser Jesu Christe! die Ursache meiner Schmerzen auf dich ladend, zur Sühne meiner Sünden erduldet hast, einigend mich der Schar aller frommen Dulder, aller wahren Büßer, aller derjenigen, welche mit aufrichtigem Herzen dich suchen, bekenne ich dir alle meine Sünden, alles Uebel, das ich begangen, alles Gute, das ich unterlassen, nicht in reiner Absicht, oder aber nachlässig geübt habe. Besser, denn mir, ist Anzahl, Gewicht und Maß alles dessen dir kund, besser denn ich, kennest du die verlorenen Tage meines Lebens, die Tage, an welchen ich dich beleidigt, deine Glorie gemindert, von dir o höchstes Gut! abgewichen bin, oder den Nächsten zur Sünde verleitet habe.

Empfange also o Herr! die wenigen Jahre, die von meinem elenden Leben mir noch erübrigen, und verschmähe nicht ein zerknirrschtes und gedemüthigtes Herz, ob der Jahre, die ich verloren und in Lastern verlebt habe. Sieh, schon neigt sich mein Leben, ohne Frucht verflossen meine Tage.

Nicht in meiner Macht steht es, sie zurück zu rufen; aber gib mir die Gnade, daß ich in der Bitterkeit des Herzens ihrer gedenke. Es rufe, Herr! der tiefste Abgrund meines Elendes den Abgrund deiner endlosen Erbarmung. Verschließe deine Erbarmungen nicht in deinem Zorne; und gestatte dem Quell deiner unerschöpflichen Barmherzigkeit nicht, wegen meiner Sünden zu versiegen, du Allerbarmer! der du keines der Dinge hassest, so du erschaffen hast, und die Sünden der Menschen ob der Buße übersiehest. Dir o Herr! ist es eigen die Sünden zu vergeben; erbarme dich meiner, so lange noch die Zeit der Gnade und der Erbarmung währet, und gib, so lange die Zeit der Besserung dauert, mir die Gnade, daß ich die Glorie des ewigen Segens verdiene, auf daß am Tage der Vollendung nicht das Wort des ewigen Fluches mich treffe.

Verleihe mir, Herr! meine bösen Gewohnheiten zu verlassen, nach deinem Wohlgefallen zu thun; laß mein bis jetzt nur auf Sünden gerichtetes, Streben, mittels deiner Gnade, bloß auf deinen heiligen Willen gerichtet seyn, auf daß, wo die Sünde überhand genommen, von nun an deine Gnade überfließe. Um deiner selbst willen bitte ich dich, ich bitte durch die Liebe deiner mildesten Mutter, der glorreichen Jungfrau Maria, durch die Fürbitte aller deiner Heiligen und Auserwählten vergib mir alle Sünden, alle Nachläßigkeit und Unwissenheit; laß mich nicht in allen meinen Vergehungen verderben, und bewahre nicht, zürnend, meine Schuld bis ans Ende. Gedenke, o Herr Jesu! daß es deiner Milde nicht zieme, daß

von allem, was der Vater dir gegeben hat, auch nur Eines verloren werde, daß es vielmehr dir eigen ist, stets dich zu erbarmen, niemanden zu verlieren, alle zu retten. Denn in die Welt sandte dein Vater dich, nicht, daß du die Welt richtetest, sondern, daß wir das Leben durch dich hätten, daß du unsere Versöhnung, unser Fürsprecher, nicht daß du unser Gegner seyst. Denn was wir schuldig waren, bezahltest du, was wir sündigten, du trugst es, was wir versäumten, das erfülltest du.

Es fruchte mir also jetzt in meiner äußersten Trübsal die volle, die überfließende Genugthuung deines bittersten Todes, der unschätzbare Werth deines vergossenen Blutes, die Erinnerung dieser Genugthuung: das hochheilige Geheimniß deines Leibes und Blutes, das täglich zum Heil deiner Gläubigen in der Kirche dir geopfert wird, wo du, selbst Priester und Opfer, selbst opferst, und das Opfer empfängst, das die Gnade der Gegenwart erwirbt, deren ich unwürdig bin, und jene künftige Ruhe und Glorie uns aufschließt, die dein bitterster Tod uns erkauft hat. Du sahst, o Jesu! meine Unvollkommenheit; doch o milder, gnädiger, über alle Bosheit erhabener Heiland! rechne mir sie nicht an zu ewiger Strafe, du, der du alle Dinge auf die vollkommenste und weiseste Art zur höchsten Vollendung im Guten vorbestimmt hast. Gestatte nicht, daß mein Name aus dem Buche des Lebens getilgt werde, sondern gib in deiner Gnade mir zur Unterstützung jenen Antheil deines heiligen Leidens, der mir zukommt, jenes Leidens, ob welchem du in namenloser Liebe

den Menschen zu deinem Miterben machen wolltest im Lande der Lebendigen.

Es rühre dich also, o Herr! der du die menschliche Natur kennest, es rühre dich die Erwägung der menschlichen Gebrechlichkeit zur Erbarmung, auf daß du den Menschen nicht vergeblich auf die Erde gesetzt habest; bewahre mich, das Werk deiner Milde, auf daß dein Bemühen um mich nicht fruchtlos sey, nicht fruchtlos die Vergießung deines heiligsten, unbefleckten Blutes. Du, der du die Reinigung der Sünden vollbringest, gib, daß ich, von allem Schlamme der Sünden durch dich gereinigt, mit erleuchtetem Geistesauge dich erkenne, dich erkennend unabläßig und gerade nach dir strebe, und endlich durch ein seliges Ende zu dir, o Jesu Christe! gelangen möge, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebst und regierest in Ewigkeit. Amen.

Inhalt des zweyten Bandes.

Ueber das Lob der jungfräulichen Mutter.

Seite.

Erste Rede. 3
Zweyte Rede. 21

Homilien auf das Lob der jungfräulichen Gottesgebärerinn.

Erste Homilie. 31
Zweyte Homilie. 43
Dritte Homilie. 64
Vierte Homilie. 80

Seelenblicke in die Tiefe des menschlichen Herzens.

I. Von der Würde des Menschen. 98
II. Von dem Elende des Menschen, von den Schrecken des Todes und der Strenge des höchsten Richters. 102
III. Von der Würde der Seele und von der Geringfügigkeit des Körpers. 107
IV. Von der Belohnung im himmlischen Vaterlande. 113
V. Von der täglichen Selbstprüfung. . . 118

Seite.

VI. Von der Aufmerksamkeit, die wir zur Zeit des Gebethes beobachten sollen. 120
VII. Von der Huth des Herzens und der Kunde des Gebethes. 126
VIII. Von der Verabscheuung der Sorglosigkeit oder der Nachlässigkeit während des Gebethes. 128
IX. Von der Wandelbarkeit des menschlichen Herzens. 129
X. Von der Ungeduld ob der Zucht und dem Bekenntniß der eigenen Gebrechen und Laster. 133
XI. Von der persönlichen Begleitung des Gewissens, das überall uns folgt. 138
XII. Von den drey Feinden des Menschen, vom Fleische, der Welt und dem bösen Feinde. . 139
XIII. Von dem Kampfe gegen die drey besagten Feinde. 142
XIV. Von dem Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande und von der höchsten Glückseligkeit in demselben. 144
XV. Von den Eigenschaften und Empfindungen des alten Menschen, von der Abtödtung und der Verwandlung desselben durch Christum. . 146

Parabeln des heiligen Bernhard.

Erste Parabel: Vom geistigen Kampfe. . . 150
Zweyte Parabel: Von Christo und der Kirche . 160
Dritte Parabel: Von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. 167
Andächtiges Gebeth einer reumüthigen Seele zu Christo dem Herrn. 173

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernard

Schriften des heiligen Bernhards

Bd.: 2

Augsburg (1832)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Sch 396
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11297267-1